Preußische Allgemeine Zeitung

Mit Ostpreußenblatt

Nr. 41 – 10. Oktober 2009 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

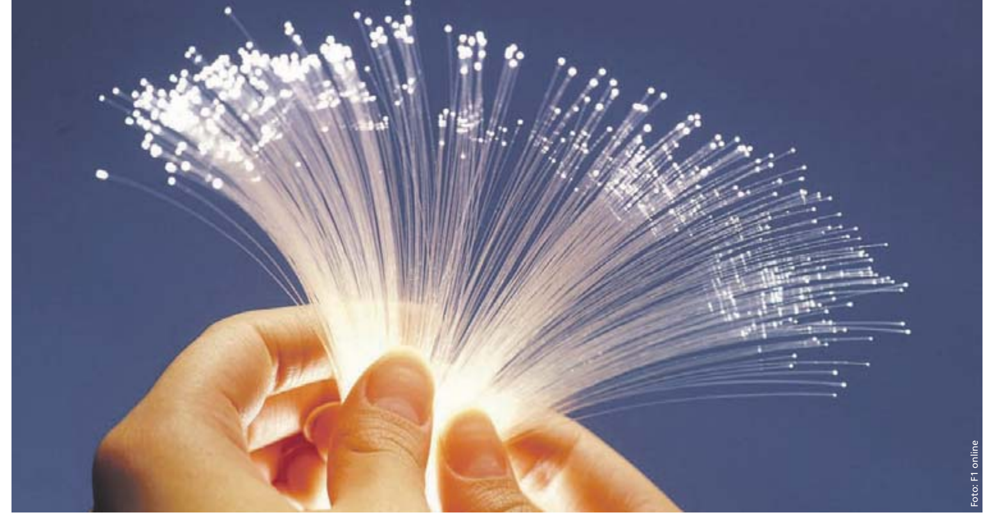


Foto: F1 online

Rohstoff Sand: Feine Glasfasern können enorme Datenmengen übertragen. Für diese Entdeckung gab es nun den Nobelpreis.

120 Unterhändler

Die Koalitionsverhandlungen haben ruhig begonnen – Kaum Vorab-Festlegungen

Ende Oktober sollen die Koalitionsverhandlungen nach dem Willen der Kanzlerin abgeschlossen sein. Doch dieser Zeitplan erscheint ehrgeizig angesichts des gemächlichen Tempos, mit der die Gespräche begonnen haben.

Selten war nach einer eindeutig ausgegangenen Bundestagswahl so offen, mit welchem Programm und in welcher personellen Aufstellung die neue Regierung ihre Arbeit aufnehmen würde. Denn kaum je gab es im Wahlkampf so wenige inhaltliche Festlegungen wie in diesem Jahr, und die Haushaltslage erfordert eigentlich beherzte Reformschritte.

Der Auftakt der Koalitionsverhandlungen hat die offenen Fragen kaum kleiner werden lassen: Trotz eines engen Zeitplans wurden gleich zehn Arbeitsgruppen mit jeweils etwa zehn Vertretern der beiden Seiten gebildet: Auf dieser Ebene sind also einhundert (!) Unterhändler am großen Tauziehen über den weiteren Weg der Bundesrepublik Deutschland beteiligt. Wenn diese Arbeitsgruppen sich „festbeißen“, so wurde vereinbart, dann soll das Problem in der großen Runde der 27 führenden Politiker bereinigt werden.

> Auch die Liberalen wollen gern Hartz IV abschaffen

Ob dieses Prozedere zu zügigen Verhandlungen führen kann, erscheint allerdings fragwürdig, wenn man nur bedenkt, dass die Posten erst ganz am Ende verteilt werden sollen. Also treibt über 120 überwiegend persönlich ambitionierte Beteiligte in sämtlichen Sachverhandlungen stets im Hinterkopf die große Frage um, wie sich diese oder jene Sachentscheidung auf ihre ganz persönlichen Chancen auf ein Amt als Staatssekretär oder Minister auswirken könnte.

Nur eine Vereinfachung wurde noch vor den Verhandlungen getroffen: Am Tisch sitzen nicht drei Parteien, sondern zwei. CDU und CSU waren verantwortungsbewusst genug, ihre internen Unterschiede soweit auszugleichen, dass sie der gestärkten und überaus selbstbewussten FDP als *ein* Verhandlungspartner gegenübertreten können.

Dass in Berlin Profis in Sachen Taktik am Werk sind, wurde auch daran erkennbar, wie selten in den letzten Tagen öffentlich die Worte „muss“ und „darf nicht“ gefallen sind. Man vermeidet medialen Druck und hält sich alle Optionen offen. Freundliche Worte über „Teamgeist“, „Partnerschaft“ und „Fairness“ gehören zum festen Ritual und sagen rein gar nichts über die tatsächliche Stimmung am Verhandlungstisch.

Dass die Gespräche inhaltliche Überraschungen bringen könnten, erscheint durchaus möglich. Am ersten Tag beispielsweise überraschte FDP-Finanzexperte Hermann Otto Solms mit dem Ruf nach Abschaffung von Hartz IV. Natürlich verstehen die Liberalen darunter etwas ganz anderes als die Linkspartei – sie wollen ein „Bürgergeld“, das alle steuerfinanzierten Sozialleistungen einschließlich der Grundrente ersetzen soll. Je nach Ausgestaltung könnte auch die Union an dem mit wenig Aufwand zu verwaltenden Instrument Gefallen finden.

Konrad Badenheuer

KONRAD BADENHEUER:

Im Olymp

Es ist gut, dass es eine weltweit anerkannte Ehrung für herausragende Leistungen auf zahlreichen Feldern der Wissenschaft, aber auch der Literatur sowie für Beiträge zur Wahrung und Durchsetzung des Friedens gibt. Der Nobelpreis gibt ja nicht nur einen größtmöglichen Anreiz zur bestmöglichen Leitung. Er begründet auch ein Stück Gemeinschaft und Öffentlichkeit: Jedes Kind der Welt kennt den Nobelpreis. Die Kriterien, nach denen er vergeben wird oder jedenfalls vergeben werden sollte, sind über nationale, sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg anerkannt.

Während die in diesem Jahr bis zum Redaktionsschluss dieser Zeitung veröffentlichten Ehrungen hohe Zustimmung fanden, darf doch daran erinnert werden, dass es auch schon mehr als fragwürdige Nobelpreisverleihungen gab, die das Ansehen dieser Ehrung (deren Stiftung durch den Erfinder des Dynamits übrigens eine Art symbolische Wiedergutmachung an der Menschheit darstellt für die grauenhaften Schäden, die der militärische Missbrauch dieser Erfindung bewirkt hat) in Frage gestellt haben. Leistungen im Bereich der Naturwissenschaften sind ziemlich objektiv feststellbar – aber wie sieht es aus mit literarischen Leistungen? Plötzlich spielte der Regionalproporz eine Rolle („endlich mal ein Afrikaner“) oder gar politische Erwägungen – man denke nur an die Ehrung von Elfriede Jelinek. Mit Ernest Hemmingway wurde sogar ein mutmaßlicher Kriegsverbrecher in den „noblen“ Olymp der Literaten erhoben. Dort schwebt er nun über den Dingen – gleich neben „großen Friedenspolitikern“ wie Menachem Begin und Jassir Arafat.

Prozessauftakt verzögert

Mutmaßlicher Massenmörder will mehr Zeit zum Aktenstudium

Radovan Karadzic ist eine Symbolfigur der Vertreibungsverbrechen im zerfallenden Jugoslawien der neunziger Jahren. Seit dem 30. Juli 2008 befindet sich der frühere bosnische Serbenführer im Gewahrsam des Internationalen Gerichtshofs für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag, doch die Eröffnung seines Prozesses hat sich nun erneut verzögert.

Am Dienstag entschied das Gericht, dass die lange vorbereitete Hauptverhandlung „wegen Verfahrensproblemen“ nicht vor dem 21. Oktober und möglicherweise erst noch etwas später beginnen könne. Dies teilte der Vorsitzende Richter O-Gon Kwon, ein Südkoreaner, bei einer weiteren Anhörung des Falls mit. Hauptgrund für die Verzögerung ist, dass die Berufungskammer des Uno-Kriegsverbrechertribunals noch nicht über einen Antrag Karadzics entschieden hat, die Prozesseröffnung sogar um zehn Monate zu verschieben. Der 64-Jährige, der sich mit Beratern selbst verteidigt, verlangt mehr Zeit, um Akten studieren zu können.

> Blutige Vertreibung ist Völkermord

Karadzic gilt als Hauptverantwortlicher für das Massaker an mehr als 7400 bosnischen Muslimen Mitte Juli 1995 in der einstigen muslimischen Enklave Srebrenica im Osten Bosniens, das damals noch als „UN-Schutzzone“ galt. Die Anklage gegen den Ex-Präsidenten der Republika Srpska lautet auf Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschheit in elf Fällen. In zwei Fällen ist laut Staatsanwaltschaft sogar der Tatbestand des Völkermordes erfüllt.

Völkermorde und Verbrechen gegen die Menschheit sind laut Völkerrecht unverjährbar, die durch sie geschaffenen Fakten dürfen nicht anerkannt werden. Die Prozesse um die Vertreibungen in Ex-Jugoslawien, bei denen knapp 100 000 Menschen ums Leben kamen, gelten als juristische Bestätigung dafür, dass auch die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg ein unverjährbares Verbrechen ist. *K.B.*

Defizit zwingt zu Reform

Gesundheitsfonds macht 2010 neun Milliarden Euro Minus

Schon vor der Wahl hatte Angela Merkel (CDU) betont, dass sie keinen Grund sehe, den Gesundheitsfonds wieder abzuschaffen, wie es die FDP fordert. Doch die aktuellen Zahlen des Schätzerkreises der Gesetzlichen Krankenversicherungen machen deutlich, dass der Fonds auch nicht so bleiben kann, wie er jetzt ist.

Mit einem Defizit von rund neun Milliarden Euro rechnen die Gesetzlichen Krankenkassen für das Jahr 2010. Ein Minus von rund drei Milliarden bringen die Kassen bereits aus diesem Jahr mit ein, obwohl die befürchteten Einbrüche auf dem Arbeitsmarkt bisher nicht eingetroffen sind. Bereits Ende 2008, kurz vor der Einführung des Gesundheitsfonds, hatten die Krankenkassen Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) gewarnt, dass die vorgesehenen 167 Milliarden Euro wegen höherer Ausgaben nicht ausreichen dürften.

> Merkel hält am jetzigen System fest

Die FDP sieht sich nun in ihrer Meinung bestätigt, dass das System des Fonds nicht funktionieren kann. Der Gesundheitsexperte der Partei, Daniel Bahr, erneuerte die Forderung, die Festsetzung der Beiträge den Krankenkassen zu überlassen. Dann sei der Anreiz für sie, ihre Ausgaben mit vorhandenen Einnahmen zu decken, weit höher als im Falle gesetzlich festgesetzter Einheitsbeiträge. Die Liberalen favorisieren ohnehin die Privatisierung des Gesundheitswesens, was genau dem Gegenteil der Politik der Großen Koalition der vergangenen Jahre entspricht. Daher gilt die Gesundheit auch als besonders steiniges Feld für die Koalitionsverhandlungen.

Einig sind sich Union und FDP indessen, dass die Lohnnebenkosten gerade in der Krise nicht steigen dürften. Doch dann bleiben nur neue Schulden, mehr Zuschüsse aus Steuermitteln oder aber die Hochsetzung des durch die Kassen maximal zu erhebenden Zusatzbeitrages von derzeit ein auf zwei oder drei Prozent. Diesen zahlt nur der Versicherte, nicht der Arbeitgeber. *Bel*

MELDUNGEN

Nervös über Afghanistan

Washington – Die Nervosität bei Militär und Regierung der USA über die Entwicklung in Afghanistan wächst offenbar rasant: Nun hat der Sicherheitsberater von Präsident Barack Obama, General a. D. Jim Jones, den US-Kommandanten am Hindukusch, Stanley McChrystal, sogar öffentlich zurückgepfiffen. McChrystal hatte in einer Rede in London gefordert, die US-amerikanischen Truppen (derzeit 68000 Soldaten) in Afghanistan um weitere 40000 Soldaten zu verstärken. Sonst drohe den Alliierten eine Niederlage; das Land würde wieder in die Hände von Taliban und Al Kaida fallen. Jones rügte McChrystal daraufhin und forderte ihn auf, derlei Wünsche künftig auf dem Dienstweg einzureichen und sich mit Äußerungen in der Öffentlichkeit zurückzuhalten. *H.H.*

Kindernot weltweit erfasst

Köln – Das UN-Kinderhilfswerk Unicef gibt eine Bestandsaufnahme über Kinderrechtsverletzungen heraus, die auf weltweiten Daten basiert. Aus der Studie geht hervor, dass mindestens 150 Millionen Kinder unter 15 Jahren hart arbeiten müssen und nur unregelmäßig oder gar nicht zur Schule gehen. Zugleich sitzen rund eine Million Minderjährige ohne Verfahren in Gefängnissen. Laut Unicef wachsen 18 Millionen Kinder in Familien auf, die wegen Krieg oder Naturkatastrophen aus ihrer Heimat vertrieben wurden. 2007 kamen rund 51 Millionen Kinder zur Welt, deren Geburten nicht registriert wurden. *MRK*

Die Schulden-Uhr: Versteckte Schulden

Nur 40 statt 47 Milliarden Euro neue Schulden im Jahr 2009? Derzeit zeichnet sich ab, dass aufgrund niedrigerer Zinskosten für Staatskredite und geringerer Kosten für das Arbeitslosengeld II als befürchtet, die Neuverschuldung für den Bund nicht ganz so dramatisch ausfällt wie prognostiziert. Doch wer jetzt aufatmet, reagiert zu früh, denn in diese 40 Milliarden sind die vielen „Sondervermögen“ nicht eingerechnet. Jene äußerst euphemistisch benannte Haushaltsposition beziffert alle Schulden, die der Bund für Banken- und Unternehmensrettungen sowie Konjunkturpakete aufnehmen musste. Ob das letztendlich zusammengenommen eher 100 oder 200 Milliarden Euro sein werden, ist noch ungewiss, da sich erst in einigen Jahren zeigen wird, welche Bank und welches Unternehmen die Kredite zurückzahlen beziehungsweise Bürgschaften ohne Inanspruchnahme zu- rückgeben kann. *Bel*

1.621.797.452.659 €

Vorwoche: 1.619.162.329.092 €
Verschuldung pro Kopf: 19764 €
Vorwoche: 19731 €

(Dienstag, 6. Oktober 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Die Saat ist aufgegangen

Eine türkische Studie bestätigt weit verbreitete Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit in der Türkei

Eine von der jüdischen Gemeinde in der Türkei in Auftrag gegebene und von der Europäischen Union unterstützte Studie kratzt am Bild der als gastfreundlich gepriesenen Türkei. Doch große innenpolitische Reaktionen blieben aus.

Laut dieser Umfrage lehnen 42 Prozent der Türken Juden in ihrer Nachbarschaft ab, 57 Prozent wollen mit Atheisten nicht in einem Haus leben und 35 Prozent hegen Ressentiments gegen Christen. Hinweise für dieses bemerkenswerte Ausmaß an Intoleranz waren schon länger erkennbar. Seit dem Regierungsantritt von Staatschef Recep Tayyip Erdogan laufen Nationalisten Sturm gegen die vermeintliche Zersetzung der Türkei durch „fremde Mächte“, eine Horrorvision, die die Türken seit ihrer Staatsgründung verfolgt.

Standen noch unter den Regierungen von Tansu Ciller, Mesut Yilmaz oder dem Erdogan-Vorgänger Bülent Ecevit mehr Minderheitenrechte für die rund 15 Millionen Kurden oder für Juden, Christen und Ausländer gar nicht zur Debatte, so schien unter dem islamistischen Erdogan Tauwetter einzusetzen. Denn seine moderat-islamische AKP strebt den EU-Beitritt an und hoffte nicht zuletzt auf kurdische Wählerstimmen.

Während die AKP-Regierung darum mit der Abmilderung des Strafrechtsparagraphen 301, der die „Beleidigung des Türkentums“ unter Strafe stellt, im Westen punkten wollte, scharte die nationalistische Opposition unter Mitwirkung von Mitgliedern der Armeeführung neue Anhänger um sich und nutzte die Empfänglichkeit des einfachen Bürgers für gegen Minderheiten gerichtete Propaganda.

> Viele Türken wissen kaum über andere Religionen Bescheid

Diese Saat ist aufgegangen. Der Mord an dem armenischen Journalisten Hrant Dink und die blutigen Übergriffe auf christliche Würdenträger im Jahr 2007 waren der bisherige Gipfel der Radikalisierung.

Die türkische Regierung hat dem bisher wenig entgegenzusetzen. Außer medienwirksamen Ermittlungen und einigen demonstrativen Prozessen gegen den nationalistischen Verschwörerring „Ergenekon“ gab es wenig Reaktionen. So kommen Gesetzesänderungen und Maßnahmen, die die Rechte von Minderheiten stärken, nur schleppend oder gar nicht voran. Eine Wiedereröffnung des bereits 1972 geschlossenen orthodoxen Priesterseminars auf der Insel Heybeliada vor Istanbul ist nicht in Sicht. Auch christliche Gemeinden kämpfen nach wie vor um die Rückgabe enteigneter Immobilien und die Anerkennung als Religionsgemeinschaft. Nichtmuslimischen Religionsgemeinschaften ist nach wie vor sogar die Eröffnung von Bankkonten untersagt.

So können dann auch die betroffenen Äußerungen des türkischen Vize-Premiers Bülent Arinc, der die Ergebnisse der Studie als „erschreckend“ bezeichnete, getrost als „warme Worte“ angesehen werden. Er rief die Türken auf, den Angehörigen anderer Glaubensgemeinschaften mehr Respekt entgegenzubringen. Ein Aufruf, der wohl eher als Ansage an die eigenen Regierung und an das Ausland als an das türkische Volk zu verstehen ist, und der das eigentliche Problem verschweigt.

Treffender setzen sich türkische Zeitungen mit dem Thema auseinander. So titelt der Autor der Tageszeitung „Star“, Iskender Öksiz, mit einem Koranvers: „Wir haben euch als verschiedene Völker und Gemeinschaften geschaffen, damit ihr euch kennenlernt (zusammenlebt).“ Öksiz bemüht weitere, wenig schmeichelhafte Umfrageergebnisse. So erklärten 73 Prozent der Befragten freimütig, nichts darüber zu wissen, was ein Atheist überhaupt ist. 76 Prozent wissen nichts über die jüdische Religion und 74 Prozent wissen nach eigenen Angaben nichts über den christlichen Glauben. Öksiz kommt zu dem Schluss, dass die Ablehnung umso größer ist, je weniger Wissen über eine Volksgemeinschaft oder Religion vorhanden ist.

Wenn auch die Studie für Türkei-Kundige keine wirklichen Neuigkeiten zu Tage gefördert hat, kann nun doch erwartet werden, dass das Thema Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit in dem Ende Oktober zu erwartenden Fortschrittsbericht zum EU-Beitritt der Türkei zumindest Erwähnung findet. *Mariano Albrecht*



Toleranz sieht anders aus: Tausende Türken demonstrierten 2006 gegen den Besuch von Papst Benedikt XVI. Bild: epd

Tories mobilisieren gegen den EU-Vertrag

David Cameron intrigiert, doch der schwedische Ministerpräsident hält dagegen

Wenn es nach dem irischen Ministerpräsidenten Brian Cowen geht, dann haben seine Landsleute mit ihrem jetzigen Ja zum Lissabon-Vertrag „ihrem Willen Ausdruck verliehen, im Herzen Europas zu bleiben“. Skeptiker vermuten eher, dass den Iren ihr Hemd näher war als der Rock, sprich, die Finanzkrise ließ das solidarische System der Europäischen Union in einem neuen Licht erstrahlen. Beim ersten Referendum im Sommer 2008 waren die Iren aufgrund ihres Wirtschaftsaufschwunges der letzten Jahre noch voller Selbstbewusstsein, doch das ist nun geschwunden: Die grüne Insel wurde hart von der Wirtschaftskrise getroffen. Und so mancher Kritiker ließ sich von seiner Regierung überzeugen, dass man Brüssel inzwischen einige Vorteile abgehandelt habe.

Letztendlich zeigen jedoch beide Abstimmungskämpfe der Jahre 2008 und 2009, wie empfänglich die Menschen für Propaganda für oder gegen die EU sind und wie leicht Befürworter und Gegner die Masse manipulieren können. Das liegt auch daran, dass die EU mit all ihren Institutionen dermaßen unübersichtlich ist, dass kaum ein Normalbürger die jeweiligen Funktionen und Aufgaben benennen kann. Auch der Lissabon-Vertrag ist nicht dazu angetan, den Menschen zu verdeutlichen, warum die EU für sie gut ist. Auch nach dem zweiten Referendum dürfte sich das Wissen der meisten Iren zum EU-Vertrag immer noch auf ausgewählte Argumente beschränken.

Und während dieses Mal die Befürworter der EU in Irland mit 67 Prozent obsiegten, erobern auf der Nachbarinsel die Gegner des Lissabon-Vertrages die Meinungsmacht. So waren sich die britischen Konservativen nicht zu schade, auf ihrem Parteitag in Manchester Horrorbilder von der EU heraufzubeschwören. Auch soll Tory-Chef David Cameron zusammen mit dem tschechischen Präsidenten Václav Klaus eine kleine Verschwörung angezettelt haben.

In Prag haben Parlament und Senat nach einigem Ringen bereits ihr Ja zum EU-Vertrag gegeben. Jetzt fehlt nur noch die Unterschrift von Klaus, doch der, ein vehementer Gegner der EU, lässt sich Zeit mit der Unterzeichnung. Diese hatte er mit den Argumenten verzögert, dass er erst abwarten wolle, bis das deutsche Verfassungsgericht eine Klage bearbeitet und die Iren befragt worden seien. Beides ist nun geschehen, und jetzt fehlt nur noch die Unterschrift von Klaus und seinem polnischen Amtskollegen. Doch Lech Kaczynski hat bereits bekundet, er wolle nun bald die Ratifizierungsurkunde seines Landes unterschreiben und gen Rom zu den anderen senden.

> Václav Klaus soll mit Unterschrift weiter warten

Cameron bietet Klaus nun den unredlichen Handel an, dass, wenn dieser seine Unterschrift bis zur Parlamentswahl in England im Juni 2010 zurückhält, Cameron nach seinem erhofften Wahlsieg sofort die Briten in einem Referendum über den EU-Vertrag abstimmen lassen würde. Und auch ohne große Abstimmungskämpfe lässt sich vermuten, dass die schon immer EU-skeptischen Briten mit klarer Mehrheit gegen den Vertrag stimmen würden. Aus diesem Grund hatte die Labour-Regierung diesen auch gar nicht ihrem Volk vorgelegt. Dieses fühlte sich übergangen, und daher stößt David Cameron mit seinen neuesten Angriffen gegen die EU auf offene Ohren. Auch scheint sich kaum jemand auf der Insel daran zu stoßen, dass die Tories bereits vor Monaten aus der Fraktion der Europäischen Volkspartei ausgetreten sind und nun einen isolierten Block mit weitgehend aus Osteuropa stammenden Splitterparteien bildet.

Der „Spiegel“ bezeichnet vor kurzem die neuen Verbündeten der britischen Konservativen als „unappetitlich“, da es sich weitgehend um EU-skeptische NS-Verehrer, Antisemiten und Schwulenhasser handle. Doch derzeit wurmt die Briten etwas anderes viel mehr. Denn ihre geschwächte Labour-Regierung will mit Unterstützung der Franzosen und der Deutschen ihren gechassten Ex-Premier Tony Blair in das Amt des EU-Präsidenten hieven. Dieses Amt entsteht neu, wenn alle 27 Mitgliedsstaaten den EU-Vertrag ratifiziert haben.

> Stockholm will die Tschechen locken

Die Vorstellung, dass Tony Blair ein hohes Amt in der EU bekommt, ist den meisten Briten zu viel des Guten. Noch heute nehmen sie es Blair übel, dass er sie aufgrund seiner engen Partnerschaft zum ehemaligen US-Präsidenten George W. Bush in den Irakkrieg involvierte.

Doch während in London und Prag die Gegner des EU-Vertrages diesen noch zu verhindern suchen, arbeitet Stockholm am Gegenschlag. Der schwedische Ministerpräsident Frederik Reinfeldt, derzeit EU-Ratsvorsitzender, droht den Tschechen damit, ihnen bei der Besetzung der neuen Kommission im November ihren Kommissar zu entziehen. Das ist laut dem Vertrag von Nizza durchaus rechtens, denn der sieht nicht für jedes Land einen eigenen Kommissar vor. Erst wenn Lissabon Nizza ersetzt, ändert sich dies. Allerdings soll Prag den nächsten EU-Ratsrepräsentanten für die Außenpolitik, also den Nachfolger von Javier Solana, stellen. Dieser kann dann zugleich Vizepräsident der EU-Behörde werden, allerdings nur, wenn Lissabon in Kraft tritt, denn nur der neue EU-Vertrag sieht diese Ämterverschmelzung vor.

Mit diesem Anreiz möchte Reinfeldt die Tschechen locken. Er hofft, dass diese mögliche Machtfülle den Druck auf Václav Klaus erhöht. Schon jetzt geht dessen Verweigerungshaltung vielen Tschechen zu weit. Doch um seine Strategie auch umzusetzen, braucht Reinfeldt die Zustimmung von EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso und dem neuen tschechischen Premierminister Jan Fischer.

Wie der Portugiese Barroso entscheiden wird, hängt noch von der allgemeinen Stimmung bei den EU-Mitgliedstaaten ab, Fischer hingegen dürfte seinen Segen geben. Dieser befürwortet den EU-Vertrag und kann die Winkelzüge seines Staatspräsidenten schon lange nicht mehr gutheißen. *Rebecca Bellano*

Sarrazin hat Fakten genannt

Von Harald Fourier

Für Berlin sei seine Prognose düster, meinte Thilo Sarrazin (SPD) in seinem aufsehenerregenden Interview mit der Zeitschrift „Lettre International". Der frühere Finanzsenator und jetzige Bundesbankvorstand hat sich ausführlich Gedanken zu den Problemen unserer Zeit gemacht – vor allem über die wachsende Unterschicht und die nichtintegrierbaren Ausländer.

„Die Berliner meinen immer, sie hätten besonders große Ausländeranteile; das ist falsch. Die Ausländeranteile von München, Stuttgart, Köln oder Hamburg sind viel höher. Aber die Ausländer dort haben einen geringeren Anteil an Türken und Arabern und mischen sich über breite Ausländergruppen. Zudem sind die Migranten in den Produktionsprozess integriert. Während es bei uns eine breite Unterschicht gibt, die nicht in Arbeitsprozesse integriert ist. Doch das Berliner Unterschichtproblem reicht weit darüber hinaus. Darum bin ich pessimistisch."

Das heißt, Sarrazin hat das „Unterschichtenproblem", wie er es nennt, auch, aber nicht nur mit untätigen Zuwanderern begründet. Die Zahlen geben ihm recht. Von 476 000 Ausländern in Berlin haben 67 000 einen Job, das ist etwa jeder siebte. Bei den drei Millionen Deutschen in der Stadt hat jeder dritte eine Arbeitsstelle.

Demgegenüber leben türkische und arabische Migranten überwiegend von Sozialhilfe, was Sarrazin begrenzen würde: „Der Neuköllner Bürgermeister Buschkowsky erzählt von einer Araberfrau, die ihr sechstes Kind bekommt, weil sie durch Hartz IV damit Anspruch auf eine größere Wohnung hat. Von diesen Strukturen müssen wir uns verabschieden." Außerdem hätten Araber und Türken überwiegend „keine produktive Funktion, außer für den Obst- und Gemüsehandel."

Ein türkischer Lobbyist hielt sofort dagegen, seine Landsleute seien sehr wohl produktiv, schließlich gäbe es 10 000 türkische Unternehmen in Berlin mit 30 000 Beschäftigten. Eine Zeitung ist dem nachgegangen und hat festgestellt, dass es in Wirklichkeit nur 3000 Betriebe sind, die im „türkischen Branchenbuch" von Berlin verzeichnet sind. Sarrazins Argumentation war also wasserdicht. Es hilft aber nichts: Auch wenn Sarrazin in der Sache recht hat, so hat er doch gegen alle Regeln der politischen Korrektheit verstoßen – und da kennen Politik und Medien keinen Spaß. Deswegen steht ihm jetzt nicht nur ein Parteiausschlussverfahren bevor. Auch sein Arbeitgeber, der Bundesbankchef, will ihn loswerden. Und die Justiz ermittelt wegen des Verdachts der Volksverhetzung. Als wäre Wahrheit eine Gefahr für Demokratie.

»Tödliche Symbolkraft«

Berliner Schule muss islamischen Gebetsraum einrichten – Breite Kritik am Gerichtsurteil



Verkehrte Welt: Während in der Türkei das Tragen von Kopftüchern an öffentlichen Orten wie Schulen streng verboten ist, ist man in Deutschland deutlich toleranter. Selbst Türken fällt auf, dass man in Berlin weit mehr Kopftücher sieht als beispielsweise in Antalya.

Bild: imago

Eine Berliner Schule muss ihren moslemischen Schülern einen Gebetsraum zur Verfügung stellen. Das hat das Berliner Verwaltungsgericht entschieden. Der 16-jährige Kläger Yunus M. und Teile der Politik reagieren zufrieden. Kritiker sehen einen weiteren Schritt zur Islamisierung unseres Landes.

Es fing alles damit an, dass Yunus M. vor zwei Jahren mit einigen Schulkameraden in den Pausen betete – so wie Moslems das eben machen: Hinknien und nach Mekka verneigen. Statt eines Gebetsteppichs wurde der Anorak ausgelegt. Und schon war der Schulflur eine Ersatz-Moschee.

Direktorin Brigitte Burchardt (58) verbot dies den Pennälern mit Verweis auf die religiöse Neutralität der Schule. Doch Yunus M. bestand darauf, fünfmal am Tag beten zu müssen, also mindestens einmal während der Schulzeit. Die Richter gaben ihm nun Recht und ordneten an, dass er Zugang zu einer 20 Quadratmeter großen Abstellkammer erhalte, damit er ungestört seinem Gebet nachgehen könne.

Die Befürworter des Urteils – sie reichen bis in die Reihen der CDU/CSU-Bundestagsfraktion – verweisen auf die Religionsfreiheit. Beten sei Bestandteil der „äußeren Freiheit", die vom Staat gewährleistet werden müsse. Außerdem werde der Schulbetrieb nicht gefährdet. Überraschend war das Urteil nicht. Schon in der Vergangenheit haben sich Muslime Sonderrechte erstritten, die bei großen Teilen der deutschen Bevölkerung Kopfschütteln auslösten. Beispiele: Muslime dürfen seit 2002 Tiere schächten (unbetäubten Tieren die Kehle aufschneiden, ausbluten lassen). Mädchen dürfen seit kurzem in Ganzkörperbadeanzügen in öffentlichen Schwimmbädern baden gehen. Und ein Mann durfte sein Kind Djihad (Heiliger Krieg) nennen. Die „Bild"-Zeitung fragte deswegen ihre Leser: „Kuschen wir vor dem Islam?"

Auf der anderen Seite wird die christliche Religion stückweise aus den Schulen gedrängt. So gab es das Kruzifixurteil des Bundesverfassungsgerichts (1995) oder neuerdings die Entscheidung für den Ethikunterricht in Berlin. Gegen dieses atheistische Pflichtfach haben die Kirchen im Frühjahr das Volksbegehren „Pro Reli" initiiert. Vergeblich. Der Eindruck: Das Christentum ist auf dem Rückzug, der Islam auf dem Vormarsch.

Erst in diesem Gesamtzusammenhang erschließt sich die Erregung über den Gebetsraum. Viele Deutsche meinen, eine regelrechte Landnahme durch Moslems zu beobachten, vorwiegend Türken und Araber, die bestimmte Viertel deutscher Großstädte dominieren. Wenige Tage nach dem Gebetsraum-Urteil in Berlin witzelte der türkische Fernsehkomödiant Kaya Yanar („Was guckst Du?") bei Sat1 sinngemäß über die Landnahme durch seine Landsleute: „200 000 Deutsche haben vergangenes Jahr einen Italienischkurs besucht. Ihr solltet besser Türkisch lernen. Denn wenn ihr Deutsche weiter so faul beim Kinderkriegen seid, dann ist Türkisch hier bald erste Amtssprache."

> Ein türkischer TV-Komödiant witzelte: »Wenn Ihr Deutsche weiter so faul beim Kinderkriegen seid, ist Türkisch hier bald erste Amtssprache«

Natürlich ist das überzogen. Aber für viele Einheimische im Wedding und anderen Brennpunkten Berlins wie etwa Neukölln klingt es zynisch, weil sie die Integration der Ausländer tatsächlich so erleben. Sie – die Deutschen – scheinen es zu sein, die sich integrieren müssen. Nicht umgekehrt.

Der deutsche Bäcker gibt auf, der türkische eröffnet neu. Die deutsche Kiezkneipe wird geschlossen, ein arabisches Café zieht ein. Jedes Jahr steht ein deutscher Name weniger am Klingelschild – bis das Haus irgendwann „deutschenfrei" ist. Der frühere Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin hat sich zu dieser besorgniserregenden Entwicklung seine eigenen Gedanken gemacht und dafür großen Ärger geerntet (siehe Kommentar links). Am Diesterweg-Gymnasium läuft in den Augen der Schwarzseher genau der Prozess ab, den sie seit langem befürchten. 90 Prozent der Schüler haben einen Migrationshintergrund – bei den Siebtklässlern sind es sogar 98 Prozent! Das heißt, die nachwachsenden Schülergenerationen bestehen nahezu ausschließlich aus Zuwanderern. Das bringt Sprachprobleme und anderes Konfliktpotential mit sich.

Viele der wenigen noch verbliebenen einheimischen Deutschen in solchen Gegenden wie Berlin-Wedding passen sich auf ihre Art an. Der Vater von Yunus M. ist Deutscher. Er ist zum Islam konvertiert und gehört damit zu jener Gruppe von Landsleuten, denen seit der Aufdeckung der „Sauerlandgruppe" alles Mögliche zugetraut wird. Konvertiten gelten in allen Religionen als besonders radikal, weil sie angeblich ihren „neuen Glaubensbrüdern" beweisen wollen, dass sie es ernst meinen.

Kritik an dem Urteil kam von rechts bis links: Politiker von Grünen und SPD forderten, die Schule müsse „religionsneutral" sein. Heinz Buschkowsky, der Neuköllner SPD-Bezirksbürgermeister und Multikulti-Kritiker, sprach von einem „Urteil mit tödlicher Symbolkraft". Schriftsteller Ralph Giordano sagte: „Für mich ist die Nachgiebigkeit der deutschen Justiz der eigentliche Skandal. Denn der Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat wurde hier aufgehoben." Auch der Berliner Landeselternausschuss kritisierte, das Urteil könne bewirken, dass die Integrationsbereitschaft muslimischer Schüler weiter nachlasse. *Markus Schleusener*

Justiz unter Druck

Morddrohung wegen Ermittlungen zu den Krawallen am 1. Mai

In deutschen Großstädten nehmen die Angriffe auf Polizisten zu. Mit Eisenstangen, Steinen oder Brandsätzen werden sie attackiert. Die Höhepunkte waren in diesem Jahr der 1. Mai in Berlin und das Hamburger Schanzenfest, bei dem es im September hoch herging.

Doch in der Hauptstadt hat die Gewalt eine neue Qualität erreicht. Hier bedrohen linke Gruppen jetzt einen Staatsanwalt, weil er Anklage gegen zwei Krawallmacher vom 1. Mai erhoben hat. So etwas hatte es seit den Tagen der RAF nicht mehr gegeben.

Auf einer linksextremen Internetseite ist ein Bekennerschreiben wegen eines abgebrannten Autos zu lesen, und dann heißt es: „Wir setzen dagegen unseren Lösungsansatz: System abschaffen, Profiteure und Mitmacher angreifen, besser beseitigen. Das gilt auch für den Staatsanwalt Ralph Knispel im 1.-Mai-Verfahren gegen Yunus und Rigo, selbst die Anwälte bezeichnen ihn als befangen, wir wünschen ihm, dass er so endet wie Uwe Lieschied an der Hasenheide. Flammende Grüße nach Moabit und viel Kraft an Yunus und Rigo, Bullen sind Lügner und Mörder, lasst euch nicht einmachen."

Erinnerung an ermordeten Polizeibeamten

Yunus K. und Rigo B. sind die Angeklagten in einem Prozess wegen versuchten Mordes, Ralph Knispel (49) ist der zuständige Oberstaatsanwalt: Den beiden Schülern wird vorgeworfen, eine Frau mit einem Brandsatz schwer verletzt zu haben. Und Uwe Lieschied, den die Autonomen erwähnen? Der Familienvater war ein Berliner Polizist, der vor drei Jahren in Neukölln von einem türkischen Straßengangster erschossen worden ist. Lieschied war damals von acht Kugeln durchsiebt, und dieses Schicksal wünschen die Linken nun auch dem Berliner Staatsanwalt. Der Jurist steht inzwischen unter Polizeischutz.

Das Besondere an diesem Fall ist auch das verbreitete Desinteresse in den Medien. Linke Gewalt scheint zur Normalität zu gehören. Die neuesten Morddrohungen, die zweifellos ernstzunehmen sind, haben keine Welle der Empörung ausgelöst – wie etwa im Fall des Passauer Polizeichefs Alois Mannichl, der im Dezember 2008 eigenen Angaben zufolge von einem Rechtsextremisten mit einem Lebkuchenmesser angegriffen worden ist.

Die Geschichte stellte sich zwar als zwielichtige Behauptung heraus – der Täter konnte nie ermittelt werden. Dennoch löste sie ein gewaltiges Medienecho in ganz Deutschland aus. *M.S.*

Desaster für Verkehrsplaner

S-Bahn-Sperrungen gefährden jahrzehntelange Arbeit

Noch vor Monaten fuhren täglich 1,3 Millionen Berliner mit ihrer S-Bahn. Nach den vielen Betriebseinschränkungen haben sich rund 75 Prozent von ihnen andere Fortbewegungsalternativen gesucht. Und die verbliebenen S-Bahn-Kunden benötigen gute Nerven: Es fahren kaum noch Züge und die sind auch noch kürzer als normal. Schuld ist die miserable Wartung, die zur amtlichen Stilllegung zahlloser Züge führte (*PAZ* berichtete). Auf manchen Stationen ist der Andrang so groß, dass viele Fahrgäste nicht sofort in einen Zug einsteigen könnten, weil er überfüllt ist, und auf den nächsten warten müssen.

Profitiert hat davon die der Stadt Berlin gehörende U-Bahn. U-Bahn-Direktor Hans-Christian Kaiser jubelt: „Zur Zeit werden die U-Bahnen werktags für 1,6 Millionen Fahrten genutzt, rund 300 000 mehr als sonst. Die U-Bahn ist das Arbeitstier im Nahverkehr dieser Stadt." Andere sind auf Busse, Straßenbahnen oder Regionalzüge umgestiegen. Die Zunahme des Fahrradverkehrs ist eher gering. Indes: Auf den Linien U 2 und U 5 stößt auch die Untergrundbahn bereits an die Grenzen ihrer Kapazität.

Drei Viertel der Kunden sind abgesprungen

Schätzungsweise bis zu 500 000 frühere S-Bahn-Fahrer verabschiedeten sich ganz vom öffentlichem Nahverkehr und benutzen das Auto. „Wir beobachten einen Zuwachs des Verkehrsaufkommens auf den Autobahnen und Straßen in Berlin", so Jens Pätsch von der Verkehrsmanagementzentrale (VMZ). Das hat Folgen: Selbst auf bisher wenig befahrenen Straßen treten jetzt Staus auf. Andernorts sind die Staus länger und dauerhafter geworden.

Die Frage, die die Planer umtreibt: Werden diese Fahrer auf die öffentlichen Verkehrsmittel zurückkehren, wenn die S-Bahn wieder planmäßig läuft? Es sei erfahrungsgemäß schwierig, Fahrgäste, die sich einmal ans Autofahren gewöhnt hätten, wieder für Bahnen und Busse zurückzugewinnen, heißt es aus der VMZ.

Damit wären durch die schweren Versäumnisse bei der Instandhaltung der S-Bahn, die bundesweit für Schlagzeilen sorgten, jahrzehntelange Bemühungen zunichte gemacht. Gerade die erste rot-grüne Stadtregierung in den 80er Jahren hatte einen Feldzug gegen den Individualverkehr geführt. Jetzt müssen sich die Bus- und Bahnbetreiber etwas einfallen lassen. Von den geplanten Fahrpreiserhöhungen haben sich die Bahn und der Verkehrsverbund Berlin (VBB) erst einmal verabschiedet. *Hans Lody*

Zeitzeugen



Friedrich Ebert – Noch heute erinnern die Namen zahlreicher Plätze, Straßen, Schulen und Krankenhäuser an den 1871 geborenen Sozialdemokraten und ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik. Der gelernte Sattler sah den Ersten Weltkrieg als „Vaterlandsverteidigung“ und kämpfte nach dem Krieg massiv gegen linksradikale Kräfte, die die junge Demokratie gefährdeten.

Willy Brandt – Auf den 1913 als Herbert Frahm geborenen Friedensnobelpreisträger ist die SPD stolz. Doch in der Rückschau sieht sein Lebenswerk weniger glänzend aus: In den fünf Jahren seiner Kanzlerschaft eskalierte die Staatsverschuldung, die Geburtenrate brach um fast die Hälfte ein. Bis heute rechnet die SPD Brandt hoch an, dass er die Oder-Neiße-Gebiete mitten im Frieden an Polen abtrat. Brandts Privatleben war etwas ungeordnet.



Oskar Lafontaine – Mitte der 90er Jahre war er noch einer der einflussreichsten Sozialdemokraten, doch inzwischen ist er als Parteichef der Linken zu ihrem größten Feind geworden. Die mehrfach umgemodelte SED ist in einigen Ost-Ländern sogar stärker als die SPD, was dem ehemaligen Weggefährten von Alt-Kanzler Gerhard Schröder, unter dem er kurze Zeit Finanzminister war, ein innerer Triumph sein dürfte.

Andrea Nahles – Mit 67 Prozent hat der SPD-Vorstand die 39-Jährige Parteilinke als neue Generalsekretärin nominiert. Nahles steht für eine Öffnung ihrer Partei zur Linkspartei, eine rot-rote Zusammenarbeit ist für sie auch auf Bundesebene eine Option. Nahles gilt als begnadete Intrigantin, schon mit Anfang 30 war sie maßgeblich am Sturz von drei SPD-Bundesvorsitzenden beteiligt.



Sigmar Gabriel – Wie der 50-jährige designierte SPD-Chef seine Partei aus einer ihrer größten Krisen führen will, vermag kaum einer zu sagen. In seiner Funktion als Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit hat er gezeigt, dass er auf sich aufmerksam machen kann, doch Kritiker fragten nach der inhaltlichen Substanz. In Niedersachsen erbte er Ende 1999 das Amt das Ministerpräsidenten, das er nach nur gut drei Jahren durch eine Wahlniederlage wieder verlor.

Zur Macht nur im Spagat

Zwischen Arbeiterpartei und Gesamtverantwortung: Der schwierige Weg der SPD

Revisionismusstreit um 1900, Godesberger Programm 1959, Rot-Rot-Debatte heute: Warum nur die Absage an Linksaußen der SPD eine Machtperspektive eröffnet.

Nur gut eine Woche nach der desaströsen Bundestagswahl ließ der designierte neue SPD-Chef die Katze endgültig aus dem Sack: Möglichen Bündnissen mit der Linkspartei steht Sigmar Gabriel „angstfrei“ und „offen“ gegenüber. Für die Zeit ab 2013 hält er eine Zusammenarbeit auch auf Bundesebene für denkbar. Gegenteilige Schwüre, nach denen eine Zusammenarbeit mit den Linken auf Bundesebene bis auf Weiteres ausgeschlossen bliebe, sind damit als Notlüge im Wahlkampf entlarvt.

Fraktionschef Frank-Walter Steinmeier steht zwar noch für die Abgrenzung, doch er wird den Geruch nicht los, ein Mann von gestern, ein Vertreter der in weiten Teilen der SPD geradezu dämonisierten Schröder-Zeit zu sein. Mit Andrea Nahles rückt eine bekennende Linke an die Spitze und Sigmar Gabriel ist bekannt dafür, im Grunde jede Richtung propagandistisch vertreten zu können. Eine eigene Linie ist kaum zu erkennen, weshalb sich der designierte SPD-Chef wohl jeder Richtung zur Verfügung stellen dürfte, die sich durchsetzt.

Und das scheinen derzeit eindeutig die Parteilinken zu sein. Ihr Argument: In der Mitte sei kein Platz mehr, und die Niederlage im Bund sei darauf zurückzuführen, dass zu viele SPD-Anhänger aus Frust über die Agenda-Politik zu Hause geblieben seien oder für die Linke gestimmt hätten. Damit scheint völlig klar, wo die verflossenen Stimmen einzusammeln sind: links.

> Selbst Willy Brandt versuchte, nicht so links zu erscheinen

Ziel ist natürlich, die SPD wieder zu der dominierenden Partei neben der Union zu machen, zur potentiellen Kanzlerpartei also. Daran gemessen aber drohen die linksschwenkenden Sozialdemokraten in eine strategische Falle zu tappen: Noch nie haben die Deutschen einen ausdrücklich linken Kandidaten zum Kanzler gewählt. Der immer wieder angeführte Willy Brandt geht nur vordergründig als Gegenbeweis durch. Immerhin hatte er als Vizekanzler der Großen Koalition die links verhassten Notstandsgesetze mit auf den Weg gebracht, als Kanzler setzte er den bei Dunkelroten nicht minder verfemten Radikalenerlass durch. Zum Wirtschaftsminister machte er den Marktwirtschaftler Karl Schiller, sein erster Finanzminister Alex Möller war ebenfalls alles andere als ein Linksausleger. Zudem saßen mit Brandt die Liberalen am Kabinettstisch. Brandt setzte also alles darauf, zumindest so wenig links wie möglich zu wirken.

Er wusste, warum: Der Durchbruch der SPD in den Bereich der Regierungsfähigkeit gelang historisch gleich zweimal nur dadurch, dass sie sich von ausdrücklich linken, sozialistischen Dogmen löste.

Das erste Mal geschah dies um 1900, als sich die vormals revolutionäre SPD mit dem Gedanken versöhnte, das Land im Rahmen der bestehenden Ordnung per Reformen zu verbessern. Erst diese Wende ermöglichte es ihr später, ab 1918 zur bestimmenden Regierungspartei der Weimarer Zeit zu werden. Die zweite Wende zur Regierungsfähigkeit vollzogen die Sozialdemokraten mit der Verabschiedung des Godesberger Programms 1959, als sie sich mehrere Jahre nach Beginn des Wirtschaftswunders endlich mit der Marktwirtschaft versöhnten.

Die Rolle der SPD ist kompliziert: Eigentlich Klientelpartei der „kleinen Leute“, stellte sie sich in ihren erfolgreichen Phasen trotzdem der Gesamtverantwortung und machte sich dafür auch unbeliebt bei der Stammwählerschaft. Dieser Spagat war nie einfach. Doch vor dem Hintergrund der Geschichte scheint es, dass sie nur auf diesem Wege eine Machtperspektive hat.

Geht sie den einfachen Weg des Linkspopulismus, dann dürfte sie für lange Zeit von der Kanzlerschaft ausgeschlossen bleiben.

Hans Heckel



Partei mit langer und wechselvoller Geschichte: Nun muss sich entscheiden, wieviel Zukunft die SPD noch hat. Bild: imago

Böse Erinnerungen an 1924

Oft ist die Rede davon, die SPD hätte am 27. September ihr schlechtestes Wahlergebnis „seit 1949“ erzielt. Doch damals schaffte sie 29,2 Prozent und war damit weit stärker als heute, mit nur noch 23,0 Prozent der Zweitstimmen.

Aber wann war die SPD in ihrer 146-jährigen Geschichte nur wirklich zum letzten Mal so schwach wie heute? Drei Phasen lassen sich dafür ausmachen: 1932/1933, die frühen 1920er Jahre und die Zeit vor 1893.

Bei den drei Reichstagswahlen im Juli und November 1932 sowie im März 1933 erreichte die SPD reichsweit 21,6, 20,4 und 18,3 Prozent. Damals hatte die SPD angesichts des Elends der Weltwirtschaftskrise Millionen Wähler an die NSDAP verloren,

> Leichte Verluste gegenüber 1893

die Wahl im März 1933 war zudem nicht mehr wirklich frei: Hitler war seit fünf Wochen Reichkanzler, etliche Sozialdemokraten und Gewerkschaftler waren inhaftiert. Allerdings war selbst die KPD noch nicht verboten und kam auf 12,3 Prozent.

Geht man weiter zurück in die Geschichte, so lag die Sozialdemokratie auch bei den Reichstagswahlen von 1920 und 1924 unter der 23-Prozent-Marke. Damals war es vor allem die Konkurrenz von KPD und linker USPD, die die SPD-Ergebnisse auf 21,6 und 20,5 Prozent drückte. Die Situation ist damit in gewisser Weise vergleichbar mit heute, wo ebenfalls kommunistisch angehauchte Konkurrenz die SPD in Bedrängnis bringt.

Noch davor muss man bis 1893 zurückgehen, um Ähnliches zu finden: Damals schaffte die SPD 23,3 Prozent. Allerdings war sie seinerzeit auf dem aufsteigenden Ast: 1890 holte sie (noch unter dem Namen „Sozialistische Arbeiterpartei“) erst 19,7 Prozent, 1897 dann schon 27,2 Prozent. *K. Badenheuer*

Versäumnis von 1990

Noch immer hat die SPD kein Konzept gegen die Ex-SED

Die SPD steckt in einem schier ausweglosen Dilemma: Wendet sie sich in der bundespolitischen Opposition nach links, dann würde eine weit in die Mitte gerückte CDU sofort das geräumte Terrain in der linken Mitte übernehmen: Hunderttausende ordentlich verdienende Facharbeiter und immer noch SPD-treue Akademiker könnten der Partei zusätzlich abhanden kommen. Der zornige Abschied des früheren Bundeswirtschaftsministers und Ministerpräsidenten von NRW, Wolfgang Clement, verkörpert diesen Aderlass.

Eher noch gefährlicher könnte für die SPD hingegen ein Kurs der Mitte werden. Schon jetzt quält eine überaus selbstbewusste Linkspartei die SPD mit dem Vorwurf, sie müsste endlich „wieder sozialdemokratisch“ werden. Und natürlich hat der Unmut über die Rente mit 67 und die Reformen der Agenda 2010 eine große Rolle gespielt beim Verlust von zehn Millionen SPD-Wählern seit der Bundestagwahl von 1998.

Würde die SPD sich nun in die Mitte begeben – etwa mit einem Bekenntnis zu den durchaus erfolgreichen Arbeitsmarktreformen der Jahre 2003/04 – dann wären weitere Verluste an die Linke programmiert. Nicht einmal in der Mitte wäre damit voraussichtlich viel zu holen, denn dort hat sich längst eine sozialdemokratisierte Union breitgemacht, mit Symbolfiguren wie Jürgen Rüttgers und Horst Seehofer.

Wie ist diese schier hoffnungslose Zwangslage der Partei entstanden? Am Beginn stand eine respektable Entscheidung: Während CDU und FDP im Jahre 1990 nicht zögerten, die „Blockparteien“ Ost-CDU und LDPD zu übernehmen, war die SPD nicht bereit, sich mit der durch 40 Jahre Diktatur politisch und moralisch restlos kompromittierten SED/PDS einzulassen. Allerdings versäumte die SPD es damals, persönlich unbelasteten Kadern und Mitgliedern den Wechsel zur SPD anzubieten, den Rest der SED aber umso entschiedener als unbelehrbare Sympathisanten einer Diktatur zu bekämpfen.

> Das Magdeburger »Modell« von 1994 wurde zum Tumor

Beides blieb halbherzig: Wer von der SED kam, wurde normalerweise genommen, aber geworben wurde nicht. Und schon bald ermattete die Bereitschaft, die zur PDS umlackierte SED entschieden zu bekämpfen, im Gegenteil: Als 1994 die bis dahin regierende schwarz-gelbe Koalition in Sachsen-Anhalt ihre Mehrheit verlor, ließ sich SPD-Herausforderer Reinhard Höppner mit Duldung der PDS zum Ministerpräsidenten wählen. Als diese Nachricht damals Helmut Kohl zu Ohren kam, wollte er sie kaum glauben. Er erkannte sofort, dass die SPD damit eine Büchse der Pandora geöffnet hatte: Und tatsächlich treibt seit dieser Zeit die SED/PDS/Linkspartei/Linke die SPD vor sich her, inhaltlich und machtpolitisch: Auf die Tolerierung folgten Koalitionen, zuerst nur im Osten, dann im Land Berlin. Ein Abgrenzungsbeschluss nach dem anderen wurde gefasst und bald danach über Bord geworfen, nur die „Linke“ profitierte. Das Magdeburger „Modell“ von 1994 wurde für die SPD zum Tumor, der wuchert und immer neue Metastasen streut. *K.B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.,
Anschrift von Verlag und Redaktion: Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.
Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.
Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.
Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.
Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5146**

Streit um 15 Sessel

In Berlin wird munter über die neue Regierung spekuliert

Wer wird was in der schwarz-gelben Bundesregierung? Viele Namen werden ins Spiel gebracht, allerdings auch mit der Absicht, das zu früh ins Rennen geschickte „Pferd“ zu disqualifizieren.

Bleibt es beim letzten Zuschnitt der Ressorts, sind 15 Ministerien zu besetzen. Davon dürfte die FDP – rechnet man ihren Anteil von 28 Prozent (93 Sitze) an der Regierungsmehrheit von 332 Sitzen – vier beanspruchen, die CSU zwei, die CDU neun.

Bei 15 Ressorts wird die FDP mit großer Wahrscheinlichkeit Außen-, Justiz-, entweder Finanz- oder Wirtschafts- sowie ein „kleines“ Ministerium beanspruchen. Außenminister wird wohl Guido Westerwelle, auch wenn sein Zwerchfell-strapazierendes Englisch im Internet auf „Youtube“ alle Aufrufrekorde bricht. Die Idee, Westerwelle solle als Superminister für Finanzen und Wirtschaft die Grundsätze der FDP hochhalten, hat schon deshalb wenig Aussicht auf Erfolg, da dieses Amt angesichts der Wirtschaftskrise nicht vergnügungssteuerpflichtig erscheint. Justizministerin wird voraussichtlich wieder Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, auch wenn sie für viele Unionspolitiker ein rotes Tuch ist. Bekommt die FDP das Finanzministerium, wird Finanzexperte Hermann Otto Solms oder Haushaltsausschuss-Vorsitzender Otto Fricke dessen Leitung übernehmen. Ob die Union dieses Machtzentrum des Regierungsapparates abgibt, ist allerdings fraglich. Bleibt also das Wirtschaftsministerium, für das FDP-Parteivize Rainer Brüderle oder Nordrhein-Westfalens Zukunftsminister Andreas Pinkwart gehandelt werden. Für Arbeit und Soziales könnten die Liberalen Generalsekretär Dirk Niebel aufbieten, für Bildung und Forschung dessen Vorgängerin Cornelia Pieper oder Pinkwart, für Verteidigung die Sicherheitsexpertin Birgit Homburger und für das Entwicklungs- oder Familienministerium die Europaabgeordnete Silvana Koch-Mehrin. Mit Philipp Rösler und Daniel Bahr hat die FDP zudem zwei junge Anwärter für große Aufgaben.

Nur bei wenigen Ressorts ist die Besetzung schon klar

Die CSU wird wieder ihren neuen Politstar Karl-Theodor zu Guttenberg einbringen, vermutlich als Finanzminister. Guttenberg könnte auch als Gegengewicht zur FDP Wirtschaftsminister bleiben oder ein anderes Ressort übernehmen – an sich ist sein Schwerpunkt die Außenpolitik.

Ilse Aigner dürfte erneut das Landwirtschaftsministerium beanspruchen, käme als Bildungsexpertin aber auch für dieses Ressort in Frage. Möglich ist, dass die CDU ihrer geschwächten Schwesterpartei bewusst ein drittes Ministerium zugesteht. Landesgruppenchef Peter Ramsauer könnte das Entwicklungs- oder das Bauressort übernehmen.

Alles spricht dafür, dass die CDU wieder den Innenminister stellt, gleich drei Kandidaten gibt es: Amtsinhaber Wolfgang Schäuble, der aber auch als EU-Kommissar gehandelt wird, Kanzleramtsminister Thomas de Maizière sowie der Parlamentarische Geschäftsführer Norbert Röttgen.

Finanzminister könnte Schäuble oder (im Tausch mit Verteidigungsminister Franz Josef Jung) auch Hessens Ministerpräsident Roland Koch werden, der aber angeblich lieber in Wiesbaden bleiben will. Im Verteidigungsministerium gibt es neben Jung die Kandidaten zu Guttenberg, de Maizière oder den außenpolitischen Sprecher Eckart von Klaeden. Die CDU kann Röttgen auch als Kanzleramts- oder Justizminister einbringen und von Klaeden im Entwicklungsressort. Das Gesundheitsressort würde gern Familienministerin Ursula von der Leyen, eine ausgebildete Ärztin, übernehmen. Für sie könnte dann die Abgeordnete Julia Klöckner nachrücken. Als Gesundheitsminister wird aber eher Josef Hecken, einer der Väter des Gesundheitsfonds, gehandelt. Bei Bildung und Forschung dürfte Annette Schavan das Zepter in der Hand behalten, wenn sie nicht an die Spitze der Adenauer-Stiftung wechselt. Dann könnte Bildungsexpertin Katharina Reiche Ministerin werden. Für Arbeit und Soziales wird CDU-Generalsekretär Ronald Pofalla favorisiert. Für Bau und Verkehr gilt Fraktionschef Volker Kauder als Kandidat, für Umwelt die baden-württembergische Umweltministerin Tanja Gönner oder ihr bayerischer Amtskollege Markus Söder. Überraschungen im künftigen Kabinett sind jedoch nie auszuschließen. *Andreas v. Delhaes*





Mächtige Ämter werden vergeben: Wird zu Guttenberg wieder Wirtschaftsminister? Bild: AP

Wechselseitige Abneigung

Warum Thüringens SPD-Spitze lieber mit der CDU regiert

Etwas überraschend bildet die Thüringer SPD eine Regierung nicht etwa mit der Linken, sondern mit der CDU. Bei der Landtagswahl am 30. September hatten die bis dato allein regierenden Christdemokraten mit Ministerpräsident Dieter Althaus nur noch 31,2 Prozent (minus 12,8) geholt. Die Linke sitzt ihr mit 27,4 Prozent im Nacken; zusammen mit den 18,5 Prozent der SPD hätte Rot-Rot in Erfurt eine knappe Mehrheit.

Wenn das linke Projekt nun nicht zustande kommt, dann in erster Linie wegen persönlicher Animositäten. Linke-Chef Bodo Ramelow, übrigens ein so genannter Import-Wessi, und der SPD-Landesvorsitzende Christoph Matschie sind einander in tiefer Abneigung verbunden. Dass diese beiden sich eine volle Legislaturperiode lang am Kabinettstisch vertragen könnten, galt als ausgeschlossen.

Gegen alle Beteuerungen ging es von Anfang an nicht „um die Sache“ oder „um das Land“, sondern nur um die Frage: „Wer wird was?“ Erst wollten beide Mini-

Die beiden Roten mögen einander nicht

sterpräsident werden, dann beide nicht (aber nur, wenn der andere auch nicht). Schließlich war Matschie das Sondierungsgeschacher mit der Linken leid, fragte mal bei der CDU an und kam schnell zu dem Schluss, mit dem Wahlverlierer, der dennoch die stärkste Fraktion stellt, könne man noch am ehesten eine Koalition zimmern. Freilich stieß Matschies Signal gegen Rot-Rot nicht nur bei den Berliner Genossen, sondern auch an der Basis im eigenen Lande auf herben Widerspruch. Richard Dewes, 1999 als Landeschef und 2008 als Spitzenkandidat von Matschie ausgebootet, wittert nun die Chance zur Rache. Gemeinsam mit Erfurts OB Andreas Bausewein organisierte er ein halb konspiratives Treffen mit dem Ziel, den schwarz-roten Koalitionszug doch noch zu stoppen.

Genau davor warnt die CDU, die sich nach Althaus' unrühmlichem Abgang gerade um das Damen-Duo Christine Lieberknecht und Birgit Diezel neu aufstellt, den mutmaßlichen Partner eindringlich: Falls die Koalitionsverhandlungen platzen, gebe es Neuwahlen „mit verheerendem Ausgang für die SPD“. *H.J.M.*

MELDUNGEN

Korruption in Griechenland

Athen – Europa erwartet wenig vom neuen griechischen Regierungschef Georgios Papandreou. „Ein Spross einer Polit-Dynastie geht, und der nächste übernimmt“, spielte die „Welt“ darauf an, dass auch der Großvater und Vater des Wahlsiegers die Geschicke des Landes mitgestalten konnten, dies jedoch ungenügend taten. Das Mutterland der Demokratie gilt aufgrund von Korruption innerhalb der Politikerelite und ihrer seit Generationen anhaltenden Unlust auf unbequeme Reformen in vielen Bereichen als rückständig. Auch dürfte Papandreous Versprechen, Korruption strenger zu bestrafen, nicht viel wert sein. Sein wegen Selbstbedienungsmentalität abgewählter Vorgänger Karamanlis hatte dasselbe angekündigt. *Bel*

Stromsperren in Kirgisien

Bischkek – Seit dem 1. Oktober wird in Kirgisien die Stromversorgung rationiert. Energieminister Iljas Dawydow bestätigte, dass die Versorgung der privaten Haushalte zwischen Mitternacht und fünf Uhr morgens unterbrochen wird. Ausgenommen sind Schulen, Krankenhäuser sowie kleine und mittlere Unternehmen. Durch Sparmaßnahmen konnte im Sommer noch auf eine Rationierung verzichtet werden. Schon 2008 musste aufgrund der Wirtschaftskrise die Stromversorgung in dem unter Devisenmangel leidenden Land rationiert werden. Grund für die aktuelle Maßnahme ist neben der Krise die Trockenheit: Eine große Talsperre liefert deswegen nicht genug Wasser für das größte Kraftwerk des Landes. Kirgisien verfügt an sich über reichlich Wasserkraft, die jedoch wenig erschlossen ist. Mit einer Besserung der Versorgungslage wird erst 2010 gerechnet. *MRK*

Der spanische Zentralstaat bröckelt

Die Autonomiebewegung in Katalonien wird immer selbstbewusster – Wirtschaftliche Argumente

Kommt es zu Abspaltungen von Spanien? Bei dieser Frage denken die meisten zunächst an das Baskenland und den blutigen Terror der ETA. Doch die eher noch stärkere Unabhängigkeitsbewegung in Spanien ist die katalanische. Demnächst finden in der autonomen Region örtliche Volksabstimmungen für die staatliche Unabhängigkeit statt.

Mitte Oktober werden in der nordostspanischen Provinz Katalonien eine Reihe lokaler Unabhängigkeits-Referenden abgehalten. In etwa 60 Hochburgen der katalanischen Nationalbewegung soll ein unmissverständliches Signal für die Trennung von der Zentralgewalt gegeben werden. Den Auftakt dieser symbolträchtigen basisdemokratischen Bewegung hatte es am 13. September in dem 8000-Einwohner-Ort Arenys de Munt gegeben, wo im Rahmen einer privaten Initiative knapp 96 Prozent der Bewohner für einen eigenen Staat stimmten. Ein offizielles Refererendum der Gemeinde war auf Initiative aus Madrid gerichtlich verboten worden (Volksabstimmungen dürfen laut Verfassung nur vom spanischen Staat angesetzt werden); die Wahlbeteiligung lag aus diesem Grund nur bei 41 Prozent. Kurz zuvor hatten am 11. September, dem „Nationalfeiertag“ Kataloniens, in der Hauptstadt Barcelona 15 000 Menschen für die Souveränität und gegen die „Besetzung“ durch Spanien demonstriert. An der Spitze des Protestzuges lief höchst öffentlichkeitswirksam Joan Laporta, der Präsident des spanischen Fußballmeisters und Champion-League-Siegers FC Barcelona.

Trotz der berühmten Reize Barcelonas und der sonnenverwöhnten Küste, wo an der Costa Brava oder auf den Balearen alljährlich Millionen ausländische Besucher ihren Urlaub verbringen, ist die eigene Kultur und Geschichte des seit 1659 zu einem geringen Teil auch zum französischen Staat gehörenden Kataloniens hierzulande kaum bekannt. Nur wenigen ist der Name Jordi Pujols, des eigenwilligen früheren katalanischen Regierungschefs (1980–2003) und Motors der Eigenständigkeitsbestrebungen, geläufig. Der 1930 geborene und in der Franco-Ära inhaftierte Pujol, der sich große Verdienste um die europäische Regional- und Volksgruppenpolitik erworben hat, war bis 2003 Vorsitzender der konservativ-nationalistischen Convergència i Unió (CiU). Diese errang erstmals bei den Wahlen von 1984 und 1988 die absolute Mehrheit der Sitze im Parlament von Barcelona und regiert die Region heute in einer linksnationalistischen Koalition an der Seite der Sozialisten.

Der regionalistisch gesonnenen Führung in Barcelona ist es in den vergangenen zwei Jahrzehnten gelungen, der Zentralregierung immer größere Selbstverwaltungsbefugnisse abzutrotzen – zuletzt sogar die Steuerhoheit. Im Ausland werden inzwischen schon katalanische „Botschaften“ eingerichtet, und man diskutiert die Aufstellung einer eigenen Fußballnationalmannschaft nach dem Vorbild von Schottland und Wales. An Selbstvertrauen fehlt es Pujol (der übrigens die deutsche Schule in Barcelona besuchte), der CiU und deren Unterstützern nicht. Katalonien ist so groß wie Belgien und erwirtschaftet mit einem knappen Siebtel der Einwohnerschaft Spaniens (7,2 Millionen) rund ein Viertel des Sozialprodukts. Keine der 17 autonomen spanischen Provinzen ist ökonomisch so stark wie das Land zwischen Pyrenäen und Mittelmeer.

> Die katalanische Sprache ist weiter auf dem Vormarsch

Vor allem können die Katalanen auf eine lange und reiche kulturelle Tradition zurückblicken, in deren Zentrum die eigene, sehr melodische Sprache steht, die sich bereits ab dem 12. Jahrhundert allmählich zu einer Schrift- und Literatursprache entwickelte.

Im Spanischen Erbfolgekrieg ergriff das jahrhundertelang relativ eigenständige katalanisch-aragonesische Reich Partei für das österreichische Herrscherhaus und verlor nach dessen Niederlage seine Unabhängigkeit. 1716 wurde es der spanischen Krone einverleibt. Katalanisch verlor seinen Rang als Amtssprache.

Erst im Zuge der Romantik und einer wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung des Landes wurden sie in der sogenannten „Renaixenca“ Mitte des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt und neu belebt. Der Dichter Jacint Verdaguer (1845–1902) und der Dramatiker Angel Guimerà (1845–1924) schufen die moderne katalanische Literatursprache und verschafften der katalanischen Literatur internationale Anerkennung. Der kulturellen Emanzipation folgte bald die politische. 1914 konstituierte sich eine Regionalregierung, die eine breite Infrastruktur an katalanischen Einrichtungen in allen Bereichen aufbauen konnte. Vor allem die 30er Jahre waren eine Blütezeit katalanischer Kultur, die durch die Machtübernahme des rigoros zentralistischen Franco ein jähes Ende fand.

Erst 1979 erhielten vier Regionen – das Baskenland, Galicien, Andalusien und eben auch Katalonien – wegen ihrer historischen Eigenarten durch die spanische Verfassung wieder Sonderrechte, nicht zuletzt gesonderte Regionalregierungen. Seither hat die katalanische Autonomiebewegung viel erreicht, insbesondere die Festigung der politischen und publizistischen Vorherrschaft vor Ort.

Die lange Zeit im Vordergrund stehende Forderung nach weitergehenden Autonomierechten tritt heute zusehends in den Hintergrund und wird von Rufen nach staatlicher Unabhängigkeit übertönt. Dass sich laut jüngsten Umfragen der Regionalregierung nur etwa ein Fünftel der katalanischen Bevölkerung für die Unabhängigkeit ausspricht, besagt nicht viel. Denn die Mehrheit ist unschlüssig, und die meinungsmachende Intelligenz gehört eher dem regionalistischen als dem spanisch-zentralistischen Lager an. *M. Schmidt*



Foto: imago

Katalonien ist nicht Spanien: In Barcelona denkt man über eine eigene Fußballnationalmannschaft nach.

Ladehemmung

Der Hersteller der Kalaschnikov ist pleite

Der Schlichtungsgerichtshof im russischen Udmurtitiya hat am 7. Oktober gegen die weltberühmte Waffenfabrik Izmash, Russlands größtem Produzenten von Gewehren, Untersuchungen zum beantragten Konkursverfahren eröffnen. Das könnte das Aus für die wohl berühmteste Waffe der Welt bedeutet.

Izmash ist der Hersteller der legendären Kalaschnikov – dem Sturm- und Kultgewehr der ehemaligen Roten Armee und zahlreicher Rebellengruppen und Guerillas in vielen Ländern rund um den Globus. Der von Mikhail Timofejewitsch Kalaschnikov 1940 bis 1944 für die Sowjets entwickelte, robuste Karabiner (AK-47, AK-74, AK-101) schrieb blutige Weltgeschichte, diente in mehr als 60 verschiedenen Heeren und Untergrundarmeen. Die NVA, die Streitkräfte der ehemaligen DDR führten sie als Maschinenpistole. Sie war zudem Star in so manchem Film und droht nun ein Opfer der Weltwirtschaftskrise zu werden. AK ist die Abkürzung für Awtomat Kalaschnikowa.

Das Sturmgewehr gilt mit rund 90 Millionen Stück als die am meisten produzierte Waffe der Welt. Weiterentwicklungen statteten sie mit einem Mehrzweckbajonett aus, das auf dem von Oberstleutnant Todorow entwickelten Messer für Kampfschwimmer basierte. Auch der Einsatz von Nachtsichtgeräten wurde später berücksichtigt.

Die sprichwörtliche Zuverlässigkeit der Kalaschnikov diente zahlreichen anderen Staaten als Vorlage für eigene Entwicklungen. Ausgerüstet mit dem Bajonett ziert die legendäre Kalaschnikov sogar die Nationalflagge von Mosambik, findet sich im Wappen Simbabwes und seit 2007 auch im Wappen Osttimors. Sie schmückt zudem die Fahne der libanesischen Hisbollah und der kolumbianischen Guerilla Farc.

> Die AK-47 »ziert« Staatsfahnen

Izmash, zu 57 Prozent im Eigentum der Staatsfirma „Russian Technologies“, leidet vor allem an zu wenig Bestellungen für Verteidigungswaffen und steht beim Zulieferer Gremikha mit 13 Millionen Dollar in der Kreide. Vage Hoffnungen gibt es anscheinend durch den Beschluss Moskaus, die Ausgaben für militärische Ausrüstung 2010 um rund acht Prozent auf 24, 7 Milliarden Euro zu erhöhen, 2007 stiegen sie noch um 20 Prozent. *Joachim Feyerabend*

Der EU-Kandidat

Türkei bespitzelt systematisch Christen

Schon lange gilt die Lage der Christen und Kirchen in Türkei als desolat. Lebten um 1900 noch über zwei Millionen Christen in diesem frühen Ursprungsland der biblischen Mission, so sind es heute nur noch gut 100 000. Hunderttausende wurden seither ermordet oder vertrieben. Neue Berichte über systematische Bespitzelung kirchlichen Einrichtungen sowie Ermordungen von Missionaren lassen weitere Zweifel gegenüber einem EU-Beitritt der Türkei aufkommen.

> Bei Bekehrung besteht Lebensgefahr

Seit zwei Jahren ermitteln türkische Behörden wegen der Ermordung von drei Missionaren in der Stadt Malatya im April 2007. Fünf jugendliche Täter fesselten die Männer und schnitten ihnen dann die Kehlen durch. Unter den Opfern war auch der Deutsche Tilman Geske. Nun wird immer klarer, dass die Missionare vor ihrem Tod von der Gendarmerie bespitzelt und ausspioniert worden waren. Die türkische Zeitung „Hürriyet“ berichtete, dass laut einem Ermittlungsdossier des für „Aufklärung“ zuständigen Gendarmerieoffizier in Malatya insgesamt mehr als 10 315 türkische Lira (fast 5000 Euro) an einen Informanten namens „Kommandant Asaf“ ausgezahlt wurden. Der Informant sollte drei Missionarsgruppen bespitzeln, darunter auch jene, die später ermordet wurden. Die erste Quittung wurde laut „Hürriyet“ 27 Tage vor der Bluttat ausgestellt.

Stimmen diese Informationen, dann würde deutlich, dass die staatliche Bespitzelung den türkischen Steuerzahler bedeutende Summen kostet. Die religiösen Minderheiten gelten in der Türkei zwar offiziell als frei und gleichberechtigt, dem stehen jedoch viele Rechtsbestimmungen und eine darüberhinaus abweichende Praxis entgegen: Bibeln dürfen nicht verteilt werden. Christen werden faktisch als Ausländer definiert, selbst wenn sie türkische Staatsbürger sind. Als Rechtsperson existieren Kirchen nicht, Eigentum dürfen sie nicht besitzen und keine Pastoren im Land ausbilden. Missionieren ist zwar streng genommen nicht verboten, aber die „Erniedrigung des Islam“ ist strafbar. Genau dieser Vorwurf wurde den ermordeten Missionaren in Malatya gemacht. Wenn sich Menschen vom Islam zum christlichen Glauben bekehren, dann begeben sie sich in Lebensgefahr. *H. E. Bues*

Privatisierungen

Moskau muss Haushaltslöcher stopfen

Der Kreml erwägt den Verkauf von Anteilen an rund 5500 Staatsunternehmen. Russlands Finanzminister Alexej Kudrin sieht darin eine Möglichkeit, die Löcher im Haushalt, die vor allem durch den Ölpreisverfall und den dramatischen Einbruch im Energieexport entstanden sind, zu stopfen. Das Land leidet besonders stark unter der Weltwirtschaftskrise. Die Gas-Nachfrage der europäischen Kunden ist trotz sinkender Preise stark zurück gegangen. Dies hat zur Folge, dass die Einnahmen des Energieriesen Gazprom um ein Drittel eingebrochen sind. Die Konzernleitung rechnet damit, dass die Nachfrage noch weiter sinken wird. Gerieten viele andere staatlich kontrollierte Unternehmen bereits früher in Schwierigkeiten, so beginnt die Schuldenlast Gazprom immer deutlicher zu drücken. Der Energiegigant erwägt sogar, von den Europäern Schadenersatz wegend der Nichtabnahme vertraglich festgesetzter Mindestmengen zu fordern.

> Reservefonds schmilzt bedrohlich

Daneben will die Konzernleitung landesweit in ein Netz von Supermärkten und Restaurants investieren. Bisherige Kantinen und Kioske in den Fabriken, vor allem in Sibirien und im Ural sollen zu einer Handelskette ausgebaut werden.

Allein in diesem Jahr musste der Kreml wichtigen Betrieben – zum Beispiel AvtoVaz – mit 45 Milliarden US-Dollar aus dem staatlichen Reservefonds aus der Klemme helfen. Wenn keine neuen Einnahmequellen gefunden werden, dann schmelzen die in den Boomjahren gebildeten Rücklagen rasch dahin. Ministerpräsident Putin, wohl wissend, dass Subventionen die Ursachen für die Misere und die fehlende Nachfrage nicht beheben können, fordert von den Hilfeempfängern nunmehr Garantien, dass die staatlichen Mittel nicht im Sande versickern.

Sein Stellvertreter Igor Schuwalow kümmert sich derweil um den Verkauf der staatlichen Anteile tausender Unternehmen der „zweiten“ und „dritten Reihe“. Sie sollen zunächst in Aktiengesellschaften umgewandelt und danach verkauft werden. Moskau wird seinen Anteil am größten Ölförderer des Landes, Rosneft, von 75 auf 50 Prozent reduzieren. Noch in diesem Jahr werden 20 Prozent der staatlichen Reederei Sovcomflot veräußert. Das Gros der Privatisierungen wird in der zweiten Hälfte 2010 erfolgen. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Streit um den Mehrgewinn

Die Laufzeit-Verlängerung der Kernkraftwerke spart riesige Summen, nun wird um deren Verteilung gekämpft

Auch ohne neue Kernkraftwerke dürfte sich der höchst umstrittene deutsche „Atomausstieg" deutlich verschieben. Union und FDP verhandeln über eine Verlängerung der Restlaufzeit von bis zu 20 Jahren, die Industrie will die Meiler sogar 25 Jahre länger betreiben. Dies brächte Mehrgewinne von bis zu 200 Milliarden Euro, um deren Verteilung und Verwendung nun gerungen wird.

Die Atomindustrie leistet Schützenhilfe für die Politik. Längerer Betrieb bedeute mehr Investitionen in erneuerbare Energie, wirbt RWE-Chef Jürgen Großmann. Auch andere Betreiber erklären sich zum Verzicht auf zu erwartende Extra-Gewinne bereit. „Ob das 50, 45, 55 (Prozent) sind, muss man sehen", so Großmann. CDU und FDP haben die aber offenbar schon verplant. Der Streit um die Dauer des Weiterbetriebs und die Profitverteilung ist entbrannt.

Laut einer aktuellen Studie der Landesbank Baden-Württemberg könnten sich bei Verlängerung der Betriebsdauer für Atommeiler um 25 Jahre die Zusatzgewinne der Betreiber auf insgesamt 200 Milliarden Euro belaufen – Steigerungen der jeweiligen Unternehmens-Börsenwerte inbegriffen. Großmann spricht von 250 Milliarden Euro mehr für die Volkswirtschaft. Klar, dass die Summe Begehrlichkeiten weckt. Tanja Gönner (CDU), derzeit Umweltministerin in Baden-Württemberg, kündigt harte Verhandlungen an. Sie wird als künftige Bundesministerin gehandelt. Neben der Sicherheit ginge es um die Gewinnverteilung, so die Ministerin. Die Union plädierte bisher für zehn bis 15 Jahre mehr Zeit – 2035 wäre nach diesem Plan Schluss. Auch die SPD dachte schon laut über längere Laufzeiten für die neueren Kernkraftwerke nach, allerdings nur im Austausch für ein schnelleres Aus bei den älteren Anlagen – Initiator: Sigmar Gabriel.

Für den neuen SPD-Parteichef Gabriel kommen die Verhandlungen zwischen CDU und FDP als nachträgliches Geschenk zum 50. Geburtstag im September, denn sie liefern ihm eine ideale Angriffsfläche. Schon ein simpler Kurzschluss im Atomkraftwerk Krümmel verursachte beim einstigen Popmusik-Beauftragten der SPD und noch Bundesumweltminister Visionen von vermeintlich unberechenbaren Atom-Betreibern. Nun will die FDP 10 bis 20 Jahre mehr Laufzeit pro AKW, gekoppelt nicht mehr ans Alter der Anlagen, sondern deren Sicherheit, sagt FDP-Energie-Experte Kurt Duwe – eigentlich genau Gabriels Position. Doch anders als SPD und Grüne sind die Liberalen skeptisch, was eine direkte Beteiligung der Verbraucher an den Gewinnen der Konzerne aus längeren Kraftwerkslaufzeiten angeht. „Zugewinne wenn es geht auch für die Verbraucher, aber nicht in den Wettbewerb eingreifen" – so fasst Duwe die derzeitige Verhandlungsformel zusammen. Der Atom-Poker zwischen CDU und FDP ist von der Einsicht geleitet, dass zu viel gesetzliche Eingriffe eher neue Umgehungsstrategien der Industrie bewirken würden als konkrete Entlastungen für Stromkunden. Mindestens 50 Prozent der Gewinne müssten von Externen, also nicht von den AKW-Betreibern, verwertet werden, um dann in Forschungsprojekten und Beispielanlagen alternativer Energienutzung zugeführt zu werden, fordern die Freidemokraten. Verlängerung, ja, aber nur, wenn es nötig und sicher ist, um Zeit für alternative Energien zu gewinnen.

> Es geht vor allem um die Verteilung der Profite

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion schwärmt dagegen von der Idee eines Öko-Fonds. 40 Milliarden Euro sollen dort hinein. Bayerns Umweltminister Markus Söder will 2,5 Milliarden jährlich für diesen Fonds. Die AKW-Betreiber sollen zudem an den Kosten des Atomlagers Asse beteiligt werden und Sozialstromtarife für ärmere Bürger anbieten.

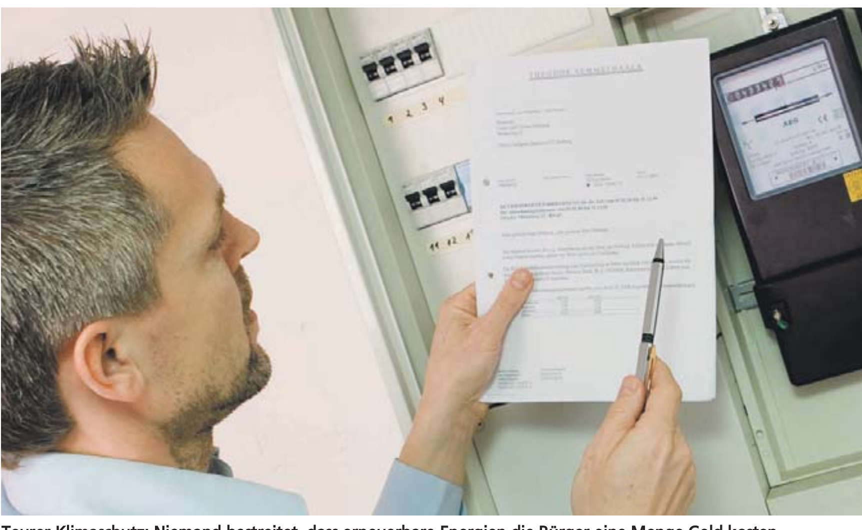
Den Verbraucher vertröstet Schwarz-Gelb nach wie vor mit dem Versprechen, nur über mehr Wettbewerb könnten die Preise sinken. Die Trennung der Stromnetze von den Energiekonzernen sowie politischer Druck auf die Weiterleitungskosten – darin sehen die Gesprächsführer unter anderem Erleichterungen für Konsumenten. Doch nicht nur Klima und Verbraucher beschäftigen die Koalitionäre in spe: Bald beginnt der Emissionshandel, der AKW-Betreiber zusätzlich begünstigt – sie produzieren ja keine Abgase. Auch diese Gewinne sollen jetzt ins Verhandlungspaket hinein.

Dabei gibt es neben Verteilungsgewinnen noch bessere Argumente für Kernenergie. Während die Politik Herstellung und Einspeisung von alternativen Energien mit viel Geld fördert, hat sie die Weiterentwicklung sicherer Kernkraft aus den Augen verloren.

Allein die Solartechnik schlug mit bisher 26 Milliarden Euro an öffentlichen Zuschüssen zu Buche, rechnet das Kölner ifo Institut für Wirtschaftsforschung vor. Ohne Zuschüsse ist „alternativ" auch in Jahren nicht wettbewerbsfähig, höhere Strompreise in Folge des Atomausstiegs sind daher fester Bestandteil von Ausstiegs-Kalkulationen. Die Energie-Multis kündigen bereits Preiserhöhungen „im zweistelligen Bereich" für den Fall der Komplettumstellung an.

Warum aber statt der von der Industrie im Prinzip bereits zugestandenen 50 Prozent der Mehrgewinne aus längeren Laufzeiten nicht 80 Prozent und mehr für staatliche Energieprogramme und die Einrichtung eines Atommüllendlagers zur Verfügung gestellt werden sollen, vermag kaum ein Politiker zu erklären. Eine Million Euro Gewinn wirft jedes AKW pro Tag ab. Sie sind längst abbezahlt, haben über Jahrzehnte enorme Erlöse eingefahren. Nur unter politischem Zwang werden die Betreiber andere daran teilhaben lassen – das ist Konsens bei Schwarz-Gelb. Für die Verbraucher gibt es angesichts der bisherigen Preispolitik der Energiekonzerne jedenfalls wenig Hoffnung auf sinkende Strompreise bei längeren Laufzeiten ohne ein entschiedenes Einwirken der Politik.

Sverre Gutschmidt



Teurer Klimaschutz: Niemand bestreitet, dass erneuerbare Energien die Bürger eine Menge Geld kosten. Bild: colourbox

MELDUNGEN

»Alles auf den Prüfstand«

Berlin – Wenn es nach dem Präsidenten des Bundesverbandes der Deutschen Industrie geht, dann steht Schwarz-Gelb vor grundlegenden Reformen. Vor allem in den Bereichen Steuern, Renten und Gesundheit müsse alles auf den Prüfstand, so Hans-Peter Keitel. Vor allem die noch recht junge Unternehmenssteuerreform solle überarbeitet werden. „Heute müssen beispielsweise Firmen, die kein Geld verdienen, aber Miete bezahlen, auf einen großen Teil dieser Mieten auch noch Steuern entrichten", schimpft der BDI-Chef und spricht von „Murks". *Bel*

IWF: Banken sollen zahlen

Washington – IWF-Chef Dominique Strauss-Kahn möchte den Finanzsektor bei der Finanzierung der von ihm verursachten Krise stärker in die Pflicht nehmen. Vorschläge, nach denen die Banken über einen Fonds oder eine Versicherung an den Kosten beteiligt werden, sollen den G20-Staaten im November präsentiert werden. *Bel*

Mehr Nehmer als Geber

München – Auf 1,1 sozialversicherungspflichtige Beschäftigte über 18 Jahre kommt statistisch zurzeit ein volljähriger Empfänger von staatlichen Leistungen wie Arbeitslosengeld I und II oder Rente. Diese Zahl veröffentlichte der „Focus" ohne auf Teilzeitbeschäftigte, Aufstocker und jene Menschen einzugehen, die als Freiberufler oder Unternehmer Steuern zahlen, die ja auch den Empfängern zu gute kommen. Trotz dieser Unvollständigkeit zeigt sich hier ein Ungleichgewicht. In allen neuen Bundesländern plus Berlin und Schleswig-Holstein gibt es sogar mehr Nehmer staatlicher Leistungen als Einzahler. *Bel*

Wirklich benachteiligt?

Teilzeit, Auszeit, andere Berufe: Warum Frauen weniger verdienen

Frauen werden beim Gehalt benachteiligt. So das Resümee einer Studie des „Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts" der DGB-nahen Hans-Böckler-Stiftung, die dieser Tage veröffentlicht wurde. Schon im Frühjahr kam eine Untersuchung des Bundesfamilienministeriums zum gleichen Ergebnis. Damals forderte Bundesarbeitsminister Olaf Scholz gar rechtliche Schritte gegen die mutmaßliche Diskriminierung von Frauen am Arbeitsplatz.

Auf den ersten Blick sehen die Zahlen in der Tat frappierend aus: So verdienen Frauen laut der jüngsten Studie schon beim Berufseinstieg im Schnitt 18,7 Prozent weniger als Männer. Im Laufe des Berufslebens erhöht sich die Spanne noch auf 21,8 Prozent.

Bei der Frage nach den Ursachen erscheint der Vorwurf der pauschalen, geschlechtsspezifischen Benachteiligung jedoch recht diffus. Denn der Eindruck, dass Frauen quasi am gleichen Arbeitsplatz ihres Geschlechts wegen schlechter entlohnt werden, lässt sich bei näherer Betrachtung kaum halten. So räumen die Wissenschaftler ein, dass Frauen sich in weit höherem Maße für Berufe entscheiden, die generell schlechter bezahlt werden, etwa solche im Einzelhandel, der Gastronomie oder im Reinigungsgewerbe. Auch Tätigkeiten in Erziehung und Jugendpflege sind bei jungen Frauen besonders beliebt und zählen ebenfalls selten zu den hochbezahlten Berufen. Unterrepräsentiert sind Frauen hingegen nach wie vor in technischen und höher qualifizierten kaufmännischen Berufen, bei denen die Entlohnung meist besser ausfällt.

> Ein Minderverdienst der Frauen ist kaum nachweisbar

Überdies ist der Anteil der Teilzeitbeschäftigten bei weiblichen Erwerbstätigen weit höher als bei männlichen. Dabei ist Usus, dass Teilzeitangestellte auch pro Stunde meist schlechter entlohnt werden als Vollzeittätige. Bei den Beamten und Richtern beispielsweise sind 80 Prozent der Teilzeitbeschäftigten Frauen.

Kritiker der wiederkehrenden Alarmmeldungen über die angeblich beträchtliche Benachteiligung der Frauen am Arbeitsplatz verweisen zudem darauf, dass Frauen ihre Karriere oft anders planten als Männer. Die Frauen legten ihre Schwerpunkte oftmals eher darauf aus, einen Ausgleich zwischen Berufs- und Familienleben zu finden, als sich einseitig auf die Karriere zu fixieren wie häufig die Männer. Auch legte die Studie offen, dass Frauen weniger Aufwand für berufliche Weiterbildung treiben.

Durch kinderbedingte Auszeiten und Teilzeitbeschäftigungen verschlechtern sich schließlich auch die Karriereaussichten der Frauen, was den wachsenden Abstand der Durchschnittsgehälter im Verlauf der Berufstätigkeit erklärt. Kritiker wenden ein, dass der Abstand zwischen den Durchschnittsgehältern auf wenige, statistisch kaum mehr aussagefähige Prozentpunkte schrumpfe, wenn man alle Sonderfaktoren wie geschlechterspezifische Vorlieben für bestimmte Berufssparten, unterschiedlich starkes Engagement für die eigene Fortbildung sowie die von den Männern abweichende Form der Lebensplanung in Rechnung stelle.

Hans Heckel

Wettbewerb verlangt Regeln

EU-Kommissare verlieren sich im Wirrwarr eigener Vorschriften

Der Wettbewerbsschutz bleibt ebenso wie der Kampf gegen unlauteren Wettbewerb ein Schwerpunkt der Wirtschaftspolitik der EU. Denn der Wegfall aller Handelshemmnisse hat zwar zur Verbreiterung des Angebots und teilweise auch zu Preissenkungen geführt. Der verschärfte Wettbewerb regt aber auch zu unredlichen Methoden an. Das erfordert laufend neue Vorschriften und Kontrollen, deren Kosten letztlich dann doch wieder Konsumenten und Steuerzahler tragen müssen.

Dabei scheinen die eifrigen Reglementierer oft die einfachsten Dinge zu übersehen: Etwa dass überschaubare Verpackungsgrößen von 1000, 500, 200 oder 100 Gramm vor allem bei Konserven aller Art immer mehr durch solche ersetzt werden, die nur noch mittels Taschenrechner Preisvergleiche erlauben.

Ein ganz spezieller Fall ist die bald abtretende Wettbewerbs-Kommissarin Neelie Kroes. Unter anderem geht die halbjährige Verzögerung bei der Übernahme der Austrian Airlines (AUA) durch die Lufthansa auf ihr Konto. Dadurch verlängerte sich für tausende Mitarbeiter die Ungewissheit, vermeidbare zusätzliche Millionenverluste entstanden, und auf lukrativen Strecken – vor allem zwischen Wien und Frankfurt, wo ohnehin kaum einer den Flug aus der eigenen Tasche zahlt – mussten „Slots" (Flugtermine) an Konkurrenten abgetreten werden.

Ein Lieblingsprojekt, das Kroes noch durchpeitschen wollte, bleibt allerdings in der Schwebe, denn nach heftigen Protesten wagte es Kommissionspräsident Manuel Barroso nun doch nicht, es wie geplant diese Woche auf den Tisch zu legen: Es ist, vereinfacht ausgedrückt, die Ermöglichung von Sammelklagen nach amerikanischem Muster. Man führt zwar an, dass der Schaden durch Kartellabsprachen 20 Milliarden Euro jährlich betrage. Doch zum Vergleich: Die auf Sammelklagen spezialisierten „Opferanwälte" in den USA haben einen Jahresumsatz von 250 Milliarden Dollar – wozu noch die Rechtskosten der Unternehmen kommen. In Europa ergäbe sich außerdem eine neuerliche Macht-erweiterung der ohne jegliche demokratische Kontrolle operierenden und nicht selten parasitären Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO).

> Möglichkeit der Sammelklagen erstmal verschoben

In jüngerer Zeit sieht man sich in der EU auch mit einer deutlichen Zunahme des Mehrwertsteuerbetrugs konfrontiert. Das Prinzip ist so alt wie die Mehrwertsteuer selbst: Unternehmen A liefert an B und kassiert den Preis inklusive Steuer. B tut dasselbe mit C etc. Der letzte in der Kette erhält die Steuer vom Finanzamt erstattet, während A sie nicht an den Fiskus abliefert und verschwindet. Mit leicht transportierbaren Waren wie etwa Mobiltelephonen und über mehrere Staatsgrenzen hinweg geht das ganz leicht. Besonders leicht geht es jetzt aber mit „Emissionszertifikaten", die als „Dienstleistung" gelten und der vollen Steuer unterliegen. Wie absehbar, ist mit Einführung dieser Papiere, die ja ebenfalls vor irgendetwas „schützen" sollen, ein „Markt" entstanden, auf welchem der Zwischenhandel mit dem Nichts schöne Profite abwirft. *RGK*

Verpasste Chance

Von Rebecca Bellano

Fröhlich tanzten die Leute um die 20 Jahre am Sonnabend in einer Vorortdisco. Hier in dieser Großraumdisco erscheint ihre Zahl total groß, doch gemessen an der deutschen Bevölkerung machen sie und ihre Altersgenossen einen erschreckend kleinen Teil aus. Die nach ihnen kommenden Altersklassen machen zwar einen jeweils noch kleineren Anteil an der Gesamtbevölkerung aus, doch trösten dürfte das diese noch ausgelassenen Berufsanfänger nicht.

1,1 lautet die Zahl, die ihnen jetzt schon jemand mit all den daraus resultierenden Konsequenzen näher bringen sollte: 1,1 sozialversicherungspflichtige Beschäftigte über 18 Jahre kommen bundesweit auf einen volljährigen Empfänger von Arbeitslosengeld I oder II sowie Rente.

Auch wenn sich die Gelder für die Empfänger noch aus anderen Quellen als nur den Sozialbeiträgen dieser Beschäftigten speisen, so ist dieses Ungleichgewicht vor allem angesichts der demographischen Entwicklung ein Warnsignal. Allerdings ist keine Partei gewillt, die daraus resultierenden, bitteren Wahrheiten auszusprechen. Doch so lange dies niemand tut, wird zu wenig Vorsorge getroffen und zu wenig nach Lösungen gesucht, um zumindest das Beste aus der misslichen Lage zu machen.

Mehr Offenheit!

Von Hans Heckel

Bundesbankpräsident Axel Weber drängt ihn zum Rücktritt, sein Berliner SPD-Verband leitet ein Ausschlussverfahren ein und der Staatsanwalt nimmt ihn wegen des Verdachts auf Volksverhetzung ins Visier. Diesmal hat es Thilo Sarrazin, Bundesbanker, Ex-Finanzsenator von Berlin und SPD-Mitglied, vielen offenbar zu weit getrieben.

Unbestreitbar ist wohl: Seine Äußerungen über die Integrationsunwilligkeit von Arabern und Türken und deren seiner Meinung nach minderen Beitrag zum Sozialprodukt waren nicht eben taktvoll gehalten. Und sie sollten es auch nicht sein. Sarrazin gefällt sich seit langem in der Rolle desjenigen, der Wahrheiten ausspricht, die andere abstreiten, verschweigen oder in mit der Löffelspitze abgewogenen Kommentaren leise umschleichen. All das nur, um ja nicht öffentlich unter jenen Konformitätsdruck zu geraten, den der langjährigen Berliner Landespolitiker schon öfter zu spüren bekam, wenn auch nie so heftig wie jetzt.

Den Zuschauer stört vor allem der Geruch des Bigotten, den die Sarrazin-Kritiker verströmen. Gut, sein Ton und seine Wortwahl mögen verfehlt gewesen sein. Das hat er selbst zugegeben. Aber statt nun auf Sarrazin einzuprügeln, sollten die Angreifer doch mit besserem Beispiel vorangehen und die Tatsachen selber beim Namen nennen. Und zwar so, wie sie sind, und wie sie Millionen von Bürgern in den ärmeren Stadtteilen unseres Landes täglich erleben. Wer nämlich die polemischen Überspitzungen aus Sarrazins Äußerungen streicht, der erkennt viel hässliche Realität. Und die muss offen diskutiert werden können, wenn sie je gebessert werden sollte.

Unbewältigtes in Böhmen

Von Konrad Badenheuer

Man muss den Vertrag von Lissabon nicht gut finden, um dennoch seine Ratifizierung zu wünschen. Mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Juli wurden Pflöcke zur Sicherung der deutschen Souveränität und Staatlichkeit eingerammt, vor allem aber: Sollte „Lissabon“ endgültig scheitern, dann fiele die EU auf den Vertrag von Nizza zurück. Der aber bevorzugt Polen massiv und würde zu EU-Institutionen führen, die noch unübersichtlicher und zudem weniger entscheidungsfähig wären. Die Nachteile für Deutschland wären massiv.

Nachdem die Iren mit großer Mehrheit für den Vertrag gestimmt haben, hat auch Polens Präsident Kaczynski (dem „Nizza“ natürlich lieber wäre) Zustimmung geäußert. Nun hängt das Inkrafttreten des Vertrages vom Verhalten des tschechischen Präsidenten Václav Klaus ab, der mit den britischen Konservativen ein ungutes Doppelpass-Spiel begonnen hat.

Nur auf den allerersten Blick entspricht die Grundsatzkritik von Václav Klaus an der EU den Einwänden konservativer Deutscher: Nicht nur die lebhafte Zustimmung, die Klaus bei britischen und polnischen Nationalisten genießt, sollte hier keinerlei Missverständnisse aufkommen lassen, sondern beispielsweise auch Klaus' unsägliche Parallele zwischen der EU und dem Münchner Abkommen von 1938: Vor knapp einem Jahr erklärte er den EU-Ratsvorsitz seines eigenen Landes für „bedeutungslos“, weil die EU ja doch von den vier großen Staaten Frankreich, Deutschland, Großbritannien und Italien geführt werde. Und diese – so Klaus weiter – hätten bereits 1938 die Zerschlagung der Tschechoslowakei besiegelt! Mit anderen Worten: Während konservative Deutsche die EU kritisieren, weil darin Deutschland viel zu wenig Einfluss hat, sehen tschechische Politiker bereits viel zu viel davon.

Das EP sollte Prag an die Benesch-Dekrete erinnern

Es muss für Deutschland durchaus kein Nachteil sein, dass ein solcher Politiker nun auf dem besten Wege ist, sich zum Buhmann Europas zu machen. In Brüssel wird bereits ganz offen diskutiert, dass im Falle der Fortgeltung von „Nizza“ nicht mehr jeder EU-Mitgliedsstaat einen Kommissar behalten könne. Der erste aber, der dann zu verzichten hätte – so sagen selbst linksstehende Politiker – müsste dann die Tschechische Republik sein.

Dieser Vorschlag erscheint nachvollziehbar und vernünftig. Noch besser aber täte die EU daran, auf zwei Resolutionen des Europäischen Parlaments der Jahre 1999 und 2000 zurückzukommen. Damals forderten die Straßburger Abgeordneten Prag mit klarer Mehrheit dazu auf, die noch geltenden Benesch-Dekerete aufzuheben, soweit sie sich auf die Vertreibung ganzer Volksgruppen beziehen. Dass das Land vier Jahre später auch ohne diesen Schritt der EU beitreten konnte, ist einer unsäglichen Intervention der deutschen Regierung Schröder/Fischer zuzuschreiben. Das Ergebnis war ein Triumph für tschechische Nationalisten, die Folgen sehen wir jetzt. Mit oder ohne Lissabon: Straßburg sollte auf sein völlig berechtigtes Anliegen zurückkommen.



Schwarze Doppelspitze: Karl-Theodor zu Guttenberg ist für die CSU genauso wichtig geworden wie Parteichef und Ministerpräsident Horst Seehofer.

Bild: ddp

Nachgefragt



Vorwärts zu den Wurzeln

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Quo vadis, wohin gehst du, CSU? Nein, auch Theo Waigel, der direkte Nachfolger des christsozialen Übervaters FJS, weiß es nicht so recht. Immerhin aber weiß er, wohin seine politischen Erben in letzter Zeit *nicht* gegangen sind: ins Kabarett. Dort hätten die Stoibers, Hubers und Seehofers hören können, was das Volk (oder zumindest ein Teil desselben) von ihnen hält. Vor kritischen Geistern, so der Ex-Parteichef weiter, dürfe man sich nicht verstecken, mit ihnen müsse man einen intensiven Dialog führen, um den eigenen Horizont zu erweitern.

Auch wenn viele Wähler offenbar Horst Seehofers Wahlkampfstil eher als unfreiwillige, aber durchaus kabarettreife Realsatire werteten – im Kern trifft Waigels Wahlanalyse zu. Die erfolgsverwöhnte CSU hat längst die Bodenhaftung verloren, sie war – und ist immer noch? – auf dem Weg zu einer Volkspartei ohne Volk.

Über die Jahrzehnte hatte man sich an Wahlergebnisse von 50 plus x gewöhnt; das x durfte gern auch mal zweistellig ausfallen. Die Behauptung, in gewissen Wahlkreisen könne man mit besten Erfolgsaussichten auch einen schwarzen Besen als Kandidat aufstellen, wurde nur nördlich des Weißwurstäquators als Witz empfunden. Bis auf ein paar renitente Reste mit hohem Anteil an „Preißn“ und „Zuagroasten“ waren die weißblauen Gefilde fest in bayerischer Hand. Des französischen Sonnenkönigs „L'état c'est moi“ heißt in der süddeutschen Landessprache „Mir san mir“, und „Mir“ steht zugleich für Freistaat und CSU.

Des Sonnenkönigs »L'état c'est moi« heißt bei der CSU »Mir san mir«

Das funktionierte zum Wohle des Freistaats und seiner Bewohner (auch der vielen Zuagroasten!), solange die CSU-Oberen erfolgreich waren. Allen voran die Ministerpräsidenten Alfons Goppel und Franz-Josef Strauß schafften den Spagat zwischen Fortschritt und Tradition, bauten das kleinbäuerlich strukturierte Armenhaus Deutschlands um zu einem in allen wirtschafts-, sozial- und bildungspolitischen Eckdaten führenden Bundesland. Laptop und Lederhose passten gut zusammen. Aus Gesprächen mit Strauß sind dem Autor Sätze in Erinnerung wie „Konservativ sein kann auch heißen: an der Spitze des Fortschritts stehen“, „Wir Bayern sind die letzten wahren Preußen Deutschlands“ oder „Man muss wissen, woher man kommt, um zu wissen, wohin man geht“.

Solange sich nicht nur die Partei- und Regierungschefs, sondern auch die Amts- und Mandatsträger auf allen Ebenen getreu an diese Prinzipien hielten, waren Wahlen in Bayern aus CSU-Sicht Selbstläufer. Mit der Zeit aber wurden die Erfolge zu selbstverständlich und die Erfolgreichen zu selbstsicher. Die Ergebnisse der Landtags- und der Kommunalwahlen im vergangenen Jahren waren ein Warnschuss, der auf das unglücklich agierende Führungsduo Huber/Beckstein zielte, aber auch auf die Partei insgesamt. Es rumorte nicht nur in der Staatskanzlei, im Maximilianeum und in der Nymphenburger Straße, sondern auch in den Rathäusern zwischen Spessart und Karwendel.

Als Retter in höchster Not eilte Horst Seehofer aus Berlin nach München. Große Hoffnungen ruhten auf ihm, immerhin hatte er bei diversen Gelegenheiten gezeigt, dass er bereit war, eigenen Überzeugungen auch um den Preis eines Karriereknicks treu zu bleiben. Dank seiner jovialen Offenheit schaffte er es sogar, dass ihm selbst im noch vergleichsweise streng katholischen Oberbayern sein eher lockeres Familienverständnis verziehen wurde.

Der 27. September war dann auch für die CSU der Tag der Wahrheit. War der Absturz von 2008 nur ein Betriebsunfall, der sich von selber korrigieren würde? Im Gegenteil: Die Landtags- und Kommunalwahlschlappe wiederholte sich auf dramatische Weise. Natürlich muss, was in Bayern als dramatisch gilt, relativiert werden. In keinem anderen Bundesland kam eine Partei auch nur in die Nähe der 40-Prozent-Marke. Insofern ist und bleibt die CSU die einzige wirkliche Volkspartei in Deutschland. Hinzu kommt ein glänzendes Erststimmenergebnis: Die CSU holte alle Wahlkreise (was sonst nur der CDU in Sachsen und im Saarland gelang). Und sie stellt mit Karl-Theodor zu Guttenberg, den Altkanzler Gerhard Schröder als „diesen Baron aus Bayern“ verspottete, den gesamtdeutschen Erststimmenkönig.

Man sieht: Was in Bayern als Katastrophe gilt, würde im Rest der Republik als Glücksfall bejubelt. Doch war Horst Seehofer gut beraten, sich nach der Wahl demütig zu geben; an der Isar hat man eben andere Ansprüche als an Spree, Elbe oder Rhein. Natürlich war diese Schlappe auf höchstem Niveau zu Teilen auch Seehofers persönliche Niederlage. Mit seinem Herumhacken auf dem eigenen Koalitionspartner hat er der FDP die Zweitstimmen zugetrieben, die sie zu ihrem Traumergebnis brachte. Und in der CDU fühlte sich mancher durch Seehofers Querschüsse im Wahlkampf eher behindert denn unterstützt.

Guttenberg – der Mann der Zukunft, in Bayern und in Deutschland?

Quo vadis, CSU? Führt der Weg zu einer „Partei wie jede andere“, und wenn ja, wäre das eigentlich so tragisch? Zumindest läge es nicht im wohlverstandenen Interesse des Freistaats und des ganzen Deutschlands. Beiden ist in den letzten Jahrzehnten eine starke, selbstbewusste CSU stets gut bekommen. Gefährlich wird es, wenn Selbstbewusstsein in Arroganz, Stärke in Filz und Machtmissbrauch umschlagen. Wer frei nach Strauß zu den „wahren Preußen“ zählen will, muss Libertas Bavariae eben auch im Sinne des preußischen Philosophen Immanuel Kant definieren: Freiheit in Verantwortung.

Will die CSU ihre – auch aus nichtbayerischer Sicht wünschenswerte – Einmaligkeit bewahren, muss sie zunächst einmal zurück zu ihren weltanschaulichen Wurzeln finden. Auf der Basis einer bewährten christlich-abendländischen Tradition, die den Menschen und seine elementaren Lebensbedürfnisse in den Vordergrund stellt, kann sie sich dann wieder zur echten Fortschrittspartei entwickeln. Immer nach dem Motto: Der Fortschritt hat dem Menschen zu dienen, nicht der Mensch dem Fortschritt! Konkret heißt das zum Beispiel, die CSU muss ohne Wenn und Aber eintreten für eine wirklich soziale Marktwirtschaft, so wie sie Ludwig Erhard gemeint und praktiziert hat, für eine ideologiefreie Energiepolitik, für eine Rechts- und Sicherheitspolitik, der die Leiden der Opfer wichtiger sind als die seelischen Verklemmungen der Täter und für einen wahrhaftigen Umgang mit den guten und schlechten Seiten unserer Geschichte.

Freilich kann die Frage nicht nur lauten: Quo vadis? Also nicht nur: wohin, sondern auch: mit wem? Vielleicht schafft es Horst Seehofer ja, die Partei auf den rechten Weg in die Zukunft zu führen, was allerdings von etlichen seiner Parteifreunde bezweifelt wird.

Zumindest ein Verdienst wird man ihm nicht absprechen können: Er hat den Namen Karl-Theodor zu Guttenberg ins Spiel gebracht. Der Senkrechtstarter aus uraltem fränkischem Adel (die Familiengeschichte reicht bis ins Jahr 1148 zurück) bringt beste Voraussetzungen mit: intelligent, hochgebildet und gut ausgebildet, sympathisch und gut aussehend, vor allem aber standfest, grundsatztreu und glaubwürdig. Er redet nicht über die Köpfe der Menschen hinweg, jeder kann ihn verstehen, und er fällt nicht in jene Kategorie bajuwarischer Würdenträger, die in München als brüllender Löwe abspringen und in Berlin als Bettvorleger landen. Guttenberg verkörpert alles, was die CSU stark gemacht hat. Es bedarf keiner hellseherischen Fähigkeiten, vorauszusagen, dass ihm die Zukunft gehört – in einer Laptop-und-Lederhosen-CSU, in Bayern, und vielleicht darf's auch ein bisschen mehr sein.

Kunst als Gipfel der Wissenschaft

In der Alten Nationalgalerie Berlin zeigt eine Ausstellung die Welt des Malers und Arztes Carl Gustav Carus

Carl Gustav Carus, eine Persönlichkeit von universalem Zuschnitt und herausragender Exponent des geistigen und wissenschaftlichen Lebens des frühen 19. Jahrhunderts, ist heute meist vergessen. Eine Ausstellung in Berlin ist dem Arzt, Philosophen und Maler gewidmet.

Er hatte königliche Bewunderer wie den kunstbegeisterten Kronprinzen und späteren König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen oder den sächsischen König Johann, dessen Leibarzt er war, doch ist sein Schaffen heute nur einigen ausgewiesenen Kunstfreunden ein Begriff. Der Maler Carl Gustav Carus (1789–1869) gilt als Universalgelehrter, war er doch im Hauptberuf Arzt, machte sich aber auch

Auch Friedrich Wilhelm IV. schätzte den Maler Carus

als Naturphilosoph und Literat einen Namen. In der Gemäldegalerie Alte Meister im Semperbau am Zwinger und in den Ausstellungsräumen des Kupferstich-Kabinetts im Residenzschloss Dresden würdigte man mit zwei umfangreichen Ausstellungen sein Schaffen. Jetzt ist diese Schau in der Alten Nationalgalerie auf der Berliner Museumsinsel zu sehen. Wenn auch der in Sachsen verwurzelte Carus gelegentlich nach Berlin reiste, so wurden seine Arbeiten doch nur selten auf Berliner Akademieausstellungen gezeigt. 1834 war eine italienische Ansicht (Blick auf das Baptisterium in Pisa) vermutlich auf Betreiben des Kronprinzen ausgestellt, die sonst in dessen Wohnung hing.

Gut 150 Jahre später erwarb der Verein der Freunde der Nationalgalerie eines der wenigen heute bekannten Motive von Carus, den „Balkon in Neapel“. Entstanden war das Gemälde um 1829/30, nachdem Carus von seiner zweiten Italienreise als Begleiter des Prinzen Friedrich August von Sachsen zurückgekehrt war.

„Mit leuchtenden Farbklängen hat Carus in diesem Gemälde die Eindrücke seines Neapler Aufenthaltes festgehalten“, schreibt Birgit Verwiebe im Katalog zur Ausstellung. „1830 war das Bild als ‚Erinnerung an Neapel‘ in Dresden ausgestellt. Das Zimmer gewährt einen Ausblick auf die vom Sonnenlicht golden umglänzte Hafenbucht mit Booten und dem Castel dell Ovo, dahinter in zartem Blau die Insel Ischia. Die im Türrahmen des Balkonzimmers lehnende Gitarre deutet auf den Gesang der Fischer, der abends im Hafen erklingt. Mit dem Fensterausblick griff Carus ein romantisches Sehnsuchtsmotiv auf: Der Nähe des Vordergrundes ist die Aussicht in die Ferne, ins Weite gegenübergestellt.“



Carl Gustav Carus: Balkon in Neapel (Öl, um 1829/30) — Bild: Katalog

Carus, der mit Bildhauern wie Christian Friedrich Tieck, Johann Gottfried Schadow und Christian Daniel Rauch bekannt war, ist auch Karl Friedrich Schinkel während eines Berlin-Besuchs begegnet. „Erstaunlich ist die Intensität, mit der Karl Friedrich Schinkel (1771–1841) sich mit Carus‘ Grundzügen allgemeiner Naturbetrachtung befasste, da er den ganzen Text abschrieb und gelegentlich kurz kommentierte“, schreibt Bernhard Maaz in seinem Beitrag zum Essayband, der ebenfalls zur Ausstellung erschien. „Schinkel hatte Carus bei dessen Besuch in Berlin die Entwürfe zu den Wandbildern für die Vorhalle des Alten Museums gezeigt und ‚ihrem Sinn nach gedeutet‘. So wenige Anhaltspunkte mit diesen zwei Aussagen auch gegeben sind, so lässt sich doch schlussfolgern, dass die Begegnungen zwischen Carus und Schinkel insofern von ungewöhnlicher Inspirationskraft waren, als sie beide weltgeschichtliche Dimensionen in ihren Werken zu reflektieren versuchten, beide aus den Traditionen der deutschen Klassik herkamen und beide dem romantischen Denken verbunden waren.“

Enger noch war die Verbindung zwischen Carus und dem großen Meister der Romantik Caspar David Friedrich. Wenn auch die Freundschaft zu dem gut 15 Jahre älteren Maler nur ein Jahrzehnt umfasste und an unterschiedlichen Auffassungen zerbrach, so wird der Einfluss Friedrichs doch deutlich, betrachtet man die Arbeiten des Autodidakten Carus. Und so mag mancher Betrachter gerade der frühen Bilder ein Déja-vu haben. Was Friedrich anfangs schmeichelte, verurteilte er später als „Nachäfferei“. Besucher der Ausstellung werden sich ein genaues Bild machen können, denn neben mehr als 200 Gemälden und Zeichnungen von Carus sind auch Kunstwerke bekannter Zeitgenossen wie Caspar David Friedrich und Johan Christian Dahl ausgestellt. Zu sehen sind in der Berliner Ausstellung aber auch medizinische Geräte, anatomische Präparate, naturkundliche und anthropologische Exponate sowie Schriften von Carus. Die Leitbegriffe ‚Natur‘ und ‚Idee‘ kennzeichnen dabei die Pole, zwischen denen sich der Universalist Carus bewegte. Seiner Arbeit lag ein interdisziplinäres Konzept zugrunde, das die „Kunst als Gipfel der Wissenschaft“ feierte und einen mustergültigen Gegenentwurf zur aufkommenden Spezialisierung im frühen 19. Jahrhundert darstellte. *Silke Osman*

Die Ausstellung ist bis zum 10. Januar 2010 in der Alten Nationalgalerie Berlin dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr zu sehen, Eintritt 8/4 Euro. Der Katalog und der Essayband sind im Deutschen Kunstverlag erschienen und zum Paketpreis von 60 Euro erhältlich.

KULTURNOTIZEN

Neuzugänge an der Förde

Flensburg – In den vergangenen drei Jahrzehnten konnte der Museumsberg Flensburg rund 3500 Neuzugänge verzeichnen, die bis zum 10. Januar 2010 in einer repräsentativen Auswahl vorgestellt werden. Rund zwei Drittel dieser Neuerwerbungen sind Schenkungen, Stiftungen oder Dauerleihgaben. Hierbei handelt es sich um qualitativ hochwertige Kunstgegenstände, um Objekte zur Stadt- und Landesgeschichte sowie Zeugnisse der allgemeinen Kunst- und Sammlungsgeschichte. Das Spektrum ist weit gefasst: Gemälde zur Künstlerkolonie Ekensund, Wandteppiche der Webschule Scherrebek, Fahnen und Waffen der Schleswig-Holsteinischen Erhebung, Porträts Flensburger Bürgerinnen und Bürger, Spielzeug oder Objekte der 725-jährigen Stadtgeschichte, darunter ein Richtschwert oder die Kurbel der letzten Flensburger Straßenbahn. Geöffnet dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, Eintritt 4/1,50 Euro. *mbf*

Angebot für Schüler

Potsdam – Das Bildungsangebot „Ein Tag in Potsdam – Geschichte erleben“ wird auch im Schuljahr 2009/2010 fortgesetzt. Es hat bereits mehr als 12000 Schülern die intensive Begegnung mit der Geschichte ihres Bundeslandes ermöglicht. Seit 2008 steht neben dem Modul I „Auf den Spuren brandenburgisch-preußischer Geschichte“, das für Schüler der Jahrgangsstufe 4 bis 13 eingerichtet ist, mit dem Modul II „Auf den Spuren der DDR“ ein weiterer und hochaktueller Themenbereich für Schüler der Klassen 8 bis 13 zur Auswahl. Mehr Informationenwww.hbpg.de/Museumspädagogik oder unter www.ein-tag-in-potsdam.de. *PAZ*

Roman voller Brisanz

Vor 200 Jahren erschienen Goethes »Wahlverwandtschaften«

Am 9. Oktober 1809 war es so weit: Goethe nahm in Weimar von seinem Verleger Cotta die ersten gedruckten Exemplare seines neuen Romans in Empfang: „Die Wahlverwandtschaften“. Der Titel entsprach einem Vorgang in der Chemie: Zwei Stoffe stehen in einer Verbindung, zum Beispiel in Ammonium-Chlorid. Tritt Natronlauge hinzu, entsteht Natrium-Chlorid, und das Ammonium wird freigesetzt. Der Naturwissenschaftler und Dichter Goethe fasste das als Gleichnis auf für die Bindungen und Lösungen, die die menschliche Gesellschaft bestimmen, da, wie er sagte, „auch durch das Reich der heiteren Vernunft-Freiheit die Spuren trüber leidenschaftlicher Notwendigkeit sich unaufhaltsam hindurchziehen, die nur durch eine höhere Hand, und vielleicht auch nicht in diesem Leben völlig auszulöschen sind“.

Zum Inhalt: Der Landedelmann Eduard hat seine Jugendliebe Charlotte geheiratet. Der Hauptmann, ein Freund Eduards, und Ottilie, die Nichte Charlottes, kommen zu Besuch. Der Hauptmann und Charlotte verlieben sich ineinander, ebenso Eduard und Ottilie. Aber das erste Pärchen verzichtet, denn es respektiert das Band der Ehe. Nicht so der eigensinnige Eduard, der auf Ottilie keineswegs verzichten will. Die aber will ihm nur ihr Jawort geben, wenn Charlotte ihn freigibt. Das Ehepaar bekommt während der Romanhandlung ein Kind, das jedoch wegen einer Nachlässigkeit Ottilies ertrinkt. Daran erkennt das sensible Mädchen, dass es Eduard nicht bekommen darf. Als er ihm trotzdem weiter nachstellt, entzieht es sich, indem es sich zu Tode hungert. Eduard in seinem Kummer stirbt ebenfalls. Charlotte hat eine Kapelle restaurieren lassen, in der nun beide Liebenden nebeneinander ruhen, in der Hoffnung auf

Heiligkeit der Ehe contra freie Liebe

gemeinsame Auferstehung, wie der Dichter ausdrücklich anmerkt.

Diese Handlung ist mit Bedeutung und Hintersinn geradezu aufgeladen. Es stoßen zusammen die Heiligkeit der Ehe, symbolisch genommen für Ordnung und Moral in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und die freie Liebesleidenschaft, symbolisch für das Chaos. Eine Lösung des Konfliktes ist allenfalls durch Ausweichen in Entsagung möglich, in Askese. Das ist eine Art speziell Goethescher „Heiligkeit“, weshalb Thomas Mann den Roman nicht ohne Ironie einen „allerchristlichsten“ nannte. Der einzige Ausweg für Ottilie ist, weltlich betrachtet, der Tod. Denn die „Wahlverwandtschaft“ ist eine Naturgewalt, die mit der Wucht des unvermeidbaren Schicksals einbricht. So sagt Charlotte: „Es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, dass Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen, es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebärden, wie wir wollen.“

Lässt man den Gegensatz von Ehe und freier Liebe im Vordergrund, so sind die „Wahlverwandtschaften“ das Vorbild der großen Ehe-Romane des 19. Jahrhunderts: Madame Bovary, Anna Karenina, Effi Briest. Um die literarischen Finessen des Werkes zu würdigen, muss man es (wieder?) lesen, angeregt durch Thomas Manns Urteil: „... ein Wunderding an Geglücktheit und Reinheit der Komposition, an Reichtum der Beziehungen, Verknüpftheit, Geschlossenheit ...“ Für Risiken und Nebenwirkungen der Lektüre entnehme man den Tagebüchern von Franz Grillparzer: „Vor dem fünfzigsten Jahre kann man es kaum völlig würdigen, aber es gehört ebensowohl zum Fluch als zum Segen des Gereiftseins, dass man es kann.“ *Bernd Rill*

Zu Unrecht vergessen

Eine Ausstellung in Köln erinnert an die Malerin Clara Siewert

Sie gehörte zu den wenigen weiblichen Künstlerpersönlichkeiten um 1900 und war eine der ersten Frauen in der Berliner Sezession. Doch anders als ihre Zeitgenossin Käthe Kollwitz (1867–1945) ist Clara Siewert heute weitgehend vergessen. Eine Ausstellung im Kölner Käthe-Kollwitz-Museum, die gemeinsam mit dem Forum Ostdeutsche Galerie in Regensburg konzipiert wurde, will Leben und Werk der am 9. Dezember 1862 auf Gut Budda in Westpreußen geborenen Künstlerin wieder in Erinnerung rufen. In einem musischen Elternhaus aufgewachsen, erhielt Clara nach dem Schulbesuch in Danzig erste Malstunden in Königsberg. Um 1884 ging sie nach Berlin, wo sie bei dem Porträtmaler Karl Stauffer-Bern Unterricht nahm. In dieser Zeit lernte sie auch Käthe Kollwitz kennen. Erste Ausstellungsmöglichkeiten ergaben sich ab 1892 in so renommierten Galerien wie der von Fritz Gurlitt und Eduard Schulte. Museen in Dresden, Berlin und München kauften bald erste Arbeiten. 1912 trat sie überraschend aus der Sezession allerdings wieder aus, ohne offiziell einen Grund zu nennen.



Clara Siewert: Selbstbildnis mit der jüngeren Schwester Elisabeth um 1900 — Bild: Wolfram Schmidt / Kunstforum Ostdeutsche Galerie

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde es um die Künstlerin still, und doch entstanden in dieser Zeit einige ihrer vielschichtigsten Arbeiten. Ab 1927 stellte sie schließlich wieder aus. Die größte Ausstellung ihres zeichnerischen Werkes fand 1936 in der Berliner Galerie Gurlitt statt. Die Kritik lobte damals „den von keinen Schönheitsrücksichten beirrten Malerblick, wie ihn der junge Corinth besaß“. Prägend für Siewert waren außerdem die abgründige und dämonische Kunst von Max Klinger sowie die von Edvard Munch. „Aufgrund ihrer thematischen Vorliebe für Mystisches sowie für Märchen und literarische Stoffe steht sie prinzipiell der Kunst Lovis Corinths und Max Slevogts nahe. Viele ihrer Werke thematisieren allgemeinmenschliche Lebensvorgänge und -fragen. Dennoch fehlt Clara Siewert ein sozialkritischer Ansatz, wie er bei ihrer Künstlerkollegin Käthe Kollwitz zu finden ist“, so die Ausstellungsmacher. Im Oktober 1943 verlor Siewert bei einem Bombenangriff ihr Atelier und den größten Teil ihrer Arbeiten. Ein Jahr später wird sie selbst ein Opfer der Bomben. *os*

Die Ausstellung im Käthe-Kollwitz-Museum, Neumarkt, Köln, ist bis zum 22. November dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 3/1,50 Euro.

Tasmaniens Namensgeber

Die südlich von Australien in Richtung Antarktis liegende Insel Tasmanien, die etwa die Größe Bayerns hat und ein touristisches Paradies ist, hieß bis 1856 „Van Diemens-Land“ – das klingt niederländisch. Und in der Tat ist sie von einem Niederländer entdeckt worden – und zwar von dem Kapitän Abel Janszoon Tasman. Sein Todestag jährt sich diesen Sonnabend zum 350. Mal.

Die Niederländer saßen zum Leidwesen ihrer Konkurrenten, der Spanier und Portugiesen ab der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert im indonesischen Archipel mit der Hauptstadt Batavia (Jakarta). Auf der Suche nach sagenhaften Schätzen schickten die Herren der Niederländischen Ostindien-Kompanie den erfahrenen Seemann Abel Tasman 1642 mit zwei Schiffen auf die Reise. Er sollte südlich von Indonesien, das damals Niederländisch-Ostindien hieß, Genaueres über Lage und Beschaffenheit der „Terra Australis“ (Süd-Kontinent) herausfinden.

Tasman segelte von Batavia erst westwärts bis zur Insel Mauritius, dann auf Südost-Kurs nach Osten – womit er Australien verfehlen musste. Trotzdem stieß er am 24. November 1642 auf Land, die Insel Tasmanien, ohne dass er diese Entdeckung hätte einordnen können. Er benannte sie nach Anthonij van Diemen, dem damaligen Gouverneur von Niederländisch-Ostindien. Dann ging es weiter nach Ost-Nordost, und die See, die Tasman nun durchpflügte, bekam auch ihren Namen: „Tasmanische See“. Als er am 13. Dezember 1642 an die Südwestspitze der Südinsel von Neuseeland stieß, dachte er, das könnte schon die Küste von Chile sein. Jedenfalls nannte er seine Entdeckung „Staaten-Land“, zur Ehren der „Generalstaaten“, wie seine niederländische Heimat offiziell hieß. Später setzten die Geographen in Batavia die Benennung „Neuseeland“ durch.



Foto: Wikipedia

Abel Tasman

Tasman ging schließlich in einer Bucht an der Nordwestecke der Südinsel vor Anker. Da kamen bewaffnete Ureinwohner heran, Maoris, rammten eins der Landungsboote Tasmans und töteten vier Matrosen. Am Strand marschierte eine Reihe von Maori-Kriegern auf. Tasman ließ seine Kanonen zünden, machte, dass er davonkam und nannte die Bucht „Moordenaers Buij“ – Mörderbucht, was von den Briten später in „Golden Bay“ verschönert wurde. Seit 1942 besteht dort der „Abel Tasman National Park“, ein Dorado für umweltbewusste Wanderer.

Tasman fuhr noch die Westküste der Nordinsel entlang und vermaß den Strand. Er wäre 1643 gerne zur genaueren Erkundung aufgebrochen, aber die Herren in Batavia zweifelten, ob sich das rechnen würde. Erst der Brite James Cook stellte in den 1770er Jahren die Umrisse von Neuseeland vollständig fest. Da waren die Niederländer in dieser Region, die Spanier und Portugiesen übrigens auch, als ernsthafte Konkurrenten schon lange ausgeschaltet. *Bernd Rill*

1763 und II.

In dem Beitrag „Er beendete das Sterben für Napoleon“ (Nr. 39) über den 1830 verstorbenen Ludwig Yorck von Wartenburg hätte es natürlich heißen müssen, dass seine Eltern 1763 geheiratet haben und nicht 1863. Ebenso erhielt er 1787 von Friedrich Wilhelm II. eine zweite Chance und nicht von Friedrich Wilhelm III. Wir bitten die Tippfehler zu entschuldigen. *PAZ*

Und drängten die Russen von überall

Im Oktober vor 65 Jahren gipfelte der Vormarsch der Roten Armee im Massaker von Nemmersdorf

Im Herbst 1944 traf der Zweite Weltkrieg massiv auch die Menschen in Ostpreußen. Hatten sie lange Zeit in ihrer Abgeschiedenheit von den Fronten und weitestgehend auch vom Luftkrieg die Folgen des Krieges nicht gespürt, begann mit dem Vordringen der Roten Armee der Anfang von dem Ende ihrer Heimat.

Ende August 1944 hatten die 3. Panzerarmee und die 4. Armee der Heeresgruppe Mitte wider Erwarten die mit großer Wucht geführte Sommeroffensive der Roten Armee vor den Grenzen Ostpreußens und in Litauen zum Stehen gebracht. Es war auch gelungen, die unterbrochene Landverbindung zur Heeresgruppe Nord im Gegenangriff südlich von Tuckum wiederherzustellen. Dennoch zeichneten sich Ende September neue Krisen ab. Die sowjetische Offensive gegen die beiden Armeen im Baltikum erzwang den Rückzug auf einen Brückenkopf bei Riga, den Hitler und Generalstabschef Guderian halten wollten, um die Kräfte neu zu ordnen.

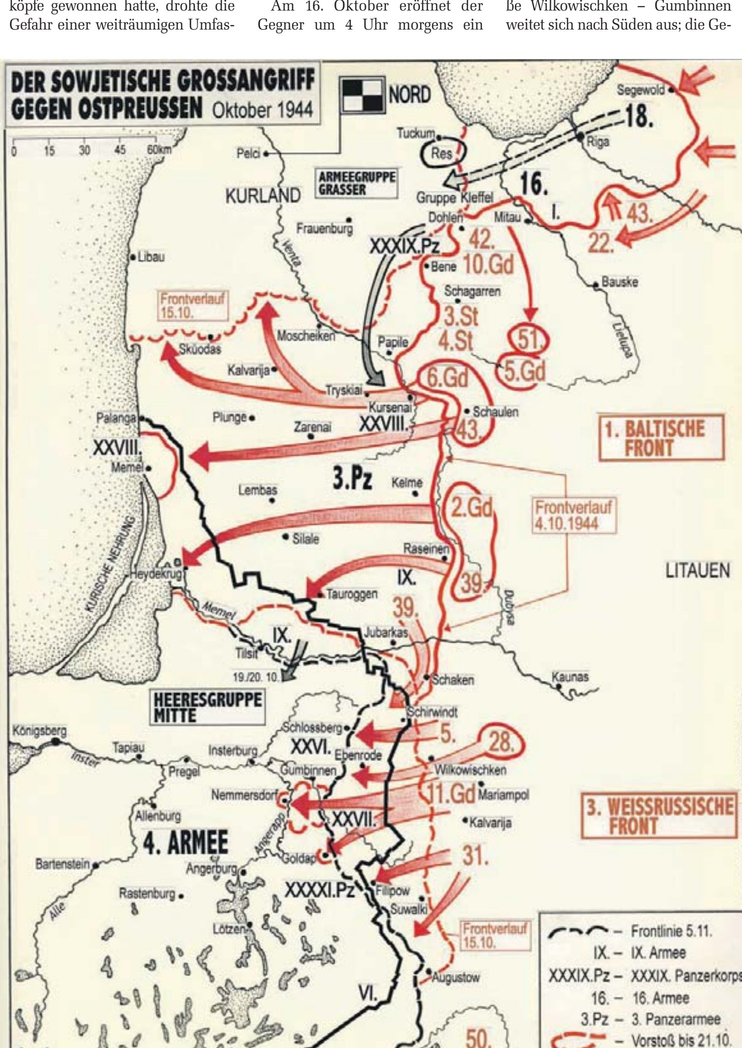
Die Rückführung der Truppen verlief jedoch so langsam, dass keine sowjetischen Kräfte den Westteil Litauens erreichten, wo man dringend Verstärkungen brauchte. Generaloberst Raus, der die 3. Panzerarmee führte, drängte auf Verstärkung dieses Abschnittes, da er den Durchbruch an die Ostsee bei Memel erwartete. Die Heeresgruppe Nord beließ jedoch die wenigen Reserven südwestlich von Riga, während sich der Gegner seit dem 24. September zum Großangriff in Richtung Ostsee bereitstellte.

Als die Großoffensive mit starker Artillerie- und Luftwaffenunterstützung gegen das Zentrum der 3. Panzerarmee am 6. Oktober losbrach, kamen die wenigen Reserven zu spät, sodass die Stellungstruppen auf sich allein gestellt kämpfen mussten. Zwei sowjetische Armeen griffen auf nur zehn Kilometer Frontbreite an und durchbrachen trotz harter Abwehr die deutsche Front beiderseits von Schaulen/Siauliai. Nach zügigem Vorstoß standen ihre Spitzen am 10. Oktober nördlich von Memel an der Ostsee. Die Verteidiger der Stadt, verstärkt durch Volkssturm, schlugen aber alle Angriffe ab, während die schweren Kreuzer „Prinz Eugen“ und „Lützow“ mit Salvenfeuer eingriffen.

Doch mit dem sowjetischen Durchbruch an die Ostsee war die Heeresgruppe Nord, die zu spät mit der Verschiebung von Truppen begonnen hatte, wieder von der Hauptfront abgeschnitten. Sie musste sich nun, immerhin 30 Divisionen stark, mit der Verteidigung Kurlands abfinden, wobei sie sieben sowjetische Armeen band. Sonst aber trug sie nichts zur Verteidigung Ostpreußens bei: ein schwerer militärstrategischer Nachteil.

Inzwischen warfen zwei sowjetische Armeen den Südflügel der 3. Panzerarmee auf einen flachen Brückenkopf nördlich von Tilsit zurück. Aus den umkämpften Gebieten strömten in Eile lange Flüchtlingszüge, die sehr spät den Aufruf zur Räumung erhalten hatten, in Richtung der rettenden Memel und ins Innere Ostpreußens. Vorstoßende sowjetische Panzerverbände schossen rücksichtslos in die Flüchtlingskolonnen, und fast ein Drittel der Landbevölkerung fiel den Angreifern in die Hände. Etwa 4000 Flüchtlinge konnten sich in Booten von der Halbinsel Windenburg über das Kurische Haff retten.

Nun stand die Verteidigung Ostpreußens im Mittelpunkt der Anstrengungen. Da der Gegner bei der 2. Armee am Narew Brückenköpfe gewonnen hatte, drohte die Gefahr einer weiträumigen Umfassung Ostpreußens von Süden her. Die wenigen gepanzerten Reserven verblieben also dort, sodass die 4. Armee unter General Friedrich Hossbach ohne Verstärkungen auskommen musste. Besonders im Mittel- und Nordabschnitt der Armee, wo man den Angriff erwartete, wurde ein starkes und tiefes Stellungssystem errichtet.



> Zur Verteidigung der 350 Kilometer langen Front fehlten mehrere Divisionen

Zur Verteidigung der 350 Kilometer langen Front standen Hossbach nur sieben Infanterie-, sechs neue Volksgrenadier- und zwei Sicherungsdivisionen, dazu noch zwei Brigaden und ein Regiment zur Verfügung. Der Stellungsbau folgte der Absicht, den vordersten Graben rechtzeitig zu räumen, um dem vernichtenden Vorbereitungsfeuer zu entgehen. Die vorne eingesetzte Infanterie sollte sich in der Nacht vor dem Angriff auf die „Großkampfstellung“ absetzen und erst dort, unterstützt durch schwere Waffen, Widerstand leisten. Während sich die Truppe intensiv auf die Verteidigung vorbereitete, errichteten Tausende von Landeseinwohnern Auffangstellungen im Hinterland. Die Truppe wusste, dass es darauf ankam, einen Durchbruch um jeden Preis zu verhindern. Es sollte sich als fatal erweisen, dass Gauleiter Erich Koch eine Räumung der bedrohten Gebiete trotz eindringlicher Warnungen verbot.

Am 16. Oktober eröffnet der Gegner um 4 Uhr morgens ein zweistündiges Trommelfeuer, gefolgt von Bomber- und Schlachtfliegerangriffen bisher unbekannter Heftigkeit auf die vorderen Linien und Ziele im Hinterland, wie Gumbinnen. Während das XXVII. Armeekorps noch in der Nacht auf die „Großkampflinie“ ausgewichen ist und dem Trommelfeuer entgeht, wird das nördlich davon eingesetzte XXVI. Armeekorps schwer getroffen. Die 1. Infanteriedivision erleidet östlich von Wirballen ihre bisher höchsten Verluste; sie muss zwar Gelände aufgeben, kann aber einen Durchbruch mit Mühe und Not verhindern. Die dezimierte Infanterie klammert sich an Sturmgeschütze und einzelne schwere Waffen und macht aus diesen Stützpunkten „Wellenbrecher“.

Es sind drei sowjetische Armeen, darunter die 11. Gardearmee, die auf einer Frontbreite von 90 Kilometern frontal zum Durchbruch in Richtung Gumbinnen – Königsberg ansetzen. Zwei weitere Armeen folgen als zweite Staffel. Der Stab der Heeresgruppe Mitte unter Generaloberst Reinhardt weiß zunächst nicht, ob es sich um den Hauptangriff oder nur um eine Fesselungsaktion handelt, dem Angriffe gegen die Flanken folgen würden. Noch werden keine Reserven freigegeben.

Der Einbruch nördlich der Straße Wilkowischken – Gumbinnen weitet sich nach Süden aus; die Gefahr eines Durchbruchs entlang der Straße nach Gumbinnen wächst. Der Landrat von Ebenrode lässt seinen Kreis auf eigene Verantwortung räumen. Am 17. Oktober ergehen kurzfristige Räumungsbefehle für den Landkreis Schlossberg und für einen Teil des Kreises Goldap. Der Landkreis Gumbinnen folgt erst am 20. Oktober, als der Gegner bereits kurz vor der Stadt steht. In manchen Ortschaften bricht Panik aus, und die Flüchtlingszüge setzen sich, da jede Vorbereitung fehlt, überhastet und ungeordnet in Marsch.

> In den Dörfern bricht Panik aus, die Menschen flüchten ungeordnet

Der zweite Angriffstag beginnt wieder mit schwerem Artilleriefeuer, dann setzen sich Infanterieverbände mit zahlreichen schweren Panzern, unterstützt durch zahlreiche Jagdbomber nach Westen in Bewegung. Am Abend fällt nach schwerem Häuserkampf Schirwindt, ebenso Wirballen. Nur wenige deutsche Sturmgeschützen können den sowjetischen Panzerbrigaden entgegen geworfen werden, denn noch hält die obere Führung die Panzerreserven zurück. Noch schafft es deutscherseits die taktische Führung, durch zahlreiche Improvisation die zum Zerreißen gespannte Front zu halten.

Doch am 5. Angriffstag, dem 20. Oktober, fasst die 11. Gardearmee im Zentrum mehrere Panzerbrigaden zusammen und erzielt den Durchbruch über die Rominte, zehn Kilometer südöstlich von Gumbinnen, erreicht tags darauf den Stadtrand und erobert Nemmersdorf. Ein zweiter Angriffskeil zielt über Schützenwalde auf Angerapp, während 25 Kilometer weiter südlich hart um Goldap gekämpft wird. Der Gegner versucht mehrmals, Gumbinnen im Handstreich zu nehmen, doch zusammengewürfelte Alarmeinheiten halten Stand. In der Front der 4. Armee klafft nun eine 30 Kilometer breite Lücke. Die Schlacht steht auf des Messers Schneide.

Nun greift Generaloberst Reinhardt ein und unterstellt der bedrängten Armee die 5. Panzer- und die Fallschirm-Panzerdivision „Hermann Göring“, während das Oberkommando des Heeres die Führer-Grenadierbrigade von Lötzen heranführt. Am 21. Oktober treten die beiden Panzerdivisionen südöstlich von Gumbinnen zum Stoß nach Süden an, während die Führer-Grenadierbrigade den sowjetischen Durchbruchskeil durch einen Stoß nach Norden abschneiden soll. Es kommt zu schweren Panzergefechten, da der Gegner seine Geländegewinne nicht aufgeben will. Am 22. Oktober schließen die deutschen Panzerkräfte die „Zange“ an der Rominte bei Großwaltersdorf. Der Gegner unternimmt heftige Ausbruchsversuche, wobei er schwere Verluste, darunter 127 Kampfpanzer, erleidet. Dennoch stürmt er weiter gegen die nunmehr verkürzte deutsche Front, bis seine Angriffe am 28. Oktober erlahmen. Nach kurzer Umgruppierung gehen die Deutschen auch bei Goldap, das der Gegner inzwischen erobert hatte, vor und gewinnen es am 5. November nach zweitägigem Häuserkampf zurück.

Als deutsche Einheiten am 22. Oktober die Ortschaft Nemmersdorf zurückeroberten, bot sich ihnen ein schreckliches Bild. Es machte schlagartig klar, was der Bevölkerung drohte, wenn sie dem gnadenlosen Gegner in die Hände fiel. Insgesamt wurden 60 furchtbar zugerichtete, zum Teil verkohlte Leichen aufgefunden. Alle Frauen, darunter eine 84-jährige Blinde, aber auch acht bis zwölfjährige Mädchen waren vergewaltigt und hierauf getötet worden. Zwei nackte Frauen hatte man in Kreuzesform an Scheunentore genagelt. Ähnlich furchtbar war es den Einwohnern in Schützenwalde, zehn Kilometer südwestlich von Nemmersdorf, ergangen. Die Hintergründe für die Gräueltaten lagen vor allem in der Rachepropaganda, mit der die sowjetische Führung, angefangen von Stalin, ihre Soldaten aufgeputscht hatte.

Wenn auch die 4. Armee in der Folge eine feste Front errichtete, war man sich in der Bevölkerung bewusst, welches Schicksal sie im Falle einer Besetzung durch die Rote Armee erwartete. Noch wäre Zeit gewesen, die gefährdeten Gebiete zu räumen, doch die Gauleitung fürchtete einen Verfall der Wehrmoral und verlautbarte stattdessen Durchhalteparolen. Als der sowjetische Generalangriff schließlich am 13. Januar 1945 losbrach, mussten die Einwohner Ostpreußens die schrecklichen Folgen dieser Unterlassung tragen.

Heinz Magenheimer

Das Evangelium als Basis des Widerstandes

Die Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen – Teil I: Vorgeschichte und Entwicklung bis 1933

Als ein Zentrum des Widerstands gegen den Nationalsozialismus hat die evangelische Bekennende Kirche nach 1945 weltweite Berühmtheit erlangt. Auch in Ostpreußen war sie stark, was angesichts der Gesamtsituation in dieser Provinz eher überrascht. Grundlagen dafür wurden bereits in den 20er Jahren gelegt.

Während heute nur noch je ein Drittel der deutschen Bevölkerung der katholischen oder evangelischen Konfession angehört und ein weiteres Drittel (mit kräftig steigender Tendenz) konfessionslos oder muslimisch ist oder anderen Religionen angehört, schien im Jahre 1925 die kirchliche Welt in Ostpreußen noch weitgehend in Ordnung. Obwohl die Trennung von Thron und Altar im Jahre 1919 für die staatlich nach wie vor protegierte Landeskirche als schmerzlich empfunden wurde, meldeten die Statistiker nach der Volkszählung von 1925 in Ostpreußen rund 1,85 Millionen evangelische Christen, das waren 82 Prozent der Bevölkerung. Weitere 15 Prozent gehörten der katholischen Kirche an; die restlichen drei Prozent verteilten sich auf die Mitglieder von Freikirchen und Sekten sowie Israeliten und Religionslosen. Gerade einmal 0,27 Prozent der Bevölkerung, genau 5989 Personen, bezeichneten sich als „Atheisten".

Die Evangelische Kirche der Altpreußischen Union, wie sie in der Verfassung vom 29. September 1922 hieß, schien zu diesem Zeitpunkt stabil. Mit den kirchlichen Privilegien, die auch die Weimarer Verfassung vom 11. August 1919 bot, konnte die Kirche gut leben. Doch die Lage war durch mehrere Faktoren schwierig. Der Wiederaufbau vieler zerstörter Kirchen und Gebäude im zeitweilig russisch besetzten Ostteil der Provinz erforderte nach dem Ersten Weltkrieg große Kraftanstrengungen; die Pfarrerschaft hatte viele Gefallene zu beklagen und war um etwa ein Viertel vermindert worden. Viele Gemeinden blieben daher unversorgt. Daher stand die Ausbildung von Theologiestudenten und Pfarrern ganz oben auf der Prioritätenliste der Landeskirche. Die Königsberger Universität unternahm in den folgenden zehn Jahren große Anstrengungen, um Hunderte von jungen Menschen theologisch zu bilden. 1923 wurde Hans-Joachim Iwand, der spätere große Wortführer der Bekennenden Kirche, zum Konviktsinspektor im „Lutherheim" ernannt. Seit 1927 widmete sich Iwand dann nicht nur den im Heim untergebrachten Studenten, sondern auch als Privatdozent und mit geistlicher Kraft dem Lehrbetrieb an der Universität.

Die theologische Neubesinnung nach dem Zusammenbruch in der Folge des Ersten Weltkrieges stand im Zeichen der „Dialektischen Theologie" des reformierten Theologen Karl Barth, des Lutheraners Karl Holl und der Jungreformatorischen Bewegung. Wer diese geistlichen Erneuerungsbewegungen übersieht, kann die Geschichte der späteren Bekennenden Kirche in Ostpreußen in den 30er und 40er Jahren unter dem nationalsozialistischen Regime kaum verstehen, so urteilte zu Recht Franz-Reinhold Hildebrandt in einem Rückblick auf die stürmischen Jahre der Hitlerdiktatur im Jahr 1949.

Schon Mitte der 20er Jahre kam Karl Barth, der berühmte Dogmatiker aus Basel und späterer Autor der „Barmer Theologischen Erklärung" der Bekennenden Kirche, nach Ostpreußen. Am 25. und 26. November 1924 hielt er zwei denkwürdige Vorträge in Königsberg und Danzig. Sein Thema: „Menschenwort und Gotteswort in der christlichen Predigt." Zu den Vorträgen Barths erschien die ostpreußische Pfarrerschaft so „zahlreich wie seit Menschengedenken nicht mehr", auch viele Studenten und „lernbegierige Töchter" waren zu sehen, hieß es in einem zeitgenössischen Bericht. Die liberale Theologie, in deren Gefolge man die Kriegspolitik des Kaisers voll unterstützt hatte, erschien nach dem Untergang des Kaiserreiches obsolet. So war die Suche nach Neuansätzen überall spürbar und Karl Barth übte gerade mit seinen schroffen Thesen eine gehörige Faszination aus. Die Thesen Barths, die die kirchliche Predigt als die Antwort auf den „ganz anderen Gott" auffassen wollte, betonten den Offenbarungs- und damit den Wahrheitscharakter der Bibel. Das elektrisierte die damaligen Studenten und Professoren. Nicht die Anpassung an den Zeitgeist wie bei der liberalen Theologie, sondern eine den Regierenden kritische Haltung war das, was angesagt schien.

> Ostpreußen war als Zentrum der BK wenig prädestiniert

Das konsequente Weitersagen der biblischen Botschaft vom sündigen Menschen und dem gnädigen Gott („Gott ist im Recht – der Mensch ist im Unrecht") bewegte die Menschen. Sie lieferte schließlich die scharf geschliffenen Waffen, die im Kirchenkampf der Bekennenden Kirche ab 1933 so dringend benötigt werden sollten. Viele christlich und sozialdemokratisch orientierte Bürger – auch Barth stand politisch dem linken Lager nahe – fanden dann in der späteren Bekennenden Kirche in der Opposition zu den Nationalsozialisten eine theologische Begründung für ihre politischen Initiativen (bis hin zum Hitlerattentat vom 20. Juli 1944).



Königsbergs Dom: Im Jahre 1925 schien die kirchliche Welt in Ostpreußen noch weitgehend in Ordnung. Bild: Archiv

Gleichzeitig hielten Mitte der 20er Jahre in Ostpreußen die Kirchengegner, aktive Atheisten und Kommunisten sowie die „Proletarischen Freidenker" Versammlungen in der Aula des Löbenichtschen Realgymnasiums ab. Dort besuchten Hunderte von Männern die oft zweiststündigen Vorträge. Auch Theologiestudenten mischten sich unter die Zuhörer, um dann in kurzen Dreiminuten-Beiträgen Aussagen über das Wesen des christlichen Glaubens zu machen und die Männer zu Bibelkreisen einzuladen. Anders ging es im „Tannenbergbund" zu, der den Nationalsozialisten nahestand. Im Programm dieses Vereins ehemaliger Frontkämpfer unter der Schirmherrschaft Erich Ludendorffs stand das Bekenntnis zu einem „Positiven Christentum". Man wollte den „jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns" bekämpfen, wie es auch in Art. 24 des Programms der NSDAP hieß. Pfarrer und christliche Redner waren zu diesen Versammlungen gar nicht erst zugelassen.

Nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise im Herbst 1929 verschärfte sich zunehmend die Lage der Menschen in Ostpreußen. Das Konsistorium zeigte sich als leitende Behörde in seinem Verwaltungsbericht für 1930/31 beunruhigt: „In politischer Hinsicht zeigt sich gegenüber der gefährdeten Lage Ostpreußens und den polnischen Expansionsgelüsten eine zunehmende Besorgnis." Man wies darauf hin, dass die „vielfachen Vakanzen" der Pfarrstellen schnellstens beseitigt werden müssten, damit insbesondere in den zweisprachigen Gebieten eine gute Versorgung durch den „festen Rückhalt eines Pfarrers" erfolgen könne.

Anfang der 30er Jahre ersetzten dann vielerorts im Reich Schlagring und Revolver zunehmend die Argumente der Redner. Der Altonaer Blutsonntag (17. Juli 1932) forderte insgesamt 17 Todesopfer. Auch in Königsberg ereigneten sich am 1. August des gleichen Jahres zunächst unerklärliche Gewalttaten. Sie richteten sich gegen Exponenten von rechts wie links. Zwei Kommunisten wurden ermordet, andere angeschossen. Ebenfalls verwundet wurde der Regierungspräsident Dr. Max von Bahrfeld. 18 Tankstellen und die Häuser der liberalen „Hartungschen Zeitung" sowie der sozialdemokratischen „Volkszeitung" gingen in Flammen auf. Eine gerichtliche Untersuchung wussten einflussreiche Kreise zu verhindern.

Innerhalb der evangelischen Pfarrerschaft und der Theologiestudenten gab es zunächst keine klare Ablehnung der Gewalttaten von links oder rechts. Antidemokratische und nationale Haltungen, die Enttäuschung über den Versailler Vertrag beherrschten häufig die Gedanken kirchlicher Kreise. In dem von Iwand geleiteten „Lutherheim" gehörten drei Viertel der Studenten der Sturmabteilung der NSDAP (SA) an. Diese teilte mit, die SA sei stolz darauf, in dem Hause „15 oder 18 zum Einsatz bereite junge Männer" zu wissen, die an dem oben bereits erwähnten blutigen 1. August schlagkräftig mitwirkten. Auch SA-Führer Geisler kehrte öfters in dem Heim ein, um seine Mitkämpfer zu besuchen.

Wer diese Zusammenhänge kennt, den mag es erstaunen, dass ausgerechnet in Preußen in den Jahren 1933/34 dennoch die ersten „Bekenntnis-Synoden" tagten, die als Vorreiter für ähnliche kirchliche Treffen in Bayern oder Württemberg wirkten. Sie wurden zum Grundstein der Bekennenden Kirche während der Hitler-Diktatur, die nach dem Zweiten Weltkrieg weltweite Anerkennung erfuhr. *Hinrich E. Bues*

Fortsetzung folgt

Warum bleibt Friedrich II. »groß«?

Gedanken zu einer Tagung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten

Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG) hat am 25. und 26. September die dritte vorbereitende Tagung zum 300. Geburtstag Friedrichs des Großen am 24. Januar 2012 durchgeführt. Das Thema „Friedrich und die historische Größe" wurde unter verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt und aus dem Auditorium kompetent und lebhaft kommentiert.

Friedrich war die letzte historische Person der Weltgeschichte, der das schmückende Beiwort (epitheton ornans) „groß" zugesprochen wurde. Vor ihm waren der Grieche Alexander, der deutsche Kaiser Karl und der russische Zar Peter mit dem Attribut „groß" ausgestattet worden. Wenigstens war hinsichtlich dieser Personen das Wort „groß" international immer wieder verwendet worden, während sich „Otto der Große" nur im deutschen, „Arhur the Great" nur im englischen Kulturkreis, Papst Gregor der Große nur im klerikalen Jargon und – als einzige Frau – Katharina die Große nur im russischen Sprachgebrauch haben durchsetzen können. Spätere deutsche Bemühungen, Kaiser Wilhelm I. zu „Wilhelm den Großen" zu ernennen, scheiterten bekanntlich bereits in der deutschen Sphäre.

Man kann bei Friedrich schon sehr früh sein Bewusstsein für historische Größe feststellen: Seine Schwester Wilhelmine bestärkte ihn bereits vor seiner Thronbesteigung darin, den Nachruhm anzustreben und Voltaire machte ihn gleich zu Beginn ihres Briefwechsels auf die künftige Bedeutung seines Handelns als König aufmerksam.

> Die Gründe liegen nicht nur im militärischen Erfolg

Aber diese privaten Äußerungen können selbstverständlich nicht erklären, warum Friedrich bereits vereinhalb Jahre nach seiner Thronbesteigung als „Fridericus magnus" gefeiert wurde. Das war am 28. Dezember 1745, als er nach dem Zweiten Schlesischen Krieg in Berlin eintraf und ihm die Bevölkerung zujubelte.

Auch wenn der Boden für die „Größe" im militärischen Bereich bereitet worden war, denn der König hatte im Ersten Schlesischen Krieg eine neue Provinz für Preußen gewonnen, so liegen die Gründe für die Nachhaltigkeit der Benennung nicht nur im militärischen Erfolg. Schon vor dem 28. Dezember 1745 hatten preußische Pfarrer in Dankespredigten darauf hingewiesen, dass wegen des Verzichts auf weiteren Gebietserwerb durch den Preußen-König der Friede rasch gesichert worden war. Auch wären die militärischen Erfolge in Vergessenheit geraten und damit die Fortdauer des epitheton ornans verblasst, wenn Friedrich nicht durch weiteres Handeln die Bezeichnung gerechtfertigt hätte.

Diese Konkretisierung seiner Größe leistete er durch eine umfassende Justizreform, durch Erfolge in allen wirtschaftlichen Belangen, durch kulturelle Aufgeschlossenheit sowie geistige und religiöse Toleranz. Der Beiname „der Große" setzte sich durch, während die Bezeichnung „Friedrich der Einzige", wie ihn sein Vorleser Charles Dantal in einem Buch (1791) bezeichnete, nicht weiter verwendet wurde.

Die Nachhaltigkeit der Bezeichnung „Friedrich der Große" wurde auch dadurch vertieft, dass sie bereits zu Lebzeiten und dann in der Folgezeit durchaus kontrovers bearbeitet wurde. Auf der einen Seite traten zahllose apologetische Anekdoten über den „Alten Fritz" zutage; andererseits hat der Wiener Schriftsteller Joseph Richter (1749–1813) in seinem „Lexikon aller Anstößigkeiten und Prahlereien, welche in denen zu Berlin in 15 Bänden erschienen sogenannten „Schriften Friedrichs des Zweyten vorkommen" (1789) eine eindeutige Verunglimpfung des Königs publiziert. Später gehörten Onno Klopp (1822–1903), Werner Hegemann (1881–1936) und Rudolf Augstein (1923–2002) zu den schärfsten Kritikern des Königs. Aber auch die korrupte Einvernahme Friedrichs durch den Nationalsozialismus konnte seinen Ruhm nicht wirklich beschädigen, so dass er „der Große" auch dann genannt wird und genannt werden kann, wenn man ihm oder Teilen seines Wirkens kritisch gegenübersteht.

Jürgen Ziechmann

Bildung statt Krieg

Leutnant von Rochow reformierte Dorfschule

Am 11. Oktober 1734 wurde dem preußischen Staatsminister Friedrich Wilhelm von Rochow (1690–1764) und seiner Gemahlin Friederike Eberhardine von Goerne (1699–1760) auf ihrem Schloss Reckahn (heute Kreis Potsdam-Mittelmark) ein Sohn geboren. Der Junge war für den Militärdienst vorgesehen, wozu seine Erziehung in der Brandenburgischen Ritterakademie dienen sollte. Friedrich Eberhard nahm als Leutnant in dem Elite-Regiment Garde du Corps (K 13), das Friedrich der Große 1740 gegründet hatte, am Siebenjährigen Krieg teil. In der Schlacht bei Lowositz (1. Oktober 1756) nahm er den österreichischen Generalmajor (später Feldmarschall) Fürst Joseph Maria Karl von Lobkowitz (1725–1769) gefangen. Zuvor hatte ihn dieser in den linken Arm geschossen. Nachdem Rochow auch an der rechten Hand schwer verwundet worden war, musste er den Dienst quittieren.



F. W. v. Rochow Foto: Internet

Rochow hatte das Glück, die Bekanntschaft des Dichters und Philosophen Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769) zu machen. Bei ihm lernte Rochow auch Christiane Louise von Bose kennen, die ihn trotz seiner Behinderung 1759 heiratete. Die 46-jährige Ehe blieb allerdings kinderlos. Der Kriegsinvalide Rochow gab seinem Leben einen neuen Sinn und widmete sich landwirtschaftlichen Neuerungen. Außerdem förderte er die Erziehung der Bauernkinder. Im Jahre 1772 gab Rochow ein „Schulbuch für Kinder der Landleute" heraus, mit dem er die Bildung der Kinder im schulpflichtigen Alter in den Dorfschulen heben wollte. Außerdem gründete er bei seinem Gut Reckahn eine Dorfschule. Rochow vertrat pädagogische Ideen, wie das Prinzip der Anschauung, Abschaffung unzweckmäßigen Auswendiglernens, Förderung der eigenen Initiative des Schülers. 1805 starb Rochow auf seinem Gut.

Jürgen Ziechmann

Weltkriegsveteran geehrt

Zu: „Die Briten erinnern an die Toten des Ersten Weltkrieges“ (Nr. 33)

Die Briten haben unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit ihren letzten bis dahin noch lebenden Veteranen des Ersten Weltkrieges begraben. Bei uns hätte sich niemand um ihn geschert, wie es ja auch geschehen ist.

Vor Jahren wurde in England auf einem Acker ein im Zweiten Weltkrieg abgestürztes deutsches Jagdflugzeug mit seinem Piloten gefunden. Der Tote wurde unter großer Anteilnahme der örtlichen Bevölkerung mit militärischen Ehren bestattet. Bei uns hätte niemand von ihm Kenntnis genommen, hätte er es getan, wäre er ein Rechtsextremist.

So gehen Völker mit ihren in den Weltkriegen Gefallenen um. Ehre den Engländern, Schande den Deutschen. **Ursula Schonefeld, Aurich**

So werden wir zur »fünften Kolonne« der Taliban

Zu: „Ratlos über Afghanistan“ (Nr. 37)

Zwei Versorgungs-Tanklastzüge werden im Kontrollgebiet des deutschen Lagers von den Taliban in ihre Gewalt gebracht. Um ein drohendes Inferno vom Lager abzuwenden, lässt ein deutscher Oberst diese Lastzüge mittels eines Luftangriffes gezielt vernichten. Dabei kommen mit Taliban-Kämpfern wahrscheinlich auch Zivilisten ums Leben. Worin unterscheiden sich Taliban-Kämpfer von Zivilisten? Der deutsche Soldat weiß es erst, wenn er von dem angeblichen Zivilisten getötet wurde. Was suchen die Zivilisten an den Tanklastzügen? Brauchen sie den Kraftstoff für ihre Mopeds und Eselskarren? Sie waren auf alle Fälle im Gefahrenbereich – nicht erst ab dem Zeitpunkt des Luftangriffes, sondern dem des Angriff der Taliban auf den Lastzug. Der Oberst hat schnell und effektiv gehandelt und damit Gefahr für die eigene Truppe abgewendet.

Eine Schande wäre es, ihn jetzt vor Gericht zu zerren, beziehungsweise den Zwischenfall für den Wahlkampf zu benutzen. Merken diese Menschen nicht, dass sie sich damit zur „fünften Kolonne“ der Taliban machen? Jeder, der sich Deutscher nennt, sollte auch hinter seinen Soldaten stehen. Hätte dieser Oberst etwa einen Orden bekommen, wenn statt ein paar Taliban-Zivilisten das deutsche Lager samt seinen Soldaten in Flammen aufgegangen wäre? Die Taliban würden sich nicht scheuen, eigene Frauen und Kinder gezielt für das Gelingen eines Anschlages zu opfern. Es wurde oft genug bewiesen. Getötete und verletzte Frauen und Kinder lassen sich effektiv vermarkten. **Heins Dobschinski, Pirna**

Falscher Name

Zu: „Zum Gedenktag nach Königsberg“ (Nr. 37)

Nein, die Evangelische Kirche in Königsberg besitzt kein zweites Kirchengebäude mit dem Namen Erlöser-Kirche, sondern nur die Auferstehungskirche.

Der insgesamt informative und zum Teil anrührende Bericht über die Reise von Ferdinand L. Schwarz mit einer Gruppe ins Königsberger Gebiet enthält mehrfach diese peinliche Namensverwechslung. **Klaus Plorin, Rückersdorf**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Zu: „Historischer Kontext“ (Nr. 36) Sensenkompanien gab es 1920 auch im Westen des neuen Polens (Kopie einer Fotografie Atelier Maria Witkowska, Krotoschin). Mit dem Ruf „Wir schlagen den Deutschen die Köpfe ab“ zogen sie durchs Land. **Dr. Hans Heller, Göttingen**

Nazis wussten nichts von Horst

Zu: „Travestie im Sportstadion“ (Nr. 36)

Mir scheint, dass in diesem Artikel die Autorin ein wenig zu unkritisch die Geschichte des Films „Berlin 36“ als den Realitäten entsprechend angenommen hat, und ich habe deshalb im Internet nach weiteren Informationen gesucht. Tatsache ist wohl, dass der deutschen Leichtathletin Gretel Bergmann wegen ihres jüdischen Glaubens von den Nationalsozialisten auf perfide Art verwehrt wurde, 1936 für Deutschland bei den Olympischen Spielen in Berlin zu starten, und sie damit um ihren Lebenstraum, um den Gewinn einer Medaille gebracht wurde. Auch ist es wohl richtig, dass die Athletin, die statt Bergmann starten durfte, in Wirklichkeit männlichen Geschlechts war und nicht Dora Ratjen, sondern Horst Ratjen hieß. Unglaubwürdig ist aber die Behauptung, dass die Nationalsozialisten bewusst einen Mann in die deutsche Mannschaft geschleust hätten, sonst hätten sie ihn sicher nicht weitere zwei Jahre bis zu seiner Enttarnung starten lassen. Dieser Meinung ist auch der Sporthistoriker Berno Bahro, der mit seiner Kollegin Jutta Braun das Buch zum Film schrieb. Nach seinen Erkenntnissen hat Ratjen erst lange nach dem Krieg behauptet, von der Hitlerjugend (!) zu dem Rollenwechsel gezwungen worden zu sein. Tatsächlich aber war Ratjen schon vorher beim Standesamt als „Dora“ gemeldet. Mir geht in diesem Film der Regisseur mit der künstlerischen Freiheit eindeutig zu leichtfertig um. **Bertram Graw, Osterby**

Sitzenbleiben hat vielen geholfen

Zu: „Streit ums Sitzenbleiben“ (Nr. 37)

Die Studie der Bertelsmann-Stiftung ist nichtssagend. Es fehlt die Aussage, mit welchem Erfolg der Sitzenbleiber die Klasse durchlaufen hat, in die er zurückversetzt worden ist. Der Hinweis auf „kurzfristige Verbesserungen der schulischen Leistungen“ ist nicht definiert. Was unter „kurzfristig“ zu verstehen ist, bleibt offen.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass die meisten der Schüler das Ziel dieser Klasse nunmehr erreichen. Daraus folgt, dass an der Maßnahme, dem betroffenen Schüler die Gelegenheit zu geben, sein früheres Versagen, das bekanntlich mannigfache Ursachen haben kann, durch gesteigerte Bemühungen im Rahmen neuen Klassenverbands wieder wettzumachen, nichts zu ändern ist. Eine Aufzählung der bedeutenden Persönlichkeiten, die das gleiche „Schicksal“ erlitten haben, dürfte sich erübrigen.

Dass die Studie im Zusammenhang mit der schulischen Erziehung unserer Kinder und Jugendlichen von unzumutbaren Kosten („teuer“) spricht, ist besonders ärgerlich und darf unter keinen Umständen ein Gesichtspunkt sein. **Peter Zeidler, Köln**

Russen holen Polen als Mitschuldige mit ins Boot

Zu: „Mitschuld? ‚Prawda‘ klagt Polen an“ (Nr. 33)

Auch die „Prawda“ (Wahrheit) kann die Wahrheit schreiben. Und wenn in einer OSZE-Resolution vom 3. Juli die Rolle der Verantwortung für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges der UdSSR und Deutschland gleichermaßen zugeschoben wird und die Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Paktes als Gedenktag für die Opfer vorgeschlagen wird, dann weckte das in Russland keine Begeisterung und es konterte mit der Behauptung von der Mitschuld Polens und demontierte seine einseitige Opferrolle.

Uns übrig gebliebenen Deutschen, die sich nicht der in unserem Land herrschenden Meinungsdiktatur beugen, freut das und zeigt, dass die Wahrheit doch noch eine Chance hat. Natürlich gehören Russland und Polen zu den Mitschuldigen am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, aber nicht nur sie, auch England und Frankreich gehören dazu, und auch die USA stecken mit drin. **Richard Weymann, Ratingen**

Russen haben das Gründungsjahr von Cranz willkürlich gesetzt

Zu: „Cranz feiert sein 727-jähriges Bestehen“ (Nr. 38)

Es ist immer wieder erfreulich, wie ehrlich die Russen seit der Wende die Geschichte unserer Heimat darzustellen versuchen. Bei den EU-Brüdern Polen und Litauen dienen Stadtjubiläen in Ostpreußen hauptsächlich dazu, ihre eigenen Spuren im Zusammenhang mit der Gründung zu erfinden. Eines stimmt aber auch bei Cranz nicht: das Gründungsjahr!

Als dort 2002 das 750. Jubiläum gefeiert wurde, sahen zufällig anwesende Cranzer nur überrascht zu. Dort feierten die Russen zusammen mit geladenen Gästen aus dem Partnerkreis Pinneberg, bei deren Vermittlung übrigens zwölf Jahre zuvor alte Cranzer mit Reise-Sondergenehmigung durch den obersten KGB-Gebietschef mitgewirkt hatten.

Nie zuvor wurde in Cranz im Gegensatz etwa zu Königsberg oder vielen kleineren Orten ein Jahrestag der Gründung begangen. Auch beim bevorstehenden Heimattreffen der Cranzer sollte dann nur von der russischen Feier die Rede sein. Die alten Cranzer hätten ein wahres Jubiläum doch zuerst und ganz groß begangen.

Wie kam das „Gründungsjahr“ 1252 zustande? In dieser Ortslage gab es nachweisbar auch schon Jahrhunderte vorher eine Siedlung mit dem prußischen Namen „Krantas“, aus dem der heutige hervorgeht. Er musste also in der Ordenszeit nicht neu gegründet werden.

Der ehemalige Cranzer Bürgermeister Wladimir Schegeda gab dem Historiker Leonid Efremow aus Rudau den Auftrag, in einem „Abriss über 750 Jahre Cranz“ die Geschichte aufzuschreiben. Die „Freunde von Cranz“ finanzierten und vermittelten ihm dazu den Zugang zu entsprechenden Archiven in der BRD.

Als das Büchlein 2002 fertig war, kam dem Bürgermeister, wie man ihm nachsagt, angesichts der Vorbereitungen zum Königsberger Jubiläum der Gedanke, dass es für ihn, vielleicht auch für Cranz, ganz nützlich sein könne, alle Blicke auf eine 750-Jahrfeier drei Jahre vor der in Königsberg zu lenken.

An keiner Stelle in Efremows Abriss steht aber die Jahreszahl 1252, schon gar nicht im Zusammenhang mit einer Gründung. Efremow selbst lächelt nur dazu, er kennt seine Pappenheimer. Nur schade, dass dieses falsche „Gründungsjahr“ nun ohne Anführungszeichen, als wenn geschichtlich nachgewiesen, in die Köpfe der Menschen und in Publikationen, darunter *Das Ostpreußenblatt* eingeht. **Horst Dietrich, Wiesbaden**

Ehefrau unterschlagen

Zu: „Wahrhaftig und unabhängig im Denken“ (Nr. 36)

Ich war sehr erstaunt, dass in dem Artikel über Joachim Fernau in seiner Vita mehr als die Hälfte seines Lebens „unterschlagen“ worden ist. Er war (über 40 Jahre) mit Gabriele, Enkelin des Münchener Pädagogen Georg Kerschensteiner, verheiratet. Sie hat wunderbare „Geschichten von Herr und Hund“ geschrieben, in denen sie hinein verwoben ihren Mann von einer ganz privaten Seite vorstellt. Ihr Buch ist auch im Herbig-Verlag erschienen. **Ingrid Tillmann, Edertal**

Auf die Charta folgte 1960 die Deklaration, die die Rückkehr in die Heimat forderte

Zu: Leserbrief „Durch die eigene Charta entmachtet“ (Nr. 35)

Der Leserbriefschreiber hinterfragt sehr skeptisch die Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Man sollte ihm dankbar sein.

Jeder Politiker, jeder Repräsentant der deutschen Heimatvertriebenen zitiert in der Regel gebetsmühlenhaft Passagen aus der Charta der deutschen Heimatvertriebenen.

Fragt man jedoch nach der Deklaration zur Charta, erntet man bestenfalls ein Kopfschütteln.

Die vor 50 Jahren entstandene Charta ist in ihrer Diktion geprägt durch die damals obwaltenden Umstände: Man war froh, überlebt, ein Dach über dem Kopf zu haben, froh, wieder den Hunger stillen zu können, und die Beschränkung in Nissenhütten und Notunterkünften wurde schon mehrere Jahre ertragen.

Die Verantwortlichen erkannten in Kenntnis des Selbsterlebten ihre Verantwortung vor der Geschichte. Sie wollten vor aller Welt hörbar und feierlich bekunden, das, was sie erlebt hatten, darf nie wieder geschehen.

Zu Recht dürften alle Heimatvertriebenen stolz auf dieses wohl einmalige Dokument hinweisen, das in außergewöhnlicher schwerer Zeit entstand.

Bei den Tagen der Heimat und in besonderem Maße bei den Charta-Feiern steht diese im Blickpunkt der Öffentlichkeit und wird von vielen Rednern bemüht. So weit, so gut!

Wer jedoch erinnert an die genauso bedeutsame, von den Vätern der Charta als wichtige Ergänzung formulierte Deklaration? Diese erhielt bewusst die Bezeichnung „Deklaration zur Charta der deutschen Heimatvertriebenen vom 5. August 1950.“ Die Deklaration selbst trägt das Datum vom 6. August 1960. Bezeichnung und Datum haben somit bewusst Symbolcharakter.

Zehn Jahre später erkannten die gewählten Vertreter der Landsmannschaften und der Landesverbände des BdV, dass die im Generalthema „Verzicht auf Rache und Gewalt“ gipfelnde Charta den Politikern den Eindruck der Selbstaufgabe und der Resignation vermittelt haben musste. Sie mussten feststellen, dass die wirkungsvolle Vertretung der Interessen der Heimatvertriebenen in der Form von Lippenbekenntnissen stattfand. Somit war die Deklaration eine zwangsläufige Folge, die der Öffentlichkeit ebenso hörbar und feierlich den nunmehr eingenommenen politischen Standort, das Wollen und den Selbstbehauptungswillen der Heimatvertriebenen vor Augen führte. In der Deklaration weist man mit Stolz darauf hin, dass die Pflichten, die man in der Charta auf sich nahm, erfüllt seien. Des Weiteren wird mit großem Nachdruck die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes gefordert, und die „Wiedervereinigung aller durch Willkür und Gewalt voneinander getrennten Teile Deutschlands ist trotz aller Hemmungen und trotz aller Widerstände herbeizuführen“.

Und noch einen Satz möchte ich herausgreifen: „Wir wollen auch jetzt und künftig wie ehedem in die Heimat zurück!“

Wahrscheinlich ist gerade diese Formulierung, ja, diese klare politische Forderung, die einen eindeutigen nationalen Standort präzisiert, die Ursache für die verschämte und stiefmütterliche Behandlung der Deklaration.

Aufgesogen vom Zeitgeist, geopfert dem Wohlstand und den vielfältigen finanziellen Abhängigkeiten, versank sie offensichtlich in gezielter Vergessenheit.

Wie dem auch sei, wir können die Zeit nicht zurückdrehen. Jedoch, wenn die Charta ein so einmaliges Dokument der ostdeutschen Stämme, der deutschen Heimatvertriebenen insgesamt ist, dann ist es die Deklaration ebenfalls, und wir haben die Verpflichtung, stets vor der Weltöffentlichkeit an das uns vorenthaltene Selbstbestimmungsrecht zu erinnern.

Für mich persönlich beruht die stetige Erinnerung und Herausstellung der Deklaration auf einem besonderen heimatpolitischen Schlüsselerlebnis, aus dem eine gern übernommene Verpflichtung erwachsen ist.

Bis zu seinem Tode habe ich Dr. Bernhard Geisler, den aus der Grafschaft Glatz stammenden Unterzeichner von Charta und Deklaration, heimatpolitisch betreut. Gemeinsam mit ihm habe ich die „Rechtsverwahrung der vertriebenen Schlesier aus der Grafschaft Glatz“ konzipiert, die er auch eigenhändig mit schlussgezeichnet hat.

Dr. Geisler nahm mir das Versprechen ab, stets auf die Ursachen – warum es überhaupt zur Deklaration kam – und auf die Deklaration selbst vernehmlich hinzuweisen. **Peter Großpietsch, stellvertretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien**

Teure Ausstellung

Zu: „Frisierte Geschichte“ (Nr. 37)

Mich interessiert, ob in dieser Ausstellung auch an den „Bromberger Blutsonntag“ erinnert wurde. Von einer Ausstellung, die eine Gemeinschaftsproduktion von Polen und Deutschen ist und die, nebenbei bemerkt, uns Steuerzahler ganze 650 000 Euro gekostet hat, ist das wohl kaum zu erwarten.

Im Nachkriegspolen erscheint der Kriegsausbruch vom 1. September 1939 als ein völlig unschuldig erlittener Überfall durch den übermächtigen Nachbarn, gewissermaßen als Schlag aus heiterem Himmel auf ein ahnungsloses Land, wobei ganz vergessen wird, dass Polen sich seit dem März 1939 in einer ständig gesteigerten Kriegsstimmung befand, dass in zahlreichen Aufsätzen und Leserzuschriften in Zeitungen der Krieg dringend gewünscht war. **Friedrich Kurreck, Offenbach am Main**

Das Ostpreußenblatt

Nr. 41 – 10. Oktober 2009

Brücken geschlagen

7. Kommunalpolitischer Kongress in Frankfurt an der Oder und Słubice (Dammvorstadt)

Referenten des KpK



Tobias Seyfarth – Jahrgang 1976, studierte Politik und Geschichte. Schwerpunkte als Geschäftsführer des deutschen Teils der Euroregion Pro Europa Viadrina sind die Verbesserung der kommunalen Zusammenarbeit, die gemeinsame Tourismusentwicklung und das Zusammenwachsen der deutsch-polnischen Grenzregion.

Krzysztof Wojciechowski – 1956 in Warschau geboren, ist Direktor des Collegiums Polonicum (CP). In Hinsicht auf die deutsch-polnische Beziehung gehören „Meine lieben Deutschen“ und „Knigge für deutsche Unternehmer in Polen“ zu seinen bekanntesten Publikationen. Er ist Mitbegründer und Vorstandvorsitzender der Stiftung für das CP in Słubice sowie Gründer des Vereins „My Life – erzählte Zeitgeschichte e. V“ in Frankfurt (Oder).



Annette Bauer – Sie wurde 1954 in Thüringen geboren. Nach einem Volontariat beim Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN) studierte sie Journalistik. Seit 1993 ist Bauer Pressereferentin der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder).

Dietrich Schröder – 1961 in Thüringen geboren, studierte in Leipzig und Moskau. Seit 1992 schreibt er für das Ressort Deutsch-Polnische Nachbarschaft in der „Märkischen Oderzeitung“.





Kinga Hartmann-Wóycicka – 1953 in Warschau geboren, studierte Pädagogik und Psychologie. Seit 2003 leitet sie aus EU-Mitteln finanzierte deutsch-polnische Bildungsprojekte der Sächsischen Bildungsagentur, unter anderem das erste gemeinsam erarbeitete deutsch-polnische Geschichtslehrbuch, das den Titel „Geschichte verstehen – Zukunft gestalten“ trägt.

Unter dem Motto „Deutsche und Polen – Nachbarn in Europa“ tagte der 7. Deutsch-Polnische Kommunalpolitische Kongress der Landsmannschaft Ostpreußen in Frankfurt an der Oder und der polnischen Nachbarstadt Słubice (Dammvorstadt).

Eine Brücke zu schlagen, bedeutet schwere Arbeit. Das gemeinsame Leben und Gestalten ist langwierig, braucht Geduld und Nachsicht von beiden Seiten des Wassers. Unter diesem Gesichtspunkt erklärten sowohl der Oberbürgermeister von Frankfurt (Oder), Martin Patzelt, als auch Pawel Kisielewski, der Vertreter des Bürgermeister der ehemaligen Frankfurter Dammvorstadt (Słubice), in ihren Grußworten die Identifikation der Bewohner mit ihrer Region zum gemeinsamen Ziel.

Zur Völkerverständigung trägt in ganz besonderer Weise die über 250 Meter lange Brücke über die Oder bei, die Frankfurt und Słubice verbindet. Auf ihr und um sie herum fand Geschichte statt. Sie wurde oft zerstört, aber immer wieder aufgebaut, am 21. Dezember 2007 fielen endlich die letzten Grenz- und Zollkontrollen weg. Doch zeigt sich immer wieder: Annäherung erfolgt langsam und behutsam. Das sind wichtige Erkenntnisse, die einerseits redundant klingen, andererseits jedoch zeigen, dass noch viel gearbeitet werden muss, um die Brücke der deutsch-polnischen Beziehung tragfähig zu machen.

Gottfried Hufenbach, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, leitete den Kommunalpolitischen Kongress. In der Absicht, von den Erfahrungen der Deutschen und Polen in der Region an der Oder zu profitieren und positive Erfahrungen auf die Region Ermland und Masuren übertragen zu können, führte er durch den Erfahrungsaustausch.

Krzysztof Wojciechowski berichtete über die Entstehung des Collegium Polonicum (CP), das 1994 als nicht selbstständige Gemeinschaftsuniversität der Partneruniversitäten Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder)



Materielle Verbindung zwischen Deutschen und Polen: Die Brücke zwischen Frankfurt an der Oder und Słubice/Dammvorstadt. Bild: Rinser

und der Adam-Mickiewizc-Universität in Posen gegründet wurde. Finanziert wurde es von der polnischen Regierung, der EU und der Stiftung Collegium Polonicum. Das CP forscht als deutsch-polnische Begegnungsstätte auf dem Gebiet der Hochschuldidaktik.

Annette Bauer ergänzte diesen Vortrag durch einen Überblick der Geschichte und Entwicklung der Europa-Universität Viadrina. Neben den gemeinsamen Studiengängen mit dem CP gibt es weitere, grenzüberschreitende Projekte, wie die „HeimatReise“. „Studierende und Absolventen bringen ehemalige deutsche Bewohner mit den heutigen polnischen Bewohnern zusammen. Sie übersetzen, helfen bei der Erkundung der gemeinsamen Geschichte.“ Das Projekt trägt damit viel Material und Arbeitskraft zum Brückenbauen bei.

Dass die deutsch-polnischen Beziehungen auch von weltweiten Entwicklungen abhängen, zeigten nach dem Anschlag auf das World Trade Center die scharfen Grenzkontrollen, die den gemeinschaftlichen Universitätsbetrieb nahezu lahm legten. Viele Faktoren nehmen also auf die Entwicklung des „Brückenbauens“ Einfluss.

Diese Erfahrung machte auch Tobias Seyfarth. Die Euroregion Pro Europa Viadrina unterstützt kulturelle und wirtschaftliche Projekte und wird selbst durch die EU gefördert. Durch diese Einrichtung wurde beispielsweise bewirkt, dass deutsche und polnische Feuerwehren auf beiden Seiten der Oder zum Einsatz kommen. Neben Verbesserungen der Infrastruktur wird auch in dem Bereich der Wirtschaft und Wissenschaft gearbeitet. Schwierigkeiten befürchtet Seyfarth, wenn die EU-Fördermittel für diese Region verringert werden.

Der Journalist Dietrich Schröder berichtet von der Vergangenheitsbewältigung und dem Feiern der gemeinsamen Geschichte vor Ort. Auf die Frage, wie deutsche und polnische Jugendliche mit der gemeinsamen Geschichte umgehen, antwortet er, dass dieses Kapitel immer noch schwierig sei, weil in den Schulen Geschichte mit anderen Schwerpunkten gelehrt werde. Dennoch gebe es regen Kontakt und Diskussionen und damit Annäherung. Schröder hat den Eindruck, dass sich Spannungen langsam lösen – beispielsweise gibt es in Frankfurts Geschäften nicht mehr das Schild in polnischer Sprache „Ladendiebstahl wird bestraft“, sondern Schilder mit dem Inhalt: Wir sprechen auch polnisch, oder: Bei uns können Sie auch in Zloty zahlen.

Das Lehrbuch „Geschichte verstehen – Zukunft gestalten – Die deutsch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1933 bis 1949“ wurde von der Herausgeberin Kinga Hartmann-Wóycicka vorgestellt. Das Unterrichtsmaterial wurde gemeinsam von polnischen und deutschen Wissenschaftlern zusammengestellt. Seit der zweiten Auflage werden auch die Untergrundarbeit in Polen während der NS-Zeit sowie Flucht und Vertreibung thematisiert. Der Schwerpunkt liegt auf der Verschiebung der deutsch-polnischen Grenze im Bereich Niederschlesien und Sachsen. Anhand der Diskussionen wurde sichtbar, dass dieser „Pfeiler“ noch bearbeitet werden muss, um die Brücke stützen zu können.

Es sollte noch viele Kongresse geben, um dem Ziel, sich auf einer tragfähigen Brücke zu begegnen, näher zu kommen.

Christiane Rinser

Słubice oder Dammvorstadt?

An sich hatte der frühere Bundesaußenminister Klaus Kinkel nie Probleme mit alten deutschen Namen wie „Breslau“ oder „Danzig“. Nur der Name „Dammvorstadt“ kam ihm und den Vertretern seines Hauses niemals über die Lippen. Wenn vom heute polnischen Ostteil der Stadt Frankfurt an der Oder die Rede war, redet die gesamte politische Klasse im Land und fast alle Medien stets von „Słubice“. Die sinnvolle und politisch zurecht gewollte Zusammenarbeit zwischen „Frankfurt/Oder“ und „Frankfurt/Oder-Dammvorstadt“ – das klingt ein bisschen wie die Zusammenarbeit von Berlin mit Berlin-Kreuzberg. Der Namensbestandteil „-vorstadt“ markiert zudem überdeutlich die Zugehörigkeit und auch Abhängigkeit des einen vom anderen, und genau die wollte bei gleichberechtigter Zusammenarbeit niemand anklingen lassen. Hinzu kam, dass Słubice heute eine eigenständige Kommune ist, was die Frankfurter Dammvorstadt nicht war.

All das erklärt, warum der schöne Ortsname „Dammvorstadt“ heute bundesweit fast vergessen ist, obwohl die Stadt selbst soviel näher liegt als etwa Tilsit oder Kattowitz. Dass der polnische Name in Deutschland häufig falsch „Slúbitze“ ausgesprochen wird statt korrekt „Swubítze“ macht die kleine Absurdität komplett. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* jedenfalls möchte den alten Namen in Ehren halten. *K.B.*

Von Deutschen und Russen gemeinsam geehrt

Gedenktafel am Wohnhaus der Dichterin Frieda Jung in Insterburg angebracht

Die letzten gut 13 Jahre bis zu ihrem Tod 1929 lebte die ostpreußische Dichterin Frieda Jung in Insterburg. In der Friedrichstraße 16 hatte sie sich ihre gemütliche Wohnung mit Bücherschrank, Schreibtisch, Klavier und vielen Blumen eingerichtet und zuletzt den Band „Gestern und heute“ mit Gedichten und Kurzgeschichten veröffentlicht. 80 Jahre später – am 4. September 2009 – wurde die Ehrenbürgerin Insterburgs in der heute von den Russen „Tschernjachowsk“ genannten Stadt im Rahmen eines Stadtfestes mit Kulturtagen geehrt. Vertreter der Stadt und die Heimatgruppe der Insterburger aus Darmstadt enthüllten in einer Feierstunde eine aus Granit gefertigte Gedenktafel am Wohnhaus in der früheren Friedrichstraße 16, der heutigen Teatralnaja (Theaterstraße) 11.

Nach zweijähriger Planung mit Gesprächen und Briefwechseln zeigte sich auf deutscher Seite Projektleiter Klaus Marczinowski hoch zufrieden. Alles sei nach Plan gelaufen. Freundschaftlich habe man mit russischen Behörden dabei zusammengearbeitet, im Königsberger Gebiet an eine Persönlichkeit aus der Zeit vor der russischen Verwaltung und Souveränität zu erinnern.

Dabei war zunächst durchaus nicht sicher, ob der Plan zur Enthüllung einer zweisprachigen Gedenktafel je Gestalt annehmen würde. Würde sich nach dem Wechsel des Bürgermeisters der neue an die Abmachung halten und die 1865 in Kiaulkehmen bei

Ehrenbürgerschaft angedacht

Gumbinnen geborene Lehrerstochter und Dichterin wie die deutsche Seite einer Ehrung würdig erachten? Zu diesen Zweifeln kam die von der oberen Denkmalbehörde in letzter Minute vorgebrachte Forderungen des Nachweises, dass die Schöpferin der Gedichte „Herr, gib uns helle Augen“, „Im Schnee“ und „Dat Scheenste“ wirklich an dieser Adresse gelebt hat.

Die Sorgen, die Projektleiter und Buchautor Marczinowski sich bis zur Fahrt mit über 30 Ostpreußen gemacht hatte, zerstoben erst endgültig, als alle zur Feierstunde kamen. Bei herrlichem Wetter kamen der Stadtbürgermeister, der Kreisbürgermeister, die dort federführenden Bibliotheksleiterinnen und der Chor „Harmonie“. Er sang einige vertonte Gedichte der Geehrten; Schülerinnen trugen ihre Gedichte vor. Nachdem die Hülle von der Tafel gezogen war, legten zahlreiche der rund 100 Teilnehmer, darunter viele gebürtige Insterburger, Blumen nieder.

Und Stadtbürgermeister Andrej Naumow sprach nicht nur von der Fortsetzung der freundschaftlichen Zusammenarbeit von Russen und Deutschen, sondern verwies auch auf das kulturelle Erbe der geschichtsträchtigen Stadt. An sie müsse erinnert werden. Er schlage deshalb vor, dass der Stadtrat die Tradition fortführe und ein Ehrenbürgerbuch anlege. Frieda Jung solle so die erste Ehrenbürgerin des unter russischer Souveränität stehenden Insterburg werden und an erster Stelle des neuen Buches stehen. *eju*

Herbe Vorwürfe

Architekt der GST Trakehnen packt aus

Viktor Horn hat dem Geschäftsführer der „Gesellschaft für Siedlungsförderung in Trakehnen m.b.H.“ (GST), Alexander Mantei, des Missbrauchs von Spendengeldern und des Erschleichens von Sozialleistungen bezichtigt. Horn war als Architekt an der Errichtung einer GST-Siedlung in Trakehnen beteiligt, für welche der damalige GST-Geschäftsführer Dietmar Munier in der Bundesrepublik Spenden gesammelt hatte.

Im Jahr 2006 hat sich Munier aus dem Projekt zurückgezogen und seine Geschäftsanteile an Mantei übertragen. Nun soll der neue Besitzer Mantei, so Horns Vorwurf, mit Spendengeldern finanzierte Häuser an Interessierte verkaufen. Russlanddeutsche Bewohner, die den Kaufpreis nicht entrichten können, müssten ihre Häuser verlassen. Trotz dieser Zweckentfremdung der Häuser werbe Mantei aber weiter Spenden für Trakehnen ein. Des Weiteren wirft Horn Mantei vor, in der Bundesrepublik Sozialhilfe zu beziehen, obwohl er im Königsberger Gebiet ein vermögender Mann sei. Eine gerichtliche oder auch nur staatliche Verifizierung dieser Vorwürfe hat noch nicht stattgefunden. Horn räumt ein, dass die russischen Behörden in Manteis Verhalten keine in ihre Zuständigkeit fallende Straftat erblicken können; und ob Mantei in unzulässiger Weise Sozialhilfe erschleicht, prüfe die Arbeitsagentur noch. Das Ergebnis dieser Prüfung bleibt abzuwarten. *PAZ*

»Spendengelder zweckentfremdet«

Der Bombennacht gedacht

Deutscher, russischer und englischer Organist spielten im Dom

Im August 1944, also vor genau 65 Jahren, begann die katastrophale Vernichtung von Königsberg. Die schweren Luftangriffe durch englische Verbände am 29. August 1944 haben nicht nur das historische Herz dieser schönen Stadt getroffen.

Seit einigen Jahren bereits hat der Königsberger Dombaumeister Igor Odinzow jeweils am Abend des 29. August zum Gedenken an diesen Tag läuten lassen. Das brachte ihn und Gerfried Horst aus Hamburg auf die Idee, eine Gedenkveranstaltung mit Orgelkonzert zu organisieren. Es bot sich der 65. Jahrestag an; doch es sollte nicht irgendein Orgelkonzert sein, denn neben dem russischen Domorganisten sollten auch ein englischer und ein deutscher Künstler die Orgel spielen.

Besonders ist für alle Zuhörer der Vortrag zum Gedenken an die Bombennächte in Königsberg von Professor Wladimir Gilmanow von der Kant-Universität in Erinnerung geblieben mit dem Titel: „Zwischen Verzweiflung und Hoffnung“. Als Sohn dieses von so vielen Hoffnungen geprägten und von so vielen Katastrophen gepeinigten

Vor 65 Jahren wurde Königsberg zerstört

Landes lebe er in einem immerwährenden Spannungsverhältnis zwischen Königsberg und Kaliningrad, erklärte der Germanist.

Anschließend gab es unter dem Eindruck der Vorträge viel zu besprechen, und jeder Teilnehmer, ob gebürtiger Königsberger oder nicht, schilderte seine Erlebnisse der letzten Tage des Untergangs von Ostpreußen und seiner Hauptstadt. Gemeinsam ging es dann zurück zur Dominsel.

Es war eine Gruppe von etwa 60 Menschen aus der Bundesrepublik und der heute russischen Stadt, die sich da am steinernen Kreuz vor dem Königsberger Dom versammelt hatte und der Opfer des Zweiten Weltkrieges gedachte. Unter ihnen auch Igor Odinzow, dem seine Freude über den großen Zuspruch zu dem bevorstehenden Orgelkonzert anzumerken war. Im Dom erwartete die wunderschöne Schuke-Orgel die Menschen, um ihnen zu zeigen, was in ihr steckt. Dann wurde es still, und der fast vollbesetzte Dom wartete auf den ersten Ton der neuen Orgel. Es sollte ein würdiger Gedenktag werden dank der virtuosen Künstler aus Deutschland und des Engländers Benjamin Saunders und des russischen Domorganisten Artjom Chatschaturow. *Klaus Neumann*

Restaurierung kann beginnen

Der mittelalterliche Kreuzgang des Heilsberger Schlosses erhält seine ursprüngliche Gestalt wieder. Dank der Europäischen Union scheint die Finanzierung nun gesichert. Noch in diesem Jahr sollen die Arbeiten beginnen.

Es muss etwas geschehen, denn die letzte Renovierung fand in den 70er Jahren statt. Wind, Wasser und Sonne haben dem architektonischen Meisterwerk seitdem arg zugesetzt. Sie greifen nicht nur die Sandstein-Elemente an, sondern vor allem die wertvolle Vielfarbigkeit.

Im Zuge der Restaurierung sollen bis 2011 das Dach repariert, Stein-Elemente konserviert sowie wertvolle Malereien an Wänden und Gewölben rekonstruiert werden. Die Museumsfachleute erhoffen sich von dem Projekt auch neue Erkenntnisse über die Geschichte des Heilsberger Schlosses. *PAZ*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

wenn ich irgendwo lese oder Vorträge halte, kommen immer wieder Teilnehmer zu mir und sagen, wie gerne sie unsere Familien-Kolumne lesen. Und darunter sind viele, die ich im engeren Sinne nicht als „lewe Landslied“ anreden kann, weil ihre Wiege nicht zwischen Weichsel und Memel stand, die es aber doch sind, weil sie viel über unsere Heimat wissen wollen und sich ihr verbunden fühlen – Landsleute also im besten Sinne. Ich mag diese Gespräche, weil ich mehr als aus Briefen ihre Ansichten über unsere Kolumne zur Kenntnis nehmen kann. Das reicht von „macht weiter so“ bis zu „manchmal möchte man mehr über die einzelnen Schicksale erfahren“, aber das liegt dann nicht in meiner Hand, denn auch so manches positive Echo wird mir leider nicht mitgeteilt. Eines kam jetzt aber geradezu prompt, und dafür danke ich **Lothar Fischer** sehr. Als Mitglied der Landsmannschaft Weichsel-Warte konnte er das Foto der unbekannten Stadt „irgendwo im Osten“, das wir in Folge 39 veröffentlichten, einordnen: Es handelt sich um das heutige Znin, das zur Zeit der Aufnahme seinen alten deutschen Namen trug „Dietfurt“. Bis 1919 gehörte Dietfurt zum Land Preußen, Regierungsbezirk Bromberg, von 1939 bis 1945 zum Reichsgau Wartheland, Regierungsbezirk Hohensalza. Über solch schnelle und präzise Angaben freuen wir uns, und ganz besonders Herr **Salewski**, der nun endlich Aufklärung über das bis dahin nicht zu identifizierende Foto erhielt. Ich rief ihn gleich an, und natürlich war er sehr erstaunt, denn bisher war die Identifizierung trotz emsiger Suche nicht geglückt. Bestätigt wurden die von Herrn Fischer gemachten und mit einer Abbildung belegten Angaben noch durch ein Schreiben von **Günther Raatz** aus Hattingen, der eine Ansichtskarte des Rathausturmes von Znin mit polnischer Beschriftung beilegte. Herr Salewski wird sich selbst von der Richtigkeit der Angaben überzeugen können, denn er plant eine Reise in das Gebiet. Der Turm steht nämlich noch und dient heute als Museum.



Ruth Geede Foto: Pawlik

Herr Raatz schreibt dazu, dass es in diesem Raum früher mehrere einzeln stehende Rathaustürme gegeben hätte, so auch in Hohensalza. Es hat sich also wieder mal bestätigt: Nicht verzagen – Familie fragen!

Aus den persönlichen Gesprächen konnte ich auch entnehmen, dass es als erfreulich empfunden wird, dass wir in unserer

Identifizierung des Ortes dank Ostpreußischer Familie geglückt

Kolumne menschliche Schicksale breiter auffächern können als es sonst möglich wäre. Das betrifft auch den Nachruf für den kürzlich verstorbenen **Wilfried Stahl**, der auf heimischem Bode, die letzten Jahre seines Lebens verbrachte und nun auch dort seine ewige Ruhe gefunden hat.

Es hatten sich aber bei der Veröffentlichung des Berichts, den uns **Bernd Dauskardt** übersandte, einige Unstimmigkeiten eingeschlichen. So lautet der russische Name von Schulzenwalde „Dubrava“ und nicht wie angegeben „Buylien“, – das war die alte Bezeichnung vor der Umbenennung in den 30er Jahren. Schulzenwalde wurde auch das Schicksal von Bernd Dauskardts Vater: **Heinrich Dauskardt** (Fallschirmpanzergrenadier-Regiment 3 HG unter Oberstleutnant Gerhart Schirmer) wurde dort am 16. Januar schwer verwundet, deshalb hatte unser Leser eine besondere Beziehung zu dem Ort. Nun wird er auf seiner nächsten Ostpreußenreise das Grab seines alten Freundes Wilfried Stahl besuchen.

„**Unsere Familie**“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

In die Heimat zurückgegangen, wenn auch immer nur in gewissen Zeitabständen, war auch die Tilsiterin **Margarete Haese**, und es ist schmerzlich, dass wir von ihren vielen Aktivitäten für ihre Heimatstadt in einem Nachruf berichten müssen, denn die 84-Jährige verstarb im Januar dieses Jahres – nicht in Tilsit, wo sie nach eigenen Worten den Kreis ihres Lebens beenden wollte, sondern in Siegen. Unser Landsmann **Fritz Mickat** – aufmerksamen *PAZ*-Lesern kein Unbekannter, denn wir haben schon öfters einige von ihm gestellte Suchfragen veröffentlicht – übersandte uns Informationen über Frau Haese mit der Bitte, diese in unserer Kolumne zu bringen, denn er meint, dass die Verstorbene es verdient hätte, dass wir uns ehrenvoll an sie erinnern, und das wollen wir gerne tun. Die als Margarete Wachsmuth in Tilsit geborene Ostpreußin fuhr nicht nur seit 1991 mindestens einmal im Jahr an die Memel, sondern mietete sich auch in dem heutigen Sowjetsk eine kleine Wohnung als Zweitsitz. So konnte man verstehen, dass ein Reporter von Radio Bremen, der während seiner Reportagearbeit über die Stadt an der Memel vor dem Hotel Russia eine sehr agil wirkende ältere Dame ansprach, reichlich verwundert war, dass diese sich als teilweise in Tilsit lebende deutsche Bundesbürgerin erwies. In ihr fand er die beste Informantin über das einstige wie das heutige Tilsit, geradezu ein Glücksfall für den Reporter. Denn Frau Haese konnte ihm nicht nur über ihre wundervolle Jugendzeit in dieser einst so schönen Stadt erzählen, sie berichtete auch über das Sterben der Memelstadt im Phosphorregen der englischen Bombenangriffe und in den russischen Artillerieangriffen. „Wir mussten raus aus der Stadt und kamen bis Schillen. Wir standen morgens immer an der Straße und sahen, wie das deutsche Militär nach Tilsit fuhr. Sie riefen, als wir fragten, wann wir zurück könnten: Nie wieder, heute Nacht sprengen wir die



Die Tilsiterin Margarete Haese wollte in der Heimat sterben, doch dieser Wunsch hat sich nicht erfüllt.

Brücke! Und dann haben wir in den Betten im Kindergarten von Schillen gesessen und haben geheult, den Knall haben wir um Mitternacht gehört, 30 Kilometer entfernt, als sie unsere Brücke gesprengt haben!“ Und sie berichtete dem Reporter weiter über die endgültige Vertreibung, den Neubeginn im Westen, die Rückkehr nach dem Tod ihres Mannes, der Rektor in Herne war. Von dem, was sie seit ihrer „Heimkehr auf Zeit“ bewirkt hat, dürfte sie kaum gesprochen haben. Es war viel, wovon wir hier nur die Renovierung der Zahnklinik erwähnen wollen. Selbst den Tilsiter Elch wollte sie aus Königsberg zurück an die Memel holen, und sie hätte es – einige Jahre vor der vollzogenen Rückgabe – auch fast geschafft. Der Lkw stand bereit, die Zusage von höchster Stelle lag vor, da stellte sich die Zweite Bürgermeisterin von Kaliningrad quer. Das sind nur einige Facetten aus dem Leben der Margarete Haese geb. Wachsmuth aus Tilsit, die ihrer Heimatstadt treu geblieben ist über alle Zeiten und Grenzen hinweg.

„Auch kleine Erinnerungsbruchstücke werden dankend entgegen genommen“ – dieser Satz aus dem Kurzbrief von Herrn **Sebastian Bielicke** aus Pinneberg könnte für viele Fragen stehen, die uns erreichen. Denn oft sind es nur einige winzige Bruchstücke, die durch viele, viele kleine Steinchen zu ei-

Karwener fragen: Was wurde aus unser Junglehrerin Ursula Wormuth?

nem erkennbaren Mosaik zusammengesetzt werden können, wenn auch – bedingt durch die fortgeschrittene Zeit – so manche Lücke bleibt. Hoffen wir aber für Herrn Bielicke, dass sich Landsleute aus dem Kreis Lötzen an seinen Großvater erinnern. Dieser hieß **Herbert Krosta**, * 1919, und stammte aus dem Dorf Arlen, etwa 15 Kilometer südöstlich von Lötzen, am gleichnamigen See gelegen. Die Familie besaß dort eine Landwirtschaft. Da sein Vater – also der Urgroßvater von Herrn Bielicke – im Gemeinderat von Arlen saß, dürften alle Bewohner des über 500 Einwohner zählenden Dorfes die Familie Krosta gekannt haben. Vielleicht gehörte sie sogar zu den alteingesessenen Familien, denn der Ort wird bereits im Jahre 1416 erwähnt. Arlen gehörte zum Kirchspiel Rhein und heißt heute Orlo. Herr Bielicke möchte nun etwas mehr über dieses angestammte Umfeld der Familie wissen, die Hauptfrage gilt aber seinem Großvater Herbert, denn der Enkel weiß nichts über sein Leben und sein Schicksal. (Sebastian Bielicke, Fröbelstr. 6 in 25421 Pinneberg)

Ein Anruf kam von **Helga Henske** aus Steinau, das heißt: Es war ein langes Gespräch, denn die gebürtige Sensburgerin war in ihre Heimatstadt gefahren und hatte dort mit ihren Reisegefährten, von denen viele aus Masuren stammten, herrliche Sommertage erlebt. Heimatluft bleibt eben Heimatluft, und wer sie atmet, holt sich seine Kindheit zurück, vor allem, wenn die Spuren in die alte Schule führen. Und so kam das Gespräch auch auf eine Junglehrerin, die während der letzten Kriegsjahre an der Schule in Karwen tätig war. Sie hieß **Ursula Wormuth** und stammte aus Korschen. Karwen war ihre erste Stelle, denn sie war gerade von der LBA gekommen. Beim Russeneinfall floh die Junglehrerin zusammen mit der Familie des Hauptlehrers **Döring**. Es ist bekannt, dass diese Lehrerfamilie nach dem Krieg in Rheinhausen gelebt hat, dann ist sie verzogen. Das Ehepaar hatte zwei Töchter, **Hannelore** und **Reinhild**, ihr Sohn **Hartmut** ist 1948 verstorben. Es ist nun die Frage, ob auch Ursula Wormuth die Flucht geglückt ist und ob sie mit den Dörings weiter zusammen blieb. Da sie ja damals noch sehr jung war, dürfte sie später geheiratet und einen anderen Namen angenommen haben. Frau Henske hofft nun, durch unsere Ostpreußische Familie etwas über die beliebte Junglehrerin zu erfahren. (Helga Henske, Auf der Leinenburg, 36396 Steinau a. d. Straße, Telefon: 06663 / 7379)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 100. GEBURTSTAG

Gniatkowski, Fritz, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Oldenburger Straße 36, 26434 Wangerland, am 16. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Monitz, Margarete, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Pulverstraße 72, 22880 Wedel / Holstein, am 18. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

Czwikla, Erika, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 27, 76829 Landau, am 18. Oktober

Krafzel, Natalie, geb. **Kasper,** aus Lyck, jetzt Rönnbaum 44, 22965 Todendorf, am 16. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Buxa, Gertrud, geb. **Sdunkowski,** aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 19, 49497 Mettingen, am 18. Oktober

Hotow, Lieselotte Agnes, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Damm 30, 22049 Hamburg, am 14. Oktober

Schink, Hugo, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Borsdorffer Straße 42, 64289 Darmstadt, am 24. September

Zimmermann, Margarete, geb. **Gutowski,** aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Vogelweide 46, 22081 Hamburg, am 18. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Prawitt, Ella, geb. **Schalmann,** aus Kumehnen, Kreis Samland, jetzt Am Sandberg 2, 21220 Seevetal, am 13. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Herrmann, Erika, geb. **Budzinski,** aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Finkenried 6i, 22844 Norderstedt, am 13. Oktober

Riehl, Henny, geb. **Biesemeier**, aus Treuburg, Wilhelm-Gustloff-Straße, Kreis Treuburg, jetzt Bentweg 14, 32791 Lage, am 16. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bartzik, Martha, geb. **Nowak,** aus Reuß/Abbau, Kreis Treuburg, jetzt Brinkstraße 92, 49080 Osnabrück, am 12. Oktober

Geschwendt, Erhard, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Backwiese 1, bei Gerd Geschwendt, 24221 Preetz, am 16. Oktober

Wiskandt, Helene, geb. **Rade,** aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Markgrafenstraße 13, 69226 Nußloch, am 15. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bollack, Marianne, geb. **Wenck,** aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Am Wall 6, 33790 Halle, am 12. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Armbruster, Herta, geb. **Piechottka,** aus Prostken Krupinnen, Kreis Lyck/Treuburg, jetzt In den Galleien 23, 47533 Kleve, am 12. Oktober

Augustin, Luise, geb. **Toll,** aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Beetstraße 28a, 32105 Bad Salzuflen, am 15. Oktober

Gehle, Elisabeth, geb. **Mohrlang,** aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 56, 31812 Bad Pyrmont, am 16. Oktober

Göbel, Betty, geb. **Lagies,** aus Kreis Elchniederung, jetzt Unterm Bausenberg 23, 58791 Werdohl, am 18. Oktober

Kruck, Walter, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Lobsienstraße 32, 28201 Bremen, am 13. Oktober

Lengwenus, Artur, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Scheffelstraße 11, 77736 Zell, am 16. Oktober

Merkel, Herta, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Rabensteiner Straße 14, 09224 Chemnitz, am 16. Oktober

Neumann, Martha Fr., geb. **Nietznik,** aus Illowo Dorf, Kreis Neidenburg, jetzt Allagen-Torf 15, 59581 Warstein, am 13. Oktober

Schuster, Elfriede, geb. **Kruschinski,** aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt Ellerbruchstraße 100, 46284 Dorsten, am 3. Oktober

Templin, Rosemarie, geb. **Becker,** aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Düsterhauptstraße 8, 13469 Berlin, am 2. Oktober

Weigel, Charlotte, geb. **Bärmann,** aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlungsweg 24, 18195 Tessin bei Rostock, am 16. Oktober

Zimmermann, Erich, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerresheimer Landstraße 145, 40627 Düsseldorf, am 17. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bartosik, Werner, aus Milchhof, Kreis Elchniederung, jetzt Sudentenstraße 3, 67245 Lambsheim, am 18. Oktober

Blumenthal, Hugo, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Waldheimer Ostufer 73, 27419 Sittensen, am 4. Oktober

Gasper, Irmgard, geb. **Dreier,** aus Tilsit, Finkenau 2, jetzt Auf der Wörthstraße 11, 44629 Herne, am 18. Oktober

Gaupert, Maria, geb. **Kirstein,** aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, jetzt Haus Rosenhof 6, App. D 186, Winfriedstraße 6, 14169 Berlin, am 6. Oktober

Gemballa, Walter, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Okerstraße 103, 38179 Schwülper, am 17. Oktober

Groneberg, Richard, aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Neuendorfer Straße 56, 15838 Sperenberg, am 18. Oktober

Horn, Christel, geb. **Huebner,** aus Tiefen, Kreis Lötzen, jetzt Weberstraße 33, 53359 Rheinbach, am 12. Oktober

Ketterkat, Kurt, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Holdenstedter Straße 71a, 29525 Uelzen, am 14. Oktober

Kunst, Gertrud, geb. **Braczko,** aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Donaustraße 55, 42653 Solingen, am 14. Oktober

Menger, Frieda, geb. **Krause,** aus Osterode, Kreis Neidenburg, jetzt Harnackring 9, 21031 Hamburg, am 15. Oktober

Rarray, Erich, aus Grünflur, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Neuen Friedhof 11, 49808 Lingen, am 16. Oktober

Rose, Erika, geb. **Wochnowski,** aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Königsberger Straße 8, 49152 Bad Essen, am 14. Oktober

Sambill, Fritz, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Wehrenboldtstraße 144, 44534 Lünen, am 11. Oktober

Scheffel, Helga, geb. **Sommer,** aus Treuburg, Bahnhofstraße 2, Kreis Treuburg, jetzt Wolfsgefährth 19, 07557 Zedlitz, am 15. Oktober

Scherello, Paul, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Roten Kreuz 1, 52222 Stolberg, am 15. Oktober

Schnauer, Ilse, geb. **Schulz,** aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Rehrstieg 46, 21147 Hamburg, am 16. Oktober

Steinhoff, Charlotte, geb. **Tarrach,** aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Freudenbergstraße 13, 28213 Bremen, am 15. Oktober

Werner, Christel, geb. **Jodjohn** aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Ruschwedeler Straße 78, 21698 Harsefeld, am 12. Oktober

Zuegg, Dr. Anita, geb. **Schluep,** aus Drugehnen, Kreis Samland, jetzt Am Gries 15, 39011 Lana nei, Italien, am 17. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Abraham, Waltraud, geb. **Wirth,** aus Klein Kanten, Kreis Mohrungen, jetzt Lerchenweg 4, 25560 Schenefeld, am 12. Oktober

Beier, Liesbeth, geb. **Appelbaum,** aus Powayen, Kreis Samland, jetzt Eigenheim 9, 17509 Lubnin, am 14. Oktober

Bublies, Erich, aus Kischen, Kreis Elchniederung, jetzt Überm Schradweg 27, 31558 Hagenburg, am 14. Oktober

Dankers, Christa, geb. **Hoffmann,** aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schützenhofweg 8, 21614 Buxtehude, am 17. Oktober

Dominik, Elfi, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Teurerweg 11, 74523 Schwäbisch-Hall, am 15. Oktober

Elwert, Oskar, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 8, 66892 Miesau-Bruchmühlbach, am 13. Oktober

Enzenbach, Reingard, geb. **Willuhn,** aus Iwenheide, Kreis Elchniederung, jetzt 2651 Sequoia Terrace, 34683-653 Palm Harbour, Fl., USA, am 13. Oktober

Fahlke, Helmut, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrich-Hoff-Straße 22, 30453 Hannover, am 1. Oktober

Galensa, Irma, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Carl-Goerdeler Straße 13, 28327 Bremen, am 14. Oktober

Gastner, Gerhard, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Pamprinerstraße 22, 19246 Zarrentin, am 12. Oktober

Glowatz, Werner, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Peter-Walterscheidt-Straße 19, 51469 Bergisch Gladbach, am 17. Oktober

Gronewald, Alfred, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland jetzt Föhrenweg 1, 42489 Wülfrath, am 17. Oktober

Hoffmann, Brigitte, geb. **Widrinka,** aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Petersrodaer Straße 46, 06808 Holzweißig, am 15. Oktober

Hornauer, Frieda, geb. **Hornberger,** aus Klein Windkeim, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eibenweg 8, 22869 Schenefeld, am 18. Oktober

Jacholke, Wera, geb. **Ritzkowski,** aus Waangnicken, Kreis Samland, jetzt Schlesische Straße 3, 03130 Spremberg, am 15. Oktober

Klages, Ursula, aus Treuburg, jetzt Heidmannstraße 20, 42855 Remscheid, am 17. Oktober

Koch, Hans, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Konradstraße 9, 45661 Recklinghausen, am 16. Oktober

Lenz, Helga, geb. **Iwannek,** aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, jetzt John-Brinkmannstraße 17, 18258 Schwaan, am 15. Oktober

Lichatz, Ottokar, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 117, 30826 Garbsen, am 17. Oktober

Lüdemann, Margarete, geb. Schwonke, aus Schurfelde, Kreis Tilsit/Ragnit, jetzt Wilhelm-Richard-Straße 29, 27356 Rotenburg (Wümme), am 18. Oktober

Mertins, Günter, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Bülsweg 1, 9472 Grabs, Schweiz, am 16. Oktober

Neibuhr, Luise, geb. **Lötzke,** aus Bergau, Kreis Samland, jetzt Inselstraße 4, 38319 Remlingen, am 15. Oktober



Herbstseminar Bund Junges Ostpreußen

Hamburg – Der Bund Junges Ostpreußen (BJO) als Nachwuchsverband der Landsmannschaft Ostpreußen führt wieder sein traditionelles „Herbstseminar zur historischen, kulturellen und politischen Bildung" durch. Unter dem Thema „Betrachtungen zur Zeitgeschichte" befassen sich die Referenten Götz Kubitschek, Frank Dombrowski, Hartmut Gassner, Hans Joachim von Leesen und Dr. Hannes Kaschkat mit Joachim Fernaus 100. Geburtstag, den Fortschritten und Problemen der deutsch-polnischen Nachbarschaft, einem Rückblick auf die Vertriebenenpolitik seit Kriegsende, dem 70. Jahrestag der Eskalation an der deutsch-polnischen Grenze und der Analyse des EU-Vertrages von Lissabon. (Teilnahme bis 40 Jahre) Näheres unter www.ostpreussen-info.de. Tagungsort: Jugendherberge, Hans-Geiger-Straße 27, 67434 Neustadt an der Weinstraße.

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen

München – Den 10. Jubiläums-Kirchentag veranstaltet die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, am Sonnabend, 10. Oktober, 10 Uhr, St. Matthäuskirche, Gemeindesaal, Sendlinger-Tor-Platz. Die Predigt hält Propst Jochen Löber aus Königsberg. Anschließend wird der Kirchentag fortgesetzt im nahe gelegenen Mathildensaal des evangelischen Handwerkervereins München, Mathildenstraße 4. Nach dem Mittagessen gibt Probst Löber einen Bericht zur kirchlichen Situation in der Propstei Königsberg. Es singt der Ostpreußenchor München. Näheres und Anmeldungen, auch für das Mittagessen, bei Pfarrer Werner Ambrosy, Telefon und Fax (089) 6114400.

Neumann, Gerhard, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kriegerstraße 14a, 26123 Oldenburg, am 13. Oktober

Palfner-Rathke, Vera, aus Insterburg, jetzt Worphauser Straße 31, 28355 Bremen, am 14. Oktober

Paul, Ilse, geb. **Bernotat,** aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Helmstättenstraße 3a, 32312 Lübbecke, am 18. Oktober

Pohlenz, Hannelore, aus Mohrungen, jetzt Eichholzweg 32, 34132 Kassel, am 13. Oktober

Rosin, Waltraud, geb. **Brandt,** aus Lindeort, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 33, 58675 Hemer, am 14. Oktober

Schostag, Horst, aus Polennen, Kreis Samland, jetzt Steinhoefer Straße 4, 23858 Reinfeld, am 12. Oktober

Schwarz, Karl, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Wendorfer Weg 61, 18442 Negast, am 14. Oktober

Seeliger, Hildegard, aus Dellgienen, Kreis Samland, jetzt Voßbarg 16, 25482 Appen-Etz, am 13. Oktober

Skowronnek, Walter, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bauernsiedlung 7, 32289 Rödinghausen, am 15. Oktober

Stäubler, Emmi, geb. **Sczesny,** aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Hauptstraße 30, 57520 Langenbach bei Kirburg, am 16. Oktober

Suhr, Margarete, geb. **Suhr,** aus Groß Kuhren, Kreis Samland, jetzt Maria-Terwiel-Straße 32, 51377 Leverkusen, am 15. Oktober

Sulz, Brigitte, geb. **Palluck,** aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Lilienthalstraße 7, 70193 Stuttgart, am 13. Oktober

Triphan, Erna, geb. **Gronau,** aus Linkau, Kreis Samland, jetzt Dorfstraße 51, 17129 Schmarsow, am 14. Oktober

Unruh, Kurt, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lindenweg 28, 23617 Stockelsdorf, am 12. Oktober

Upadek, Friedrich, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenweg 29, 46483 Wesel, am 16. Oktober

Weißbohn, Edith, geb. **Weiß,** aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Schantzstraße 7, 46240 Bottrop, am 16. Oktober

Wiehlmann, Gertrud, geb. **Kretschmann,** aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Herrenhäuser Straße 53a, 30419 Hannover, am 18. Oktober



Redetzki, Horst, aus Nausseden/Kleindünen, Kreis Elchniederung, und Frau Iren, aus Wilna, jetzt Teppichstraße 13, 27751 Delmenhorst, am 17. September

Thamcke, Kurd, aus Seekuben, Kreis Schloßberg, und Frau Edith, geb. **Kriszun,** jetzt Neupannekow 1, 17179 Altkalen, am 14. Oktober



Kalinowski, Ernst, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, und Frau Martha, geb. **Abramzik,** aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzhäuser Weg 9, Christ. Senioren Heim, 57299 Burbach-Lutzeln, am 26. September

Ostpreußischer Heimatgottesdienst

Lüneburg – Einen feierlichen Ostpreußischen Heimatgottesdienst veranstaltet die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen am Sonnabend, 10. Oktober, 15 Uhr, in der Johanniskirche Lüneburg. Der Gottesdienst wird ökumenischen Charakter haben, zu dem auch Gäste aus dem südlichen Ostpreußen eingeladen sind.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 10. Oktober, 20.15 Uhr, Vox: Naturgewalt Wetter.

Sonnabend, 10. Oktober, 21 Uhr, Phoenix: Wer zu spät kommt ... Honeckers letzter Republik-Geburtstag.

Sonnabend, 10. Oktober, 23.25 Uhr, Arte: Petition – Ein Dorf klagt an. Kampf um Menschenrechte in China.

Sonntag, 11. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 11. Oktober, 19.30 Uhr, ZDF: Terra X – Tauchfahrten. Die Geisterflotte von Bikini-Atoll.

Sonntag, 11. Oktober, 21.45 Uhr, Phoenix: Schmutziger Krieg – Geheimoperationen in der Türkei.

Montag, 12. Oktober, 22.03 Uhr, n-tv: n-tv History – Hitlers Psyche.

Montag, 12. Oktober, 23.15 Uhr, WDR: Als der Osten noch Heimat war – Schlesien (2/3).

Dienstag, 13. Oktober, 21 Uhr, Arte: Albtraum Atommüll.

Dienstag, 13. Oktober, 22 Uhr, WDR: Das Mädcheninternat der Ehrenlegion.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Sonnabend, 17. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest mit Tombola in der Pfarrscheune, Buchen-Hainstadt. Wolfgang Holt wird seinen Film „Reise durch die Baltischen Länder“ vorführen. Eine gemütliche Kaffeetafel mit Kuchenspenden und danach Schmandhering mit Pellkartoffeln werden die Besucher erfreuen.

Esslingen – Sonntag, 18. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des „Waldheims“ auf dem Zollberg. Saalöffnung und Kaffeetafel um 13.30 Uhr. Im Mittelpunkt steht der Auftritt der Folkloregruppe Wandersleben mit Brauchtum, Gesang und Volkstanz.

Lahr – Sonnabend, 17. Oktober, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest im Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3.

Ludwigsburg – Donnerstag, 29. Oktober, 15 Uhr, Feierstunde zum Gedenken an die Gründung der Gruppe in der Gaststätte Krauthof, Beihinger Str. 27, Ludwigsburg-Hoheneck. Anmeldung erforderlich.

Pforzheim – Sonntag, 11. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im evangelischen Gemeindehaus, Fritz-Neuert-Straße 32, zum Erntedankfest. Der Gabentisch für die Tombola wird Gemüse und Früchte neben Nahrungsprodukten und Genussmittel des täglichen Lebens anbieten. Wie jedes Jahr kann wieder eine reichhaltige Anhäufung von nützlichen Preisen erwartet werden. Spenden für den Gabentisch sind willkommen. Christel Müller wird wieder Geschichten und Gedichte aus Ostpreußen vortragen, Heinz Weißflog wird mit Liedern und Musikstücken auf Akkordeon und Mundharmonika das Programm bereichern. Natürlich werden auch bekannte Lieder zusammen gesungen. Die Singgruppe „Elchschaufel“ hat sich angesagt und das breitgefächerte Programm wird die Gäste des Heimattreffens erfreuen. Verwandte und Freunde sind herzlich willkommen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 17. Oktober, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben.“



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Bad Reichenhall – 20 Jahre Arbeit für die Heimat. Aus diesem Anlass fand eine Feierstunde im „Bürgerbräu“ statt, um diesen Tag der Gründung zu begehen. Die Vorsitzende konnte viele Gäste und Vorstände verschiedener Vertriebenen-Verbände begrüßen. Aus Salzburg den Vorstand der Egerländer-Gmoi, aus München den Vorsitzenden der Ost- und Westpreußen. Die Vorsitzende des Vereins der Schlesier aus Bad Reichenhall, die Vorsitzende der Sudetendeutschen aus Berchtesgaden und Bad Reichenhall. Die eigentliche Gründung des Vereins war im Jahre 1946. Mit dem Tod des Gründers wurde der Verein 1960 aufgelöst, erst 30 Jahre später kam es dann zu einer Neugründung am 12. Juli 1989. Nach diesem Rückblick ging es dann weiter mit einer Einladung zum Mittagessen und Kaffeetrinken sowie einem gemütlichen Ausklang der Feier. Den Gedanken, die angestammte Heimat nicht zu vergessen, sie weiter bis zum Tode im Herzen zu tragen, nahmen alle mit auf den Weg.

Bamberg – Mittwoch, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tambosi“, Promenade, zum Erntedank.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 9. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände. – Dienstag, 20. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel“.

Ingolstadt – Sonntag, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt,

Landshut – Sonntag, 18. Oktober, Tag der Heimat in Landshut.

Memmingen – Mittwoch, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord / Süd – Sonnabend, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Kaffeetafel und anschließend zeigt Hans-Joachim Pfau den Film „Ännchen von Tharau.“ – Freitag, 16. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Freitag, 9. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu“ neben dem Opernhaus zum Erntedankfest.

Rosenheim – Mittwoch, 14. Oktober, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum Entenessen im Gasthaus Höhensteiger.



BERLIN

Vorsitzender: R. Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstr. 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Tel.: (030) 2547345, E-Mail: bdvberlin@cityweb.de. Geschäftszeit: Do. von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Bartenstein – Sonnabend, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1–3, 14153 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Elfi Fortange, Telefon (030) 4944404.



Heilsberg – Sonnabend, 10. Oktober, 17 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Benno Böse, Telefon 7215570.



Rößel – Sonnabend, 10. Oktober, 17 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (05624) 6600.



Rastenburg – Sonntag, 11. Oktober, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Erntedank, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Martina Sontag, Telefon (033232) 21012.



Wehlau – Sonntag, 11. Oktober, 15 Uhr, Bräustübl, Bessemerstraße 84, 12103 Berlin. Anfragen: Lothar Hamann, Telefon (030) 6633245.



Frauengruppe der LO – Mittwoch, 14. Oktober, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 102, 10963 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 771235.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 17. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Heinz-Günther Meyer, Telefon 2751825.



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 17. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Emil Drockner, Telefon 8154564.



Pillkallen – Montag, 19. Oktober, 13 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Erntedank, Werbellinstraße 42, 12063 Berlin. Anfragen: Helga Rieck, Telefon (030) 6596822.



Stallupönen – Montag, 19. Oktober, 13 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Erntedank, Werbellinstraße 42, 12063 Berlin. Anfragen: Günter Kropp, Telefon (030) 3312590.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heitberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 468222.

Bremen – Zusammen sind sie stark: Die neue junge Landesgruppe der Bremer Westpreußen versammelte sich Anfang September mit den „Alt“-Mitgliedern der Landsmannschaft Ostpreußen im Bremer „Hotel zur Post“ zu einer geselligen Nachmittagsveranstaltung. Genau 50 Personen waren gekommen und freuten sich vor allem über das Kennenlernen und das „Sichvorstellen“ der Westpreußen. Angefangen im Kreis Rosenberg, aus dem allein drei Anwesende stammten, wurden die Heimatorte aus den weiteren Kreisen Stuhm, Elbing, Danzig, Dirschau und Bromberg in den Erzählungen der Gäste lebendig. Von allen wurde der eingeschlagene Weg des Miteinanders der West- und Ostpreußen begrüßt. Fünf Erschienene erklärten ihren Beitritt zur Gruppe. Nachdem abschließend die DVD „Westpreußen – Land am Unterlauf der Weichsel“ gezeigt worden war, schied man in Vorfreude auf einen im Oktober bevorstehenden Literaturnachmittag zum Thema „Elsa Faber von Bockelmann – die Danziger Märchenfrau“.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 21. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 8, Hamburg.

HEIMATKREISGRUPPEN



Osterode – Sonnabend, 10. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest („Bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder und der Herbst beginnt“) der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, unmittelbar am Bahnhof Ohlsdorf gelegen. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird man unter der Erntekrone bei Musik und Gesang gemütlich beisammen sein. Spenden für den Erntetisch werden dankbar entgegengenommen. Der Eintritt ist frei, Gäste sind herzlich willkommen.



Sensburg – Sonntag, 8. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 3. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, 22120 Hamburg. Kulturveranstaltung bei Bahnstation U3 Steinfurter Allee. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Hamburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Oktober, 12 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es gibt ein Schamdschinken-Essen mit buntem Programm. Anmeldungen unter Telefon (040) 7545878.

SALZBURGER VEREIN



Sonnabend, 10. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg. Es gibt einen Bericht über das Treffen in den USA: „275 Jahre Einwanderung Salzburger Emigranten“ von Dr. Schlemminger. Anschließend berichtet Silke Stratmann über ihre Arbeit im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 17. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel Erntedank mit dem Weiterstädter Seniorensingkreis. – Zu einem Diavortrag hatte die Gruppe sich zusammengefunden. Waltraud Barth hatte wieder dafür gesorgt, dass es auf den Tischen blühen konnte. Die Vorsitzenden Gerhard Schröder und Dieter Leitner begrüßten die Gäste. Schröder erinnerte an das 60jährige Bestehen der Landsmannschaft Westpreußen, an die evangelisch-russische Auferstehungskirche in Königsberg, die vor zehn Jahren entstand, und an die Jugendherbergsbewegung vor 100 Jahren. Er kritisierte die neue Verwaltungsanordnung, nach Ausstellung neuer Dokumente für in den besetzten Ostgebieten nach dem 2. August Geborene der Zusatz Polen beziehungsweise Russland hinter dem Geburtsort eingetragen werden müsse. Der russische Gouverneur in Königsberg soll ein Referendum gestartet haben, um das Schloss wieder aufzubauen. Leitner berichtete über die letzte Delegiertenversammlung des Bundes der Danziger in Lübeck, bei der ein neuer Vorstand gewählt wurde. Emmi Klotzek hielt eine bewegte Trauerrede für ihre im 88. Lebensjahr gestorbene Schwester Köhler aus Johannisburg. Stehend gedachte man der Verstorbenen. Erwin Balduhn berichtete, dass im Sperrgebiet des Kaliningrader Oblast neue Schilder angebracht wurden und für jede Person einzeln eine Genehmigung zum Betreten ausgestellt werden müsse. In Teilen des Gebietes werden aus den Straßen Pflastersteine herausgerissen und nach Litauen verkauft. Gerhard Turowski sprach über das politische Testament von König Friedrich Wilhelm I. von 1702. Er habe keinen Menschen, aber Gott über sich anerkannt. Anni Oest grüßte alle, die Geburtstag hatten, mit dem Gedicht „Die späten Jahre“. Leitner hatte mit viel Mühe einen Diavortrag über die Gestaltung von Fotoalben zusammengestellt. Zwar könne nicht jeder wie der studierte Kalligraf die einzelnen Seiten eines Albums mit schöner Schrift versehen, aber es sei doch möglich, ein eintöniges Einkleben von zwei oder vier Fotos auf einer Seite zu vermeiden. An ab-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

wechslungsreichen Beispielen durch versetzen der Fotos, verschiedene Formate oder Figuren, Wegschneiden von „langweiligen" Passagen wie Straßenpflaster oder übergroßem Himmel, Ausschnitten von Denkmälern und Hervorheben von Details, Auflockerung durch Einkleben von themenbezogenen Plastiken, Vignetten und hier auch Etiketten von „Danziger Goldwasser" und „Stobbes Machandel" aus Tiegenhof zeigte er, wie man ein Fotoalbum beleben kann. Er hatte ein Album mit Fotos von Danzig, Oliva, Zoppot und der Marienburg ausgewählt, so dass die Zuschauer auch einen Einblick in diese schönen Stätten der Heimat gewinnen konnten. Beeinträchtigt wurde die Schau nur durch ein verklemmtes Rollo und ungünstige Lichtverhältnisse.

Hanau – Mittwoch, 14. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Wetzlar – Nach der langen Sommerpause traf sich die Gruppe wieder in den „Grillstuben". Nach der Begrüßung gab Kuno Kutz einen Rückblick auf die Aktivitäten der letzten Monate, zu denen das „60-jährige Bestehen" der Gruppe in Gießen und das Jubiläum der Kreisgemeinschaft Mohrungen gehörte. Friederike Preuß trug das Gedicht „Heimat" von Ingrid Koch vor, und Karla Weyland „Treppen" von Clemens Conrad Rössler sowie „Bromberg", und erinnerte damit an den Ausbruch des Krieges und das Leid, das die deutsche Bevölkerung in Bromberg im September 1939 erleiden musste. In den „Ostdeutschen Gedenktagen" erinnerte Karla Weyland an Professor Kurt Tank. Er war einer der bekanntesten Flugzeugkonstrukteure und hat die Entwicklung der deutschen und internationalen Luftfahrt maßgeblich beeinflusst. Er wurde 1898 in Bromberg geboren und verstarb 1983 in München. Kuno Kutz unternahm in einem Diavortrag eine große Wanderung mit den Teilnehmern. Auf rund 100 Dias zeigte er die wunderschöne Landschaft Masurens, Teile des Ermlandes und einige Bilder von der unteren Weichsel mit Marienburg und Marienwerder. Wieder einmal wurde gezeigt, welch große Leistung der Deutsche Orden in Ost- und Westpreußen vor rund 800 Jahren geleistet hat. Da alles Vorkriegsaufnahmen waren, konnte man auch das Tannenbergdenkmal, das Abstimmungsdenkmal in Allenstein und vor der Marienburg sehen.

Wiesbaden – Dienstag, 13. Oktober, Treffen der Gruppe zur Erntedankfest-Feier, Haus der Heimat, Friedrichstraße 35, Wiesbaden.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Freitag, 9. Oktober, 10.30 Uhr, Tagesausflug: „Fahrt zum Elchessen nach Sittensen" und Besuch des „Tister Bauernmoors". Abfahrt: 10.30 Uhr Busabfahrt ZOB Buxtehude, 10.35 Uhr Marktkauf / Post, 10.40 Uhr Apensener Straße / Denkmal, 10.45 Uhr Apensener Straße / Wachtelburg. Weitere Haltepunkte in Apensen und Beckdorf können abgesprochen werden. Mittagessen in Sittensen, Landhaus de Bur. Auf der Speisekarte stehen Elchbraten oder ein vegetarisches Gericht, Weiterfahrt nach Burgsittensen. Hier erwartet eine Kaffeetafel die Gruppe, anschließend fährt man mit der Moorbahn. Im Preis von 45 Euro sind enthalten: Mittagessen, Kaffeegedeck und Moorbahnfahrt. Anmeldungen umgehend unter Telefon (04161) 3406.

Göttingen – Dienstag, 13. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Ratskeller", Göttingen.

Helmstedt – Donnerstag, 8. Oktober, 8.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111. – Donnerstag, 8. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Begegnungsstätte" Schützenwall 4. – Donnerstag, 15. Oktober, 8.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Osnabrück – Sonnabend, 10. Oktober, Erntedanknachmittag in der Osnabrück-Halle. Anmeldungen bei Xenia Sensfuß, Telefon 430751, oder Gertrud Franke, Telefon 67479. – Freitag, 16. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Sonnabend, 10. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65, 33649 Bielefeld. – Donnerstag, 15. Oktober, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Freitag, 23. Oktober, 18 Uhr, „Ostpreußischer Filmabend" eine Sonderveranstaltung der Gruppe im „Oxford Club", Adenauer Allee 7.

Dortmund – Montag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Sonnabend, 10. Oktober, 11 Uhr, Gedenkstunde „60 Jahre LM Ostpreußen – Gruppe Düsseldorf" im Eichendorff-Saal, GHH. – Dienstag, 13. Oktober, 19 Uhr, Lesung mit Ana Blandiana und Franz Hodjak: „Uhren auf Schienen", Konferenzraum, GHH. – Mittwoch, 14. Oktober, 15 Uhr, „Ostdeutsche Stickerei" mit Helga Lehmann und Christel Knakstädt, Raum 311, GHH. – Freitag, 16. Oktober, 9 Uhr, Vorlesung von Dr. Winfrid Halder: „Preußen 1701–1947 – Eine deutsche Geschichte" in der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Ennepetal – Sonnabend, 10. Oktober, 16 Uhr, Erntedankfest der Gruppe in der „Rosine".– Donnerstag, 15. Oktober, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, mit Imbiss.

Essen – Freitag, 16. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe.

Gevelsberg – Freitag, 16. Oktober, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest mit Verlosung und gemütlichem Beisammensein mit Musik im „Keglerheim", Hagenerstraße 78, Gevelsberg.

Gütersloh – Montag, 12. Oktober, 15 Uhr, Treffen vom Ostpreußischen Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Leverkusen – Sonnabend, 10. Oktober, feiert die Gruppe ihr Erntedankfest. Zusammen mit den Mitgliedern, Familien und Gästen wird dieses traditionelle und heimatbezogene Fest begangen. Der Chor „Heimatmelodie" (Leitung Max Murawski) singt zum Fest passende Lieder. Die Tanzgruppe „die flotten Marjellchen und Bowkes" (Leitung Christa Mehlmann) führt Tänze auf. Vertreten ist ein Bauernpaar mit Knechten und Mägden. Es werden schöne Erntekörbe ausgelost. Zum bunten, kulturellen Programm tragen unter anderem bei: die Solistin des Chores Hedwig Zentek, das Darbietungskünstler-Duo Hedwig Zentek und Else Huget. Anmeldungen ab sofort bei Frau Pelka, Telefon (0214) 95763.

Mülheim (Ruhr) – Dienstag, 13. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum 60-jährigen Jubiläum des Bestehens der Gruppe im „Handelshof". Anschließend heimatliches Essen.

Wesel – Sonnabend, 10. Oktober, 17 Uhr, traditionelles Erntedankfest der Gruppe in der Heimatstube, Kaiserring 4. Verschiedene Darbietungen mit der beliebten Tombola und vielen schönen Preisen stehen auf dem Programm. Für das leibliche Wohl wird wie immer gesorgt.

Witten – Donnerstag, 22. Oktober, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Es gibt Lieder und Gedichte zum Erntedank, Ideen zum Basteln (Zeit der Gedenktage).

Wuppertal – Frau Winterhagen würdigte den Einsatz der Leiterin der Handarbeitsgruppe Helga Nolde, der Leiterin der Tanzgruppe Ursula Knocks und der Chorleiterin Nelly Illinich. Einen weiteren Beweis für das Engagement der Jüngeren in der LO lieferte der 32-jährige Festredner Michael Weigand (BdV Landesgruppe NRW) mit seiner Rede. Er würdigte die fast 800-jährige deutsche Geschichte Ostpreußens: Ordensstaat, Herzogtum und Königreich Preußen. Ermunterte die Großeltern, ihren Enkeln von Ostpreußen zu erzählen. Auch Agnes Miegel gehört zu einer Gedenkstunde, und so rezitierte Frau Winterhagen gekonnt „Die Frauen von Nidden", passend zur Dünenlandschaft sang der Chor Harmonie die Lieder: „Elche treten aus den Dünen", „Ännchen von Tharau" und zum Abschluss „Glocken für den Frieden". Nelly Illinich hatte diese Lieder bestens mit dem Chor einstudiert und dirigiert. Frau Winterhagen scheute keine Kosten und Mühen, plante und führte eine würdevolle Gedenkfeier durch. Vielen Dank für die großartige, freie Rede und zugleich auch für die 30-jährige Tätigkeit als Kulturwartin und zehn Jahre als Erste Vorsitzende.



RHEINLAND-PFALZ

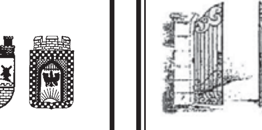
Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 9. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 16. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Donnerstag, 22. Oktober, 12.30 Uhr, Busfahrt ins Blaue mit Einkehr, Abfahrt ab Hauptbahnhof Mainz, Treffen am Bahnhofsplatz um 12.30 Uhr. Der Fahrpreis beträgt pro Person 10 Euro (Mitglied) und 13 Euro (Nichtmitglied). Anmeldung bei Lm. Zachau, Telefon (06146) 5727.

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung auf Seite 18





Die Kreisgemeinschaft Schloßberg
trauert um

Ursula Sebeikat

geb. Erdmann

geb. 31. 3. 1939 gest. 15. 9. 2009
Extertal

**Trägerin des Silbernen Ehrenzeichens
der Landsmannschaft Ostpreußen.**

Ursula Sebeikat hat die Arbeit der Kreisgemeinschaft und speziell ihres Ehemannes Herbert (verst. 11. 4. 2009), in vieler Hinsicht mit ganzer Kraft unterstützt, insbesondere bei der Erstellung der Ortschroniken und Heimatbriefe.

Die Kreisgemeinschaft wird Ursula Sebeikat ein ehrendes Andenken bewahren.

Kreisgemeinschaft Schloßberg (Ostpreußen)

Michael Gründling – Kreisvertreter
Renate Wiese – Geschäftsführerin

Joachim Löwe **Christian-Jörg Heidenreich**
Stellvertretende Kreisvertreter

Wir haben zusammen gelebt, geliebt, gelacht –
wir haben zusammen gekämpft, gehofft, verloren.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem herzensguten Vater, Schiegervater, Opa und Uropa.

Siegfried Banik

* 4. 7. 1930 † 24. 9. 2009

Irmgard
Brigitte und Rüdiger
Reinhard und Brigitte
Sylvia, Thorsten und Lisa
Claudia, Karsten, Laura und Sarah

Weißdornweg 4
41540 Dormagen-Horrem

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 1. Oktober 2009, um 14.00 Uhr in der Trauerhalle des neuen Friedhofes in Dormagen.

Anschließend begleiteten wir ihn zur letzten Ruhe.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir diese als solche zu betrachten.





Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Mit großer Betroffenheit erreichte uns die Nachricht vom plötzlichen Tode des Vorsitzenden unserer Neidenburger Gesellschaft der Deutschen Minderheit

Albert Wylengowski

der nach kurzer Krankheit in den Mittagsstunden des 23. September 2009 im 81. Lebensjahr für immer von uns gegangen ist.

Der Verstorbene war seit Gründung der Deutschen Minderheit bis zu seinem Tode deren Vorsitzender.

Dank seiner Zielstrebigkeit und seines Organisationstalentes hat er die Neidenburger Gruppe der Deutschen Minderheit in kürzester Zeit aufgebaut.

Im Juli diesen Jahres galt es das 15-jährige Jubiläum dieses Zusammenschlusses zu feiern, dass er mit großem Engagement vorbereitet hat.

Landsmann Wylengowski hat sich um die Neidenburger Gesellschaft der Deutschen Minderheit verdient gemacht und wird uns allen fehlen.

Die Lücke, die er hinterlässt, ist nur schwer zu schließen.

Wir werden Albert Wylengowski stets ein dankbares und ehrendes Gedenken bewahren.

Kreisgemeinschaft Neidenburg e. V.

Gerhard Toffel – Kreisältester
Jürgen Szepanek – Kreisvertreter

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

oder bei Fam. Freitag, Telefon (06131) 331347.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Unter der Leitung von Otto Waschkowski wird „Plachandert wie to Hus“. Eigene Beiträge können vorgetragen werden.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826.

Landesgruppe – Sonnabend, 31. Oktober, 10.30 Uhr, Neuwahl des Landesvorstandes im Chemnitzer „Platner Hof“, Platnerstraße 35. Alle Delegierten sind recht herzlich eingeladen. Der amtierende Landesvorsitzende Erwin Kühnappel möchte seinen Lebensabend glücklich mit seiner Frau verleben und ist als Vorsitzender zurückgetreten. Er möchte gern die hochanspruchsvolle Vorstandsarbeit in jüngere Hände legen. Als Vorstandsmitglied setzte er sich aktiv für die Belange der Heimatvertriebenen ein. Durch seine heimatverbundene Arbeit zur Bewahrung der Erinnerung an das Land der dunklen Wälder wurde er rasch bekannt und 1996 in den Landesvorstand gewählt. Als der damalige Landesvorsitzende Werner Stoppke seinen Rücktritt erklärte, übernahm Erwin Kühnappel im Mai 1999 das Amt des Landesvorsitzenden. Zehn Jahre stand er seitdem an der Spitze der Landesgruppe der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen im Freistaat Sachsen. Es gelang ihm, die Arbeit der Kreisvorsitzenden zu aktivieren, neue Kräfte zur Mitarbeit zu gewinnen und eine wirkungsvolle Teamarbeit zu entwickeln. Mit seinen zahlreichen Besuchen in den Kreisgruppen festigte er den Zusammenhalt der Ost- und Westpreußen und förderte ein reges Vereinsleben. Um auch junge Menschen die ostpreußische Heimat nahe zu bringen, organisierte er Reisen nach Ostpreußen, die dazu beitrugen, die über 700-jährige Geschichte des Landes und das Unheil der Vertreibung zu begreifen. Auch die völkerverbindende Verständigung mit den heutigen Bewohnern war ihm ein wichtiges Anliegen, wobei er mehrere Hilfstransporte persönlich begleitete. Sein Wirken wurde von der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen hoch geschätzt und mit der Verleihung des Silbernen und Goldenen Ehrenzeichens gewürdigt. Auch wurde ihm 2008 der Kulturpreis verliehen. An dieser Stelle möchte sich die Landesgruppe bei ihm recht herzlich für seine aktive und engagierte Arbeit bedanken und wüscht ihm und seiner Frau alles Gute.

Dresden – Dienstag, 13. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedank in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 24. Oktober, 14 Uhr, Treffen im Esche-Museum zum Erntedankfest. Ein kleines Programm wird passend zum Erntedank angeboten. Es gibt wieder hausgemachte Wurst im Angebot. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 14. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Dessau – Montag, 12. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest im „Krötenhof“. – Montag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Halle – Sonnabend, 17. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest. Gäste sind herzlich willkommen. Wer die Möglichkeit hat wird gebeten, etwas für die Gestaltung der Erntetafel mitzubringen.

Magdeburg – Sonntag, 11. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte SV Post. – Dienstag, 13. Oktober, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19. – Dienstag, 20. Oktober, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Mittwoch, 14. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des Restaurants Samos, Eutiner Ring 7. Der Landesvorsitzende Edmund Ferner hält einen Diavortrag: „Vietnam und Kambodscha – Land und Leute“.

Burg/Fehmarn – Dienstag, 13. Oktober, 15 Uhr, Erntedanknachmittag mit Pastor Göldner im „Haus im Stadtpark“. Gäste sind herzlich willkommen.

Kiel – Donnerstag, 15. Oktober, 15 Uhr, „60 Jahre Mitteilungsblatt Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft“ im Haus der Heimat.

Pinneberg – Sonnabend, 17. Oktober, 11 Uhr, „Preußische Tafelrunde“ im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Herr Neumann hält einen Vortrag „Wie kamen die Salzburger nach Ostpreußen“. Für 12.30 Uhr ist ein gemeinsames Essen vorgesehen.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2009

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongress

12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont

23. bis 25. Oktober: 2. Deutsch-Russisches Forum in Lüneburg

2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6./7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

24./25. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine in Allenstein

26. Juni: Deutsches Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen in Allenstein

Auskünfte bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird gesondert hingewiesen. Änderungen bleiben vorbehalten.

THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – Satzungsgemäß hat die Landesgruppe ihren Landesvorstand neu gewählt. An Hand des Berichtes, den die Landesvorsitzende Edeltraut Dietel gab, konnte man vernehmen, was die Ostpreußen so bewegt, und es wurde deutlich gemacht, was sie im Zeitraum von zwei Jahren bewegt haben. Dazu gehörte unter anderem auch die Einweihung eines Ostpreußenzimmers im Altvaterturm, die gut vorbereiteten Ostpreußentreffen und die Kulturtagungen mit ostpreußischem Inhalt, bis hin zu persönlichen Gesprächen mit Landsleuten und der Öffentlichkeit. In allen Tätigkeitsbereichen kam ein Bekenntnis zur historischen Verantwortung gegenüber unserer ostpreußischen Heimat zum Ausdruck. Erneut wurde Edeltraut Dietel zur Landesvorsitzenden gewählt. Weitere Vorstandsmitglieder sind Klaus Barth als Stellvertreter, Jürgen Schulz als Schatzmeister, Margarete Ritter Schriftführern. Weiterhin gehören zum Vorstand Ursula Graduszewski, Alfred Lehrmann, Siegbert Schiller und als Nachfolgekandidat Dietmar Ritter. Die Vorstandsmitglieder wünschen sich viel Gesundheit, damit sie die anstehenden Aufgaben bewältigen können. Landesgruppe – Kultur der Heimatvertriebenen als lebendiger Teil der gesamtdeutschen Kultur.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme), Telefon (04261) 8014.

Angerburger Kreisausschusstagte – Zum letzten Mal konnte der Angerburger Kreisausschuss am 18. September 2009 im Institut für Heimatforschung in Rotenburg / Wümme zusammenkommen, da das Institut verkauft wurde und die Räumung bis Ende Oktober geplant ist. Wichtiger Bestandteil dieser Sitzung war natürlich der Umzug des Archivs und der Geschäftsstelle. Wir haben das Glück, dass der komplette Umzug vom Landkreis Rotenburg / Wümme organisiert wird, und von unserer Seite nur die entsprechenden Vorgaben gemacht werden müssen. Dazu eine Randbemerkung: Hier hat sich wieder einmal gezeigt, dass für unseren Patenschaftsträger (Landkreis Rotenburg / Wümme) das Wort Patenschaft kein Lippenbekenntnis ist, sondern dass Patenschaft praktiziert wird. Unser Angerburger Archiv wird in einem neu errichteten Gebäude, am Weicheler Damm, des Landkreises untergebracht. Die neue Anschrift unserer Geschäftsstelle wird auch im nächsten Angerburger Heimatbrief (auf der letzten Doppelseite) zu lesen sein. Und noch etwas Positives ist zu berichten, am 1. Juli 2009 hat der Landkreis Rotenburg / Wümme) Ludmilla Mischok eingestellt, die von nun an auch für uns Angerburger tätig sein wird, und somit die Nachfolge von Bärbel Lehmann antrat. Eine ungewisse Zeit geht für uns Angerburger zu Ende, dank unseres Patenkreises. Sicher wird die Übergangsphase nicht ganz ohne Probleme ablaufen, aber das kann doch wohl keinen erschüttern, der auf so grausame Weise seine Heimat verlassen musste wie wir Ostpreußen. So ein Umzug, unter solch guten Voraussetzungen ist nichts gegen die Schrecken der Flucht und Vertreibung – wenn es denn dabei geblieben ist! Natürlich stand auch die Organisation der anschießenden 55. Angerburger Tage auf der Tagesordnung, zumal Gäste aus Angerburg erwartet wurden. Einiges musste wiedermal kurzfristig geändert werden (es wäre ja langweilig, wenn alles nach Plan laufen würde). Bei den angesetzten zwanzig Tagesordnungspunkten ging es des weiteren um den Kassenbericht, und um den Eingang der Spenden vom Angerburger Heimatbrief, denn über diese Spenden kann nur die Arbeit der Kreisgemeinschaft Angerburg finanziert werden (das dürften inzwischen wohl alle Angerburger wissen!). Zu dieser Arbeit gehört auch die Unterstützung der Sozialisation und der Deutschen Gesellschaft Mauersee in Angerburg. Am späten Nachmittag legte der Vorstand Kränze auf den Gräbern von Helmut Janßen, Franz Jordan, Herbert Lehmann und Bernd Braunmüller nieder, und gedachte der großen Leistung dieser Männer für die Kreisgemeinschaft Angerburg. Gegen 19 Uhr konnten dann unsere Gäste aus Angerburg begrüßt werden. Neben den Vertretern der Stadt und des Kreises Wegorzewo (Angerburg), war auch Herta Andrulonis, die Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft Mauersee, mit dabei.



BARTENSTEIN

Kreisvertreter: Christian v. der Groeben, Ringstraße 45, 97950 Großrinderfeld, Telefon (09349) 929252, Fax (09349) 929253, E-Mail: csgroeben@gmx.de.

Unser Heimatkreistreffen in Nienburg Anfang September – Zu Beginn des Treffens kamen die Mitglieder der Kreisgemeinschaft zur Kranzniederlegung an den Gedenksteinen bei den Berufsbildenden Schulen zusammen. Hans-Gerhard Steinke, der zweite Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, hielt in diesem Jahr die Ansprache. Er dankte der Stadt und dem Kreis Nienburg dafür, dass sie der Heimatkreisgemeinschaft die Möglichkeit gegeben haben, an diesen Steinen derer zu gedenken, die in der Heimat, an der Front, auf der Flucht und nach der Vertreibung gestorben seien. Nun endlich sei es auch möglich, die Gräber in Ostpreußen zu besuchen; die Feier in Maxkeim im Mai dieses Jahres zeige das. Die damals eilig Begrabenen sind in das Bewusstsein der Menschen geholt worden und haben eine würdige Begräbnisstätte erhalten. Der Redner gedachte auch der Gefallenen und Toten des Infanterie-Regiments 44, welches in den Jahren vor dem Kriege und bis 1945 in Bartenstein beheimatet war und enge Kontakte zu den Bewohnern unterhielt. „Aber 70 Jahre nach dem Beginn dieses unseligen Krieges, an dessen Ende – und auch noch Jahre danach – mehr als 14 Millionen Deutsche ihre Heimat für immer verlassen mussten, wobei mehr als zwei Millionen ihr Leben verloren, wollen wir auch der Millionen Toter aller Nationen, aller Kriege und Gewaltherrschaften gedenken.“ Unter den Anwesenden war diesmal ein ehemaliger Angehöriger des genannten Regiments 44: Unteroffizier Karl Schröder, der Sohn des letzten Wieplacker Bürgermeisters, wurde in Bartenstein eingezogen. Als 21-jähriger wurde er 1944 am Ladoga-See schwer verwundet. Nun erwies er seinen gefallenen und gestorbenen Kameraden die Ehre.

Die nächste Station war das Heimatarchiv, das den Besuchern mit den nach Orten und Themen geordneten Bildern aus der Heimat Gelegenheit zum Betrachten, Erinnern und Diskutieren gab. Die dort gelagerten Schätze warten auf eine ordnende Hand und einen kundigen Betreuer, aber auch jetzt schon erweisen sie sich als anregend und anziehend. Im großen Saal im Holtdorfer Hotel zur Krone hatten sich im Laufe des Vormittags schon viele Teilnehmer eingefunden, die Namen der Kirchspiele wiesen ihnen den Weg. Die Friedländer saßen um einen großen Tisch; sie mussten diesmal ohne ihren erkrankten Heinz Zwickis bleiben. Vermisst wurden leider wieder die Heimatfreunde aus Schönbruch, die trotz mehrfacher Einladung immer noch nicht den Weg zum Treffen ihres Heimatkreises gefunden haben. Es zeigte sich, dass die Weihe des Gräberfeldes in Maxkeim im Mai einen wichtigen Impuls in den Kreis der Mitglieder getragen hat: Neue Mitglieder haben zur Heimatkreisgemeinschaft gefunden, suchten in Nienburg im Gespräch den Anschluss an die „alten“ Mitglieder und fanden diesen Anschluss auch; die lebhaften Gespräche in immer wieder neuen Gruppen bewiesen das. Nach dem gemeinsamen Mittagessen gratulierte der Vorsitzende Christian von der Groeben seinem Vorgänger Wolfgang Wever nachträglich zu dessen achtzigsten Geburtstag und sagte ihm gute Wünsche der ganzen Kreisgemeinschaft. Dann berichtete er ausführlich von den Aktivitäten des verflossenen Jahres, insbesondere von dem Unternehmen, das seit dem Beschluss des Vorstandes vor einem Jahr die Arbeit der Kreisgemeinschaft bestimmte: von den Vorbereitungen vielfältiger Art, die der Weihe des Gräberfeldes in Maxkeim vorausgingen, dem Schriftwechsel mit amtlichen Stellen in Bartenstein, Allenstein und Warschau, den vielen Telefongesprächen, Anfragen und Auskünften, den Hilfen und Behinderungen, den Planungen der Reise, des Aufenthaltes und der Feier, von den unerwarteten Unsicherheiten und Schwierigkeiten. Dankbar erwähnte er die Hilfe, die die Stadtverwaltung in Bartenstein und die Gemeindeverwaltung leisteten, auch den großen Einsatz der deutschen Minderheit und vieler freundlicher Helfer. Der Vorsitzende konnte schließlich erleichtert von einer gelungenen Veranstaltung berichten: Eins von vielen bisher unbeachteten und ungeweihten Gräberfeldern in Ostpreußen ist zur würdigen Ruhestätte so vieler unserer Landsleute geworden.

Über diese „Gedenkstätte Maxkeim“ gibt es eine Dokumentation, die unter den Besuchern des Heimattreffens, besonders jenen, die die Reise nach Maxkeim mitgemacht hatten, regen Zuspruch fand und in einigen Exemplaren noch zu haben ist (Preis: 18 Euro zuzüglich Porto). Dr. Udo Foethke, einer der Söhne des Chefarztes Dr. Foethke, der zusammen mit dem Maxkeimer Ortsvorsteher den Kranz der Heimatkreisgemeinschaft am Stein niedergelegt hatte, zeigte in einem Nebenzimmer den Film, den er von dieser Reise gedreht hatte. Er und seine Brüder gehören zu den oben erwähnten neuen Mitgliedern, über die sich die Heimatkreisgemeinschaft herzlich freut.

Zur Kaffeezeit sprachen die Nienburger Vertreter ihre Grußworte: Bürgermeister Henning Onkes kündigte dabei seine erste Reise nach Bartenstein an; er ist zu den Feierlichkeiten eingeladen, die stattfinden, weil der Heilige Bruno von Querfurt, Bischof, Preußenapostel und Märtyrer zum Schutzpatron der Stadt Bartoszyce (Bartenstein) erhoben wurde. Der Vorsitzende der Heimatkreisgemeinschaft versorgte ihn daraufhin mit Informationen über Bruno. Als zweiter Redner und Teilnehmer am Symposium über Bruno berichtete Dr. Ralf Weghöft über die Aktivitäten des Nienburger „Freundeskreises Bartenstein“. Die Zuhörer hoffen, über diese Gruppe und ihre Pläne noch ausführlicher und regelmäßig informiert zu werden. Immer wieder fanden die Teilnehmer an diesem Treffen sich zu Gesprächen mit neuen Freunden zusammen, sie sahen den Film über die Reise nach Bartenstein im Mai und neue Bilder aus dem Kreis. Die Nienburger Zeitung „Die Harke“ berichtete in ihrer Ausgabe vom 8. September über das Treffen der Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein ausführlich und mit einem Bild von der Kranzniederlegung. Die zum Treffen Erschienenen erhielten schon erste Hinweise auf das, was die Heimatkreisgemeinschaft sich für das nächste Jahr vorgenommen hat: Hans-Gerhard Steinke nahm die Wünsche der Teilnehmer an der diesjährigen Fahrt auf und stellte eine Reise in Aussicht, die Anfang Juni 2010 (also zu den „Bartensteintagen“) stattfinden und etwa elf Tage dauern könnte. Darüber soll rechtzeitig und ausführlich alles Notwendige in „Unser Bartenstein“ mitgeteilt werden, so dass alle Interessierten ihre Reisepläne entsprechend ordnen können. Das Treffen der Heimatkreisgemeinschaft soll im nächsten Jahr wieder am ersten Wochenende im September in Nienburg stattfinden. Wenn das Interesse groß genug ist, soll es dann ein Treffen über zwei Tage werden, bei dem zu den üblichen Programmpunkten noch Weiteres, auch Unterhaltsames angeboten werden kann.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen“. Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land“ (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen“ – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen“ von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens zehn Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, gerne entgegen.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 22037 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft – Das diesjährige Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Fischhausen wurde am Nachmittag des 18. September 2009 von dem Vorsitzenden Wolfgang Sopha mit einer Vorstandssitzung eröffnet. Auf dieser Sitzung wurde unter anderem eine Reise ins Samland mit Klaus Lunau im nächsten Jahr beschlossen. Interessenten werden bereits jetzt und an dieser Stelle um rechtzeitige Anmeldung zu dieser Fahrt gebeten. Im Anschluss an die Vorstandssitzung fand die traditionelle Kranzniederlegung am Gedenkstein im Drosteipark statt.

Der Freitagabend war den Repräsentanten sowie den schon anwesenden Ortsvertretern gewidmet. So war u.a. der Kreispräsident, Herr Burkhard E. Tiemann nebst der stellvertretenden Kreispräsidentin, Frau Martina Kaddatz, erschienen. Zu diesem Zusammensein waren auch die stellvertretenden Wehrführer der Pinneberger Freiwilligen Feuerwehr geladen worden. Dank deren sofortigen Eintreffens beim Brand in unserem Museum am 31. Juli des Jahres werden wir voraussichtlich im Frühjahr 2010 wieder in unsere Ausstellungs- und Geschäftsräume einziehen können. Aber bis dahin liegt noch ein langer und arbeitsreicher Winter vor uns.

Am Sonnabend wurden dann die Räume im Hotel Cap Polonio für die Besucher eröffnet. Der große Saal blieb für diesen Tag geschlossen und so fand ein sehr familiäres Kreistreffen statt, da alle ein wenig näher zusammengerückt waren und sich auch über die einzelnen Ortschaften hinweg lebhafte Gespräche entwickelten. Hauptthema aber war der Brand im Bürgerhaus. Rund 250 Samländer waren zu dem Heimattreffen in Pinneberg gekommen, um sich über ihre Heimat Ostpreußen, den Krieg, die Vertreibung und ihre Jugendfreunde auszutauschen. Der Gedankenaustausch der Heimat- und Familienforscher kam dank Heidrun Meller nicht zu kurz. Dr. Ole Schröder, Mitglied des Bundestages für die CDU, informierte die Fischhausener über die aktuelle Situation des Bundes der Vertriebenen und betonte ausdrücklich die Unterstützung der Bundeskanzlerin für Frau Steinbach. Der gemütliche Ostpreußenabend wurde mit einem gemeinsamen Abendessen eingeleitet. Spiel und Gesang rundeten den harmonischen Abend ab.

Das Treffen am Sonntag fand im großen Saal des Hotels Cap Polonio statt und fand seine musikalische Einstimmung mit dem gemischten Chor aus Pinneberg-Waldenau. In der Begrüßungsansprache unseres Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Fischhausen e.V. dankte Wolfgang Sopha nochmals ausdrücklich der Pinneberger Feuerwehr für deren Einsatz zum Erhalt unseres Museums. In ihrem Grußwort kam auch die Pinneberger Bürgervorsteherin, Natalina Boenigk (CDU), noch einmal auf das Brand-Unglück zu sprechen. Fast wäre ein Teil der samländischen Geschichte, Wurzeln und Erinnerungen verloren gegangen, so die Schirmherrin dieser Veranstaltung. Die Festrede hielt der Pastor im Ruhestand, Alfred Scherlies, über seine Arbeit des Fördervereins „Rat und Tat“ in Königsberg, heute Kaliningrader Oblast. Mit bewegenden Worten schilderte er die Schicksale zahlreicher Familien und berichtete darüber, wie diese von dem Verein unterstützt werden. Der Vortrag stand unter dem Thema: „Nicht Fische verteilen, sondern Angeln“, ganz nach dem Motto: Hilfe zur Selbsthilfe.

So hatten wir auch in diesem Jahr ein fröhliches und harmonisches Kreistreffen. Wir wünschen allen ein gesundes Wiedersehen bei der Wiedereröffnung unseres Museums oder aber spätestens zum nächsten Kreistreffen im September 2010.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (06126) 4173, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de.

Ein arbeitsreiches und fröhliches Wochenende in Bielefeld – Dem Bundestreffen wird jedes Jahr mit gespannter Erwartung entgegen gesehen. Für viele der im ganzen Land verstreuten Gumbinner sind die Füße zu müde und die Wege zu weit geworden. Dennoch bleibt der Wunsch, sich in der Patenstadt zu treffen groß und man macht sich auf. So war es auch am 12. und 13. September 2009 in Bielefeld. Es wurden Wahlen für den Vorstand abgehalten, die Beiräte für bestimmte Sachbereiche und Kirchspiel- und Ortsvertreter konnten bestätigt werden, so dass für die nächsten fünf Jahre die aktive Arbeit weitergeht. Und so setzt sich der Vorstand zusammen: 1. Vorsitzender Eckard Steiner, Stellvertreterin Karin Banse, Schriftführerin Helga Roths, Schatzmeister Christa Hermanni und Artur Meitsch, Schriftleiter für den Heimatbrief und Homepage Horst Deutschmann. In den Sachbereichen arbeiten mit: Kreisdatei und Datenverwaltung – Klaus Stephan; Datenerfassung – Walter Fenselau; Geburtstage / Jubiläen/ Sterbefälle – Klaus Stephan; Ortschroniken / Heimatgeschichte – Siegfried Schmidt; Berater für das Archiv – Dietrich Goldbeck; Digitale Medien im Archiv – Gerhard – D. Thies Kontakt zu Gusev / Gumbinnen – Richard Mayer; Familienforschung – Klaus Stephan. Daneben unterstützen die Vertreterinnen und Vertreter von Stadt und Land die Arbeit in der Kreisgemeinschaft. Für Gumbinnen-Stadt: Eva Grumblat und Lisbeth von Daehne; Gumbinnen-Nord und Preußendorf: Hannelore Hahne; Gumbinnen-Süd: Christa Hermanni; Amtshagen: Karl Feller; Branden: Margot Thies; Gerwen: Erika Schiemann; Großwaltersdorf: Christel Motzkus; Herzogskirch: Eckard Steiner; Kanthausen: Walter Fenselau; Nemmersdorf: Gerda Nassner. Harald Tanck, Vorsitzender der Vereinigung der ehemaligen Friedrichs- und Cecilienschüler, teilte mit, dass er mit der Auflösung beauftragt wäre. Die Kreisgemeinschaft wird die Belange der Vereinigung auch zukünftig gut vertreten. Nach dem Plachandern miteinander kam der gemütliche Teil mit einem Chorkonzert des Kant-Chores, bevor man sich im Hotel Brenner traf.

Der Sonntag begann mit einer Feierstunde, die mit einer Andacht von Pfarrer i. R. Dietmar Balschun eingeleitet wurde. Beim Totengedenken wurde besonders der drei aktiven Mitglieder des letzten Jahres gedacht. Arthur Klementz, Gerhard Marks und Erwin Heisrath, eingeschlossen waren auch die bei Krieg und Vertreibung Getöteten und Vermissten aller Völker. Auch in diesem Jahr konnten verdiente Gumbinner mit dem Ehrenzeichen gewürdigt werden. Sie haben sich für Gumbinnen und die ostpreußische Heimat verdient gemacht. Es sind Waltraud und Siegfried Schmidt, die jahrelang den Heimatbrief herausgaben, Siegfried Grawitter, der sich als Leiter der Arbeitsgemeinschaft „Ostpreußisch Platt“ für den Erhalt der Muttersprache einsetzt. Zwei Vertreter der Patenstadt Bielefeld wurden mit der Ehrenmitgliedschaft der Kreisgemeinschaft ausgezeichnet; Oberbürgermeister Eberhard David und Bürgermeister Horst Grube. Beide haben sich um unser Gumbinnen verdient gemacht, nicht nur, dass sie für die Belange der Kreisgemeinschaft ein offenes Ohr hatten. Sie waren schon Besucher unserer Heimatstadt und einige bedeutende Aktionen wurden von ihnen unterstützt, unter anderem tut ein Bielefelder der Feuerwehrauto Dienst in Gusev und 30 Stadtlaternen aus Bielefeld erleuchten die Stadt. Sehr amüsant schloss der Sonntagmittag mit einer Plauderei von einem berühmten Gumbinner ab. Gerd Siemoneit-Barum erzählte von einer in der Heimat entfachten Sehnsucht nach der Zirkuswelt und der Verwirklichung nach dem Krieg und seinem Werdegang als weltbekannter Zirkusdirektor und Tierdompteur. Der Weg nach Bielefeld hat sich mal wieder gelohnt, vielleicht kommen nächstes Mal wieder mehr.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. 2. Stellvertreter: Michael Ochantel, Schulstraße 17, 84056 Rottenburg, Telefon (08781) 203164. Internet: www.kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Glückwünsche zur Eisernen Hochzeit – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil gratuliert nachträglich ihrem ehemaligen Kreisvertreter Georg Vögerl (1971–1980) und seiner Gattin Ilse geb. Krause sehr herzlich zu ihrem Fest der Eisernen Hochzeit am 27. September 2009 mitsamt allen guten Wünschen für die nächsten Jahre. Der damalige Oberleutnant der Luftwaffe lernte während seiner dienstlichen Verwendung auf dem Fliegerhorst Heiligenbeil die Lehrerstochter Ilse Krause kennen, die ebenfalls als Lehrerin an der Hauswirtschaftsschule angestellt war. Am 27. September 1944 gaben sie sich vor dem Traualtar das Jawort für das gemeinsame Leben. Nach dem Krieg zog das Paar nach Berlin, wo Georg Vögerl – als ausgebildeter Fischkaufmann – eine Fisch-Import-Firma gründete, die sich Jahrzehnte lang auf dem Markt behauptete. Obwohl Georg Vögerl aus Bremerhaven stammt, hat er sich von Anfang an für die Belange der Ostpreußen eingesetzt, insbesondere für die der Heiligenbeiler. In der Heiligenbeiler-Landesgruppe Berlin war er von Anfang an dabei, bis weit in die achtziger Jahre. Zuletzt als Vorsitzender und bei unserer Kreisgemeinschaft nahm er von 1971–1980 die Aufgaben als Kreisvertreter wahr. Paten und „Patenkinder“ pflegten damals ein sehr herzliches Verhältnis, wofür die Patenabende am Abend vor dem Kreistreffen beispielhaftes Zeugnis ablegten. Stellvertretend für die Kreisgemeinschaft möchte ich mich ebenfalls bei Ilse Vögerl für ihren unermüdlichen Einsatz bedanken. Sie organisierten bis im Jahr 2005 die Schultreffen der Heiligenbeiler Schulen. Für das Herzblut, was Sie liebes Ehepaar Georg und Ilse Vögerl für die Belange unserer Kreisgemeinschaft haben fließen lassen, unseren herzlichsten Dank! Elke Ruhnke.

Diesjähriges Hauptkreistreffen – Unser Hauptkreistreffen fand in diesem Jahr am 11., 12. und 13. September im Veranstaltungs-Zentrum in Burgdorf bei Hannover statt. Am Vorabend des Treffens kamen wir zum traditionellen Patenabend / Matjesabend zusammen. Unter den Gästen des Abends waren die Mitarbeiter und Freunde der Kreisgemeinschaft sowie die Vertreter der örtlichen Parteien und des Bundes der Vertriebenen (BdV). Kreisvertreterin Elke Ruhnke begrüßte die geladenen Gäste. Gerlinde Groß (Hohenfürst) bereicherte unsere gemeinsamen Stunden mit ihren Beiträgen in ostpreußischer Mundart. Am Sonnabend öffneten sich dann die Pforten des Veranstaltungszentrums Burgdorf. Die beobachteten Wiedersehensfreuden der Landsleute waren rührend. Pünktlich um 11 Uhr fand die Rede am Gedenkstein statt. Dieser trägt die Inschrift „Kreis Heiligenbeil Ostpreußen unvergessen“. Anschließend erfolgte die Niederlegung von Blumen im Park zu Burgdorf. Wie die Jahre zuvor sprach unser Ehrenvorsitzender Siegfried Dreher Worte der Erinnerung an die gemeinsame Heimat – den Kreis Heiligenbeil – und über das ertragene Schicksal seiner Menschen. In seiner kurzen Rede betonte Dreher, dass der Verlust der Heimat seit Jahrzehnten schmerzt.“ Dennoch kann man von innerem Reichtum reden, den haben wir mitgenommen, dieser ist unveräußerlich“. Die Heimat wird geliebt, weil es immer unsere Heimat bleibt! Die offizielle Mitgliederversammlung fand im Haus der Jungend statt. Kreisvertreterin Ruhnke trug ihren Jahresbericht 2008/2009 vor. Die einzelnen Tagesordnungspunkte fanden danach wie gewohnt statt, unter anderem die Totenehrung durch die Kreisvertreterin, Mitgliederehrungen und die Wahlen zum Kreistag. Die ausgesprochenen Ehrungen während der Mitgliederversammlung nahmen zu Tränen gerührt entgegen: Silberne Ehrennadel Frau Charlotte Gassert (Bladiau), Goldene Ehrenadel Heinz Klein (Dt. Thierau) und Bruno Schweitzer (Eisenberg) ebenfalls Gold. Ab 14 Uhr wurden zahlreiche Besucher in unserer Heimatstube vom Zweiten Stellvertreter Michael Ochantel empfangen. Das besondere Bonbon des Tages war die Autorenlesung des ostpreußischen Schriftstellers, Arno Surminski. Er las aus seinem Werk „Aus dem Nest gefallen“. Über die große Zahl der Zuhörer war Surminski sehr erfreut und

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19

überrascht. Abschluss des ersten Tages war der „Bunte Abend“ mit Tanz und ostpreußischer Mundart (Gerlinde Groß). Die Tanzfläche war rege besucht und Tränen flossen bei den rührigen Erzählungen, nicht vor Trauer sondern vor Freude.

Der zweite Tag des Kreistreffens wurde um 10 Uhr musikalisch eröffnet mit dem Platzkonzert des Schützenkorps „Gehrden“. Die anschließende Feierstunde folgte dem traditionellen Ablauf: Begrüßung durch die Kreisvertreterin, Ostpreußenlied, Totenehrung (Horst Neumann, Hermsdorf-Pellen) „ Wir Toten, wir Toten sind größere Heere, als Ihr auf dem Lande, als Ihr auf dem Meere“, Weitere Lieder (Choral von Leuthen). Den Festvortrag hielt an diesem Morgen Wolfgang Neumann (Ehrenpräsident des Salzburger Vereins e.V. und Zintener Landsmann) zum Thema: „Personen und Geschehnisse – Die Salzburger in Ostpreußen“. Nach diesem Vortrag konnten viele Fragen der Heiligenbeiler von Herrn Neumann beantwortet werden. Ein ausführlicher Bericht wird im Heimatblatt Folge 55 /2010 erscheinen.

Unser Konrad Wien (Bladiau) organisierte und betreute die Jubiläumsfeier in der St. Pankratiuskirche zu Burgdorf. Pastor Wolfgang Thon-Breuker ging auf den Konfirmationsspruch von Helene Lehrhammer geborene Neumann (Grunau) ein. Sie wurde 1934 in der Kirche zu Grunau konfirmiert. „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst. Ich will dich mit meinen Augen leiten.“. Diese Worte sprach seinerzeit Pfarrer Hans Krumm. Das offizielle Ende des Hauptkreistreffens war um 17 Uhr. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft konnte an diesem Wochenende rund 450 Besucher begrüßen. Ihr Erscheinen war uns eine große Ehre und Freude. Ein herzliches Dankeschön an all diejenigen, die dazu beigetragen haben dieses Fest mitzugestalten. Wir würden uns sehr freuen, Sie im nächsten Jahr wieder begrüßen zu dürfen am 11. und 12. September 2010.



HEYDEKRUG

Kreisvertreterin: I. Blankenheim, An der Helincheneiche 10, 67304 Eisenberg, Telefon (06351) 43626, E-Mail: Irene.Blankenheim@t-online.de.

Musikfest in Heydekrug – Am 19. September trafen sich die deutschen Chöre aus Lötzen (polnischer Teil Ostpreußens), Lettland, Litauen und dem Memelland in Heydekrug. Aus Beverstedt (Deutschland) erfreute ein Tenor-Sänger die Teilnehmer des Musikfestes. Das erste Treffen dieser Art fand 1995 statt. Organisiert wurde es von der Deutschen Botschaft in Wilna (Vilnius) und dem Deutschen Verein der litauischen Hauptstadt. Seit dieser Zeit treffen sich die Chöre jährlich zu einem Musikfest. Insgesamt kamen über 300 Personen im Kulturhaus zusammen, die vom Posaunenchor der Musikschule aus Heydekrug begrüßt wurden. Aus Deutschland waren auch Gäste angereist. Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise Uwe Jurgsties, Hedesheim, grüßte die Anwesenden im Namen der Memelländer. Auch der Kreisvertreter von Memel – Hans-Jörg Froese, der für Pogegen zuständige Vertreter Gerhard Schickschnus und Viktor Kittel waren unter den Teilnehmern. Pastor Herbert Jaksteit sprach zu Beginn das Geistliche Wort. Er erwähnte unter anderem, dass das Volk Israel in der Gefangenschaft in Babylon nur das Lied der Gefangenen singen konnte. Als es nach 70 Jahren in das Land der Väter – Jerusalem – ziehen konnte, sangen sie das Lied der Freien. Das Liedgut – von wenigen Ausnahmen abgesehen – wurde selbstverständlich in deutscher Sprache vorgetragen. Während der Chor aus Memel und Heydekrug klassische Musik bevorzugte, kamen von dem Chor aus Kaunas deutsche Schlager. Viel Applaus erhielt der Glockenchor aus Libau (Lettland). Natürlich fehlten auch nicht ostpreussische und andere deutsche Volkslieder mit Tänzen von den Mitgliedern des Vereins in Heydekrug. Die Gruppe aus Schaulen erfreute die Teilnehmer mit einfachen, lustigen Liedern. Ein weites Repertoire wurde in Heydekrug angeboten. Durch das Programm führte souverän Aldona Petrosiene, die stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Vereins in Heydekrug. Ein solches Musikfest vorzubereiten kostet viel Zeit und Arbeit. Hier hat die Erste Vorsitzende des Vereins Gerlinde Stunguriene hervorragende Arbeit geleistet. Wir danken ihr für die gute Organisation. Es war ein gelungenes Fest, ein reichhaltiges musikalisches Programm und allen Teilnehmern war es anzusehen, dass es ihnen Freude bereitet hatte. Ein Fest der Deutschen im Memelland. Mit den Liedern „ So ein Tag, so wunderschön wie heute ...“ und „Sing mir das Lied der Heimat“ verabschiedeten sich die Teilnehmer bis zum nächsten Jahr vom Musikfest in Heydekrug.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (04321) 529027.

„Tag der offenen Tür“ – 17. Oktober 2009: Letzter „Tag der offenen Tür“ 2009 im Lötzener Heimatmuseum in Neumünster. Die Ausstellungsräume in der Brachenfelder Straße 23 (alte Schule unweit Rathaus) sind von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Um 16.15 Uhr beginnt im Versammlungsraum die Veranstaltung „Bernsteinmärchen“. Dieter und Ute Eichler lesen Bernsteinmärchen und erzählen vom Bernstein. Eine Veranstaltung für Erwachsene und Kinder.



MOHRUNGEN

Kreisvertreter: Wolfgang Warnat, Silcherstraße 5, 35415 Pohlheim, Telefon (06403) 6099009, Fax (06403) 6099007, E-Mail: wwarnat39@web.de Stellvertretende KReisvertreterin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (040) 7373220.

Termine der Kreisgemeinschaft – Sonntag, 11. Oktober 2009, Einweihung der neuen Orgel in Altstadt (Ostpreußen). Dienstag, 13. Oktober 2009, 60 Jahre Kreisgemeinschaft Mohrungen: Begegnung mit Freunden im Historischen Rathaus in Mohrungen (Ostpreußen). Mit dem Kreisvertreter Wolfgang Warnat, der Zweiten Vorsitzenden Ingrid Tkacz, Redakteurin der „MHN“ Elisabeth Krahn und Herbert Preuß. 15. bis 17. Oktober 2009 Festprogramm mit Einweihung der Herder-Aula in Mohrungen (Ostpreußen) unter Mitwirkung der Kreisgemeinschaft Mohrungen.



TREUBURG

Kreisvertreterin: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (02833) 3984, Fax (0 2833) 3970. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon (0048) 875 20-3180.

Kirchspiel Herzogskirchen – Vom 4. bis 6. September fand das diesjährige Treffen im InterCity-Hotel, in der Nähe der schönen Altstadt, statt. Es hatten sich 36 Personen eingefunden. Einige von ihnen waren zum ersten Mal dabei und wurden mit Freuden von den „Altgedienten“ begrüßt. unsere neugewählte Sprecherin Irene Kleiner hat in Zusammenarbeit mit Manfred Szibalski dieses Treffen organisiert. Um es vorwegzunehmen, sie haben diese Aufgabe mit Bravour gelöst. Die schon am 4. September angereisten Heimatfreunde begrüßte Irene Kleiner am Abend herzlich. Im Anschluss an das Abendessen fanden angeregte Gespräche statt und es wurden Erinnerungen ausgetauscht. Kurt Jeworrek hatte am Tag zuvor Geburtstag gehabt und so wurde auf sein Wohl angestoßen. Am nächsten Tag eröffnete Irene Kleiner das diesjährige Treffen offiziell. Mit der traditionellen Totenehrung, Ansprachen, Berichten und Diskussionen wurde das Programm fortgesetzt. Von allen Anwesenden unterschriebene Grußkarten wurden an Otto Gallmeister, Waltraut Pfeiffer und Werner Weylo gesandt. Manfred Szibalski hatte an diesem Tage Geburtstag, ihm gratulierten die Heimatfreunde herzlich dazu. In ihrer Ansprache berichtete Irene Kleiner von einem Brief und ihrem Gespräch mit der stellvertretenden Kreisvertreterin Sigrid Offermann. Im Brief ging es unter anderem um die geplante Fahrt nach Treuburg anlässlich des Jubiläums „450 Jahre Stadtgründung“ im nächsten Jahr. Heimatfreund Willi Becker (89), der älteste Teilnehmer, trug zu seinem Redebeitrag ein weitgehend unbekanntes Gedicht eines ostpreußischen Dichters vor, Heinz Hügel berichtete über seine diesjährige Reise in die Heimat. Vor dem Hotel wartete bereits der Bus, der die Gruppe nach Hermannsburg / Misselhorn brachte, von dort startete die Planwagenfahrt in die blühende Heide. Unter Gesang von Volksliedern ließen wir die Landschaft auf uns wirken und verzehrten mit Appetit ein Original-Heide-Vesper. Auf der Rückfahrt mit dem Bus besuchte die Gruppe noch die Gedenkstätte in Eschede, für die Opfer des verhrenden ICE-Unglücks. Der gesellige Abend war ausgefüllt mit angeregten Gespräch und Austausch von Lebenserinnerungen. Humorige, von den Teilnehmern vorgetragene Geschichten trugen zur Gemütlichkeit bei. Für Unterhaltung und gute Laune sorgte eine Musikerin am Keyboard. Am Sonntag stand dann eine Stadtrundfahrt mit der „Bimmelbahn“ durch den historischen Stadtkern der Residenzstadt auf dem Programm. Im Anschluss daran durften wir noch Jagdhornbläser aus Niedersachsen vor dem Schloss erleben. Mit einem Kaffeetrinken im Café Müller klang das harmonische Treffen, das alle Teilnehmer wohl in bleibender Erinnerung behalten werden, fröhlich aus. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr.

Heimatliche Mundart

Plachandern und dabei gniddern tun sie gern, wenn Ostpreußen zusammen sitzen und von alten Zeiten erzählen. Da fallen auch ganz spezielle Redensarten oder Ausdrücke, die man noch aus der Kindheit mit herüber gerettet hat. Manch einer fühlt sich dann schon mal verratzt, wenn er in dieser Runde nicht zurechtkommt.

Das alte Ostpreußen mit seiner Sprache, seinem Humor und seinem besonderen Menschenschlag lebt wieder auf in den mundartlichen Texten, die Ulrich Wittkowski zusammengetragen hat. Seine humorvollen Vertellkens und Nuschtchen berichten von Begebenheiten aus dem täglichen Leben und geben einen Einblick in die Vielfalt der ostpreußischen Wortschöpfungen und damit auch in die Wesensart der Ostpreußen. Das Charakteristische und Originelle der Sprache wird anhand von gesammelten Redensarten, Witzen und Namen deutlich. Eine Übersicht über typisch ostpreußische Gerichte lässt dem Leser schon das Wasser im Mund zusammenlaufen. Köstlich auch die in Mundart geschriebene Betrachtung über die lästigen Cholesterinchens. Breiten Raum in dieser Textsammlung nimmt ein Wörterbuch mit typischen Ausdrücken des ostpreußischen Sprachgebrauchs ein. Das Buch ist eine Einladung zum Schmunzeln und Erinnern und gleichzeitig eine Liebeserklärung an Ostpreußen. *PAZ*

Ulrich Wittkowski: „So plachandern wir in Königsberg und Ostpreußen“, Husum Verlag 2009, 91 Seiten, broschiert, 5,95 Euro

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

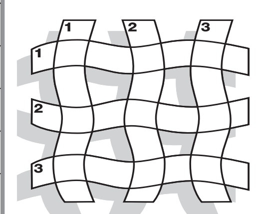
CFGHI ILNRS · ENRU · AIMNN · ACOT · HNORT · IISS · EIKN · AGRT · AGNRU · IRS · AEKN OT · AIKN OT · EST

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Wolfsmilchgewächs.

Nr.	links		rechts
1	KUNST		SCHEIN
2	GETREIDE		KAPAZITAET
3	BUCH		BROT
4	NACHT		DIENST
5	UEBER		PLAN
6	SPORT		BRILLE
7	TAL		TREIBEN

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 feierlicher offizieller Empfang
2 ein Naturwissenschaftler
3 Bezahlung

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Gewerbe, 2. Speicher, 3. Weizen, 4. Schicht, 5. Stunden, 6. Taucher, 7. Kessel – Rizinus

Magisch: 1. Audienz, 2. Biologe, 3. Entgelt

Von kalten Füßen und heißen Sohlen

Eine Ausstellung im Bremer Übersee-Museum präsentiert Schuhe unter verschiedenen Blickwinkeln

Die älteste Sandale Europas, Biedermeierstiefel, Schuhe von Marlene Dietrich, Marilyn Monroe oder Jürgen Klinsmann – 400 Exponate erzählen im Bremer Übersee-Museum auf 800 Quadratmetern die Geschichte und Geschichten von Schuhen. Von der Fußbekleidung der Neandertaler über römische Sandalen bis hin zu aktuellen Designerschuhen spannt die Ausstellung einen Bogen über Epochen und Kontinente.

Kaum ein anderes Kleidungsstück hat so zahlreiche Spuren hinterlassen wie der Schuh. Die Ausstellung „Schuhtick – Von kalten Füßen und heißen Sohlen“, die vom Landesverband Westfalen-Lippe, dem Übersee-Museum Bremen und den Reiss-Engelhorn Museen Mannheim konzipiert wurde, beleuchtet aus unterschiedlichen Perspektiven das Thema. „Unter thematischem, chronologischem, regionalem und funktionalem Blickwinkel präsentiert sich ein alltägliches Objekt auf immer neue und andere Art und Weise dem Besucher“, hebt Andrea Müller im Begleitbuch zur Ausstellung hervor. „Als zentrales Element gestalten vier überdimensionale Schuhkartons die Ausstellung. Sie sind begehbare Ausstellungsräume, in denen der Besucher erfährt, dass Schuhe nicht nur funktionales und schmückendes Kleidungsstück sind, sondern darüber hinaus Statussymbol, Kultobjekt, Glücksbringer, Fetisch, Designprodukt oder Kunstwerk.

Nur Patrizier und der Papst durften rote Schuhe tragen

Selbst im modernen Schlager haben Schuhe Einzug gefunden, ganz zu schweigen von der Literatur und Märchenwelt. Elvis Presley sang von blauen Wildlederschuhen („Blue suede shoes“), Nancy Sinatra ließ ihre Stiefel losmarschieren („These boots are made for walking“), Hans Christian Andersen schrieb ein Märchen über „Die roten Schuhe“, während Joachim Ringelnatz ein Loblied auf seinen Schuhputzer verfasste. Von Albrecht Dürer sind Entwürfe für Schuhe überliefert. Aus den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts stammt eine genaue Schuh-Konstruktionszeichnung mit detaillierten Anweisungen für den Schuhmacher. Nach diesem Entwurf ließ Dürer sich damals sehr modische Kuhmaulschuhe anfertigen. „Zeige mir deine Schuhe, und ich sage dir, wer du bist“, besagt ein Sprichwort. In der Tat: Es gab Zeiten, da galten Schuhe als Zeichen der Herkunft. Sklaven durften im alten Rom keine Schuhe tragen, um sie von freien Bürgern zu unterscheiden. Kostbare Verzierungen wie Schnallen oder Edelsteine zeigten eine privilegierte Herkunft an, andere konnten sich diesen Schmuck ohnehin nicht leisten. „Das Tragen von roten Schuhen war im antiken Rom den Patriziern vorbehalten“, erläutert Andrea Müller, „und im Mittelalter übernahm der Papst dieses Privileg. Im 17. / 18. Jahrhundert war es in Frankreich nur den Angehörigen des Hofes erlaubt, rote Absätze an ihren Schuhen zu tragen, heute hat sich der französische Designer Christian Louboutin dieses exklusive Merkmal als Markenzeichen auserkoren und seine Kollektionen mit roten Schuhsohlen verziert.“



Die Leidenschaft (fast) jeder Frau: Elegante Schuhe Bild: Übersee-Museum

Schuhe beherrschen unser Leben, zumindest das der Frauen, will man einem Vorurteil aus der Männerwelt Glauben schenken. Pumps, Peeptoes, Ballerinas, Sneakers oder Boots – man muss sich schon auskennen mit diesen Fachbegriffen. Doch nicht immer passt jede Modeerscheinung für jeden Fuß. Manche Exemplare sehen zwar bezaubernd aus, doch verheißen sie bereits beim Anblick schmerzende Zehen.

Natürlich sind sie nicht mit den Schuhen für den Lotos-Fuß zu vergleichen. Entstanden durch eine (Un)sitte im alten China, als man adeligen Mädchen zwischen vier und acht Jahren die Füße einband und so verformte, dass sie in diese ausgesprochen zierlichen Schühchen passten. Erst seit der Gründung der chinesischen Republik stand diese Quälerei unter Strafe. „Wer schön sein will, muss leiden“, sagt ein anderes Sprichwort. Doch allzu viel Schönheit geht auf Kosten der Gesundheit. Zu einer Volkskrankheit hat sich der Hallux valgus (Schiefzehe) entwickelt, unter dem vor allem Frauen leiden. Ursache: jahreslanges Tragen von falschem, zu engem Schuhwerk.

Silke Osman

Die Ausstellung „Schuhtick“ ist im Übersee-Museum Bremen, Bahnhofsplatz 13, bis zum 28. März 2010 dienstags bis freitags von 9 bis 18 Uhr, am Wochenende von 10 bis 18 Uhr zu sehen. Vom 16. Mai bis 12. September 2010 wird sie in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim gezeigt.

IN KÜRZE

Ausstellung ertasten

Im Müritz-Nationalpark in Mecklenburg-Vorpommern können Blinde, Sehbehinderte und mobilitätseingeschränkte Menschen neue Erkundungsangebote wahrnehmen. So wurde die Dauerausstellung „Die Fischer von Boek“ im Gutshaus Boek um mehrere Angebote erweitert, die auf die Bedürfnisse behinderter Menschen zugeschnitten sind. Interaktive Informationstafeln und Holzfiguren bieten hier die Möglichkeit, die Botschaften der Ausstellung auch per Tastsinn zu erkunden. Bewohner des Großschutzgebietes wie Fischadler, Eisvogel, Haubentaucher, Kormoran oder Ringelnatter werden so dargestellt.

Die Ausstellungsstücke befinden sich zudem auf mobilen Pulten, so dass man mit dem Rollstuhl an sie heranfahren kann und auch Kinder keine Probleme haben, sie zu erreichen. Außerdem wurden neben den Exponaten ertastbare Modelle von Ohren angebracht, die auf einen Audioführer hinweisen. Und in der Gaststätte des Gutshauses gibt es die Speisekarte nun auch in Blindenschrift.

Auskünfte über spezielle Angebote für behinderte Menschen erteilt der Tourismusverband Mecklenburgische Seenplatte, Turnplatz 2, 17207 Röbel / Müritz, Telefon (039931) 538-0 oder -28, zu finden auch im Internet unter www.mecklenburgische-seenplatte.de. Informationen über den Nationalpark gibt es außerdem unter www.nationalpark-mueritz.de. *PAZ*

Wagemutige Weltumrundung der Clärenore Stinnes

Rennfahrerin erprobt ein normales Serienauto auf 49 000 Kilometern in der rauen Wirklichkeit fremder Länder – Film und Ausstellung

Clärenore Stinnes gilt als erste Frau, die mit einem Auto die Welt umrundet hat. Von Mai 1927 bis Juni 1929 dauerte die 49 000 Kilometer lange Reise, welche die Tochter des Großindustriellen Hugo Stinnes und den schwedischen Kameramann Carl-Axel Söderström durch 23 Länder führte. Ein Dokumentarspielfilm sowie eine Ausstellung rekonstruieren derzeit diese abenteuerliche Expedition.

„Ich will keinen Rennwagen erproben, sondern ein normales Gebrauchsauto in der rauen Wirklichkeit. Es geht hier nicht um Rekorde. Ich will mit einem ganz gewöhnlichen Kasten mit vier Rädern und einem Motor, wie ihn jedermann im Geschäft kaufen kann, um die Welt fahren. Und zwar durch Gegenden, in denen noch nie ein Auto gefahren ist.

In der Wüste Gobi fast von Deserteuren erschossen

Natürlich muss es ein deutsches Fabrikat sein“, dies erklärte Clärenore Stinnes den Journalisten der Berliner Tageszeitungen und Korrespondenten der auswärtigen Presse im Mai 1926.

Zu diesem Zeitpunkt ist die couragierte junge Frau im Automobilsport keineswegs eine Unbekannte. Zuvor hatte sie bereits 17 Autorennen gewonnen und bei der als äußerst schwierig geltenden Zuverlässigkeitsfahrt quer durch Russland als einzige Frau alle 52 teilnehmenden Männer als Siegerin hinter sich gelassen. Bei dieser Rallye, die von St. Petersburg über Moskau nach Tiflis führt, kommt ihr auch die Idee einer Weltumrundung.

Die Reise wird von der 26-Jährigen minutiös vorbereitet. Sie spricht bei Außenminister Gustav Stresemann vor, der persönlich die deutschen Auslandsvertretungen anweist, sie auf ihrer Reise zu unterstützen. Stinnes klappert außerdem sämtliche Botschaften in Berlin ab, durch deren Länder sie reisen möchte, und wirbt 100 000 Reichsmark an Sponsorengeldern bei der Industrie ein. Denn ihre Fahrt soll nicht zuletzt für die Qualität deutscher Industrieprodukte werben. Die Frankfurter Adler-Werke stellen ihre neueste Serienlimousine „Standard 6“ mit stabiler Stahlkarosserie zur Verfügung. Ein Sechszylinder mit 40 PS und 80 Stundenkilometer Höchstgeschwindigkeit. Zwei Liegesitze werden eingebaut und große Transportkisten auf den Trittbrettern befestigt. Mit von der Partie sind außerdem zwei Monteure in einem Begleit-Lastwagen, mit dem Treibstoff, Ersatzteile, Werkzeug, Reifen, Stemmbalken, mehrere Pistolen, ein Zelt sowie drei Abendkleider transportiert werden.

Im Mai 1927 startet Clärenore Stinnes ihre Fahrt in Frankfurt am Main. Begleitet wird sie nun zusätzlich von dem schwedischen Kameramann Carl-Axel Söderström, der ihre Weltreise als Dokumentarfilm festhalten soll, um noch mehr öffentliche Aufmerksamkeit für ihr Unternehmen zu wecken. Söderström, der bis dahin bei Filmen mit Greta Garbo mitgearbeitet hatte, notiert bereits nach nur wenigen Tagen in sein Tagebuch: „Wenn das so weitergeht, kommt nur mein Hemd nach Hause.“

Schon in Prag haben sie die erste Reifenpanne. Aber Clärenore treibt ihre Monteure an, sie will Russland unbedingt vor Einbruch des Winters erreichen. Pausen werden auf der ersten Etappe deswegen nur für Reparaturen gemacht. Gegessen wird während der Fahrt, dafür hatte sie mit 148 hartgekochten Eiern im Gepäck vorgesorgt. Bald allerdings fällt einer der beiden Techniker wegen Krankheit aus und auch der zweite gibt das Abenteuer Weltumrundung auf. Einzig Carl-Axel Söderström bleibt noch an der Seite von Clärenore Stinnes. Das Zweiergespann macht trotzdem weiter. Söderström hadert zwar oft mit der dickköpfigen jungen Frau, aber er kann ihr seine Anerkennung nicht verwehren: „Sie muss“, protokolliert er, „aus Stahl gemacht sein, so wie sie alles aushält, ohne zu klagen.“

Der Weg führt die beiden in Richtung Osten, keine Schwierigkeit und keine nur denkbare Panne bleibt ihnen erspart. Sie stecken bei minus 53 Grad im sibirischen Winter fest und müssen, um die Reise fortsetzen zu können, mit ihrem Wagen den zugefrorenen Baikalsee überwinden. In der Wüste Gobi werden sie beinahe von chinesischen Deserteuren erschossen. Über Peking, Kobe und Tokio gelangen sie endlich nach Südamerika. Allerdings stellt sich gerade die Etappe über die Anden als die schwierigste heraus, an der die Expedition doch fast zu scheitern droht. Der Adler muss im Hochgebirge mit Flaschenzügen allein über Pässe und Steigungen bis 60 Grad transportiert werden. An manchen Tagen schaffen sie gerade einmal 150 Meter, und als sie sich im August 1928 mit den Vorräten verrechnen, verdursten sie beinahe.

In Chile angekommen, nehmen sie das Schiff nach Los Angeles. Sie werden überall von Gouverneuren und Bürgermeistern empfangen und müssen zahlreiche Interviews geben. Als Präsident Edgar Hoover Clärenore Stinnes allein nach Washington einlädt, sagt die mehrsprachige und forsche junge Frau allerdings ab. Erst als die Einladung um Söderström erweitert wird, nimmt sie an und gemeinsam besuchen sie das Weiße Haus. Der von ihr dort gehaltene fünfminütige Vortrag wird von über 21 Rundfunkstationen ausgestrahlt und die USA bejubeln die 27-Jährige als Vorbild für die Emanzipation der Frauen.



Keine Angst vor Problemen: Clärenore Stinnes (kleines Foto) überwand mit Carl-Axel Söderström jedes Hindernis (Filmszene). Bild: realfictionfilm

Per Schiff geht es von New York nach Le Havre und nach zwei Jahren und einem Monat Fahrtzeit treffen Stinnes und Söderström im Juni 1929 in Berlin ein. Beiden wird dort ein prächtiger Empfang bereitet und Clärenore beschließt zu Ehren Söderströms noch weiter bis Stockholm zu fahren, wo sie Kilometer 49 244 erreichen und von neuem gefeiert werden. Die Premiere ihres Dokumentarfilms „Mit dem Auto durch zwei Welten“ sowie die dazugehörige Buchveröffentlichung finden bereits im Herbst 1929 statt.

Im Dezember 1930 heiraten der mittlerweile geschiedene Carl-Axel Söderström und Clärenore Stinnes. Aus der geschäftsbedingten Reisebegleitung war nach zwei Jahren Liebe geworden. Das Ehepaar Söderström geht im Jahr 1932 nach Schweden, sie bewirtschaften dort gemeinsam einen Gutshof und ziehen ihre drei eigenen Kinder sowie mehrere Pflegekinder groß. Allerdings, so verfügte Clärenore Stinnes, die 1990 in Schweden mit fast 80 Jahren starb, sollte ihre Lebensgeschichte, niemals als Liebesgeschichte erzählt werden. An diese

Lebensgeschichte niemals als Liebesgeschichte

Weisung hielt sich die Regisseurin Erica von Moeller, die mit ihrem Dokumentarspielfilm „Fräulein Stinnes fährt um die Welt“ der weltumreisenden Pionierin Clärenore Stinnes in diesem Jahr ein filmisches Denkmal gesetzt hat.

Ergänzt wird der Film, in den Originalsequenzen Söderströms eingefügt wurden, durch die gleichnamige Ausstellung „Fräulein Stinnes fährt um die Welt“. Diese ist vom 9. Oktober bis 15. November im Museum Wilnsdorf, Rathausstraße 9, und danach vom 24. Januar bis 25. April 2010 im frauen museum wiesbaden, Wörthstraße 5, zu sehen. *Anne Bruch*

»Stricken ohne Wolle«

Streitschrift für die Bildung

Zu seinem 60. Geburtstag hat Lehrerverbands-Präsident Josef Kraus sich selbst ein ganz besonderes Geschenk gemacht. Im August brachte er sein neues Buch „Ist die Bildung noch zu retten? Eine Streitschrift“ heraus. Darin setzt sich der Gymnasiallehrer und Schulleiter kritisch mit aktuellen Fragen der deutschen Bildungspolitik auseinander. Wie schon in seinen Büchern „Spaßpädagogik – Sackgassen deutscher Bildungspolitik“ (1998) und „Der Pisa-Schwindel“ (2005) tritt Kraus für mehr Fachwissen und Leistungsorientierung im Unterricht, eine klar strukturierte Schullandschaft, zentrale Abschlussprüfungen sowie für mehr föderalen Wettbewerb ein.

Insbesondere kritisiert er die am „seichten Schlüsselqualifikationen-Gerede“ ausgerichteten Lehrpläne, zu denen immer mehr Bundesländer – zuletzt Mecklenburg-Vorpommern – übergehen. Kompetenzen lehren zu wollen ohne konkrete Inhalte, das sei „wie Stricken ohne Wolle“, „wie Kochen ohne Zutaten“. Stattdessen fordert der Bundesverdienstkreuzträger einen breit gefächerten humanistischen und naturwissenschaftlichen Schulkanon und die Stärkung des Deutschunterrichts, denn die Mutter- und Landessprache sei das A und O einer jeden Bildung. Über internationale Vergleichsstudien à la Pisa und wirtschaftliche Verwertbarkeit in Ausbildung und Beruf hinaus plädiert Kraus für einen ganzheitlichen Erziehungsauftrag der Schule. Sie solle junge Leute wetterfest machen für ihr Leben, persönliche und kulturelle Identität fördern sowie Werte vermitteln.

Ferner warnt Kraus vor den Folgen des Lehrermangels für den Standort Deutschland. Stundenausfall, überfüllte Klassen und fachfremd erteilter Unterricht würden dazu beitragen, dass junge Menschen schwächer qualifiziert auf den Arbeitsmarkt kommen. Schon jetzt fehlten 20 000 Pädagogen an den Schulen, vor allem in den Fächern Mathematik, Informatik und den Naturwissenschaften. Grund sei die anstehende Pensionierungswelle der überalterten Kollegen und die demgegenüber unzureichende Zahl an Nachwuchskräften. Niedrigere Gehälter und Karrierechancen als in der freien Wirtschaft, das angekratzte öffentliche Image sowie die Stressbelastung würden Studenten abschrecken, den Lehrerberuf zu ergreifen. Dennoch wirbt Kraus mit dem Bild des Lehrers als „glücklicher Sisyphos“ und appelliert an die Lehrerschaft, trotz schwieriger Umstände nicht aufzugeben.

Josef Kraus hält an der Hauptschule fest

Kraus Festhalten am mehrgliederigen Schulwesen, seine Ablehnung der Gesamtschule als „Wohlfühlschule mit Abiturvollkaskoanspruch“ und seine Offensive für stärkere Elitenbildung dürfte Kritiker auf den Plan rufen. Sie werfen dem selektiven Schulsystem in Deutschland soziale Ungerechtigkeit vor. Dagegen scheint Kraus' Lob der Hauptschule als „optimale Schule für tüchtige, praktisch begabte junge Leute“ nicht frei von Augenwischerei angesichts der Gewaltbereitschaft, schwieriger Familienverhältnisse, des hohen Migrantenanteils und der geringen Berufsperspektiven.

Kraus' Streitschrift ist geprägt von wissenschaftlicher und praxiserfahrener Fundierung, klarer und bildhafter Sprache, Provokation und Satire. Eine Pflichtlektüre für Eltern, Pädagogen und Bildungspolitiker. *Sophia E. Gerber*

***Josef Kraus: „Ist die Bildung noch zu retten? Eine Streitschrift“**, Herbig, München 2009, gebunden, 224 Seiten, 16,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Telefon (03 41) 6 04 97 11, zu beziehen.



Deutsche Pionierleistung

Zahlreiche Hindernisse verzögerten den Bau der Bagdadbahn

Während seine Verwandten produktive Erfinder und Industrielle waren kümmerte sich Georg von Siemens um die Finanzierung der zukunftsweisenden Projekte. Doch der Mitbegründer der Deutschen Bank war keineswegs nur im Namen seiner Familie aktiv, schon damals sorgte er dafür, dass das Bankhaus weltweit mit dabei war. Vor allem bei der Finanzierung des internationalen Eisenbahnbaus war die Deutsche Bank bis zu Siemens' frühem Krebstod 1901 involviert. Und so ist Georg von Siemens auch einer der Hauptfiguren in dem Buch „Schienen für den Sultan – Die Bagdadbahn: Wilhelm II., Abenteurer und Spione“ von Wolfgang Korn.

Der Historiker und Journalist Korn hat sich detailiert mit dem Bau der Bahn befasst. Die Mühsal bei der Erschließung der herben Täler und kargen Berge der von Konstantinopel (seit 1930 Istanbul) bis Bagdad führenden Bahnstrecke schildert der Autor eindringlich. Aber nicht nur die körperlichen Leistungen der für deutsche Ingenieure unwirtlichen Gegenden würdigt er, auch auf ihre Hartnäkkigkeit geht er ein. Denn nicht nur im unter ersten Auflösungserscheinungen leidenden Osmanischen Reich unter Sultan Abdülhamid II., auch im Deutschen Reich fanden die technischen Visionäre lange kein Gehör. Erst mit der Thronbesteigung von Wilhelm II. 1888 und der, zu dieser Zeit im Deutschen Reich um sich greifenden Interesse für den Orient fanden Ingenieure wie Wilhelm Pressel und Heinrich August Meißner Gehör.

Kaiser Wilhelm II. war begeistert

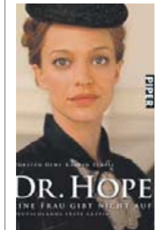
Während das Interesse an einer von Deutschen erbauten Bagdadbahn beim Kaiser eher naiv und sporadisch war, hatte der Bankier Georg von Siemens knallharte wirtschaftliche Gründe für die Finanzierung des Projektes. Zwar war das Osmanische Reich finanziell klamm, doch die von Siemens durchaus als völkerverbindend gedachte Bahn erzeugte bei der muslimischen Bevölkerung eine hohe Spendenbereitschaft. Grund hierfür war die Tatsache, dass eine Bahn quer durch das Osmanische Reich vielen Muslimen die von ihrem Glauben auferlegte Reise nach Mekka erleichterte. Doch der Bau der Bahn erwies sich als langwierig. Politische Entwicklungen, regional begrenzte kriegerische Konflikte, nicht zuletzt der Erste Weltkrieg und der Zerfall des Osmanischen Reiches sorgten dafür, dass die Fertigstellung der gesamten Strecke sich bis 1940 hinzog.

Wolfgang Korn weiß zahlreiche Anekdoten zum Bau der verschiedenen Streckenabschnitte zu erzählen. So soll die Wardabrücke, über die die Bahn fährt, den Namen erhalten haben, weil ein deutscher Ingenieur beim Sturz von einem Baugerüst „Warda“ gerufen habe, um niemanden mit sich in die tödliche Tiefe zu reißen. Warda heißt auf Türkisch Achtung.

Aber auch auf umrühmliche Leistungen der Deutschen geht er ein. So nutzten sie während des Ersten Weltkrieges die bis dahin fertiggestellten Teilstücke der Strecke, um im Osmanischen Reich Flugblätter zu verteilen. Auf denen war zu lesen, dass Kaiser Wilhelm II. dem Islam beigetreten sei und die Unterstützung der Osmanen im Heiligen Krieg gegen die Briten erbitte. Auch belegt der Autor anhand zahlreicher Zeitzeugenberichte, dass der Völkermord an den christlichen Armeniern von vielen Seiten nach Deutschland drang, doch das offizielle Kaiserreich daran vorbeisah. Erst brauchte man den Sultan, später die an die Macht gekommenen Jungtürken als Verbündete. Und vor allem letztere nutzten die Bagdadbahn, um die ihnen verhassten, christlichen Armenier in Viehwagons in die Wüste zu transportieren.

Letztendlich erfüllte die Bahnstrecke nie die in sie gesetzten Erwartungen. Weder wirtschaftlich noch geostrategisch erlangte sie die erhoffte Bedeutung. Doch das ändert nichts an den vielseitigen Leistungen die Deutsche, Osmanen aber auch Beteiligte aus Frankreich, Italien und vielen anderen Ländern bei der Verwirklichung dieser Vision erbrachten. *Rebecca Bellano*

***Wolfgang Korn: „Schienen für den Sultan – Die Bagdadbahn: Wilhelm II., Abenteurer und Spione“**, Fakkelträger, Köln 2009, geb., 320 Seiten, 22,95 Euro*



Deutschlands erste Ärztin

Das Leben der Hope Bridges Adams-Lehmann – 2010 im ZDF

In „Dr. Hope – Eine Frau gibt nicht auf“ schildern Thorsten Dewi und Katrin Tempel, wie eine wissbegierige junge Frau sich Ende des 19. Jahrhunderts gegen den Willen ihrer Familie und entgegen sämtlichen Konventionen dazu entscheidet, Medizin zu studieren.

Nach dem Tod ihres Vater, dem englischen Publizisten und Eisenbahnkonstrukteurs William Bridges Adams, zieht die junge Hope Bridges Adams mit ihrer Mutter 1872 zu einer Verwandten nach Dresden. Ihre Freundin Marie überredet sie, mit ihr zusammen in Leipzig Medizin zu studieren. Zu dieser Zeit war es jedoch noch nicht üblich, dass Frauen studieren, weshalb sich Hope und ihre Freundin Marie an der Universität von Professoren wie Studenten einiges gefallen lassen müssen, um wenigsten ihren Status als „Gasthörerinnen“ in den Vorlesungen nicht zu gefährden.

Immer wieder legen gesellschaftliche Konventionen und männliche Vorurteile Hope Steine in den Weg. Doch gelingt es ihr stets, auch dank ihrern starken Freundinnen in der Frauenbewegung, diese zu überwinden, um ihren Traum, Ärztin mit einer eigenen Praxis zu werden, näher zu kommen.

An der Seite ihrer großen Liebe, ihres zweiten Ehemannes Carl Lehmann, eröffnet sie eine Praxis in München und 1904 erhält sie nachträglich die Berechtigung zur Führung eines Doktortitels. „Wütend wedelte Hope mit dem Schreiben, das der Postbote gebracht hatte. ‚Ich soll vor Gericht erscheinen, weil ich meinen Doktortitel unrechtmäßig führe! So eine Frechheit!‘“

Doch trotz Hopes Kampfeswillen gegen bornierte gesellschaftliche Ansichten fordern die Schwindsucht und schließlich Carls Tod an der Front des Ersten Weltkrieges ihren Tribut.

Thorsten Dewi und Katrin Tempel schildern die wunderbare, aber auch schicksalhafte Geschichte einer starken, visionären Frau, die ihrer Zeit in vielen Dingen weit voraus war und es wagte, sich gegen das enge Korsett gesellschaftlicher Konventionen nicht nur aufzulehnen, sondern es in vielerlei Hinsicht sogar zu sprengen, ohne je auf sich selbst oder die eigene Gesundheit Rücksicht zu nehmen.

Das Leben von Hope Bridges Adams-Lehmann wurde 2008 mit Heike Makatsch in der Hauptrolle als TV-Zweiteiler für das ZDF verfilmt und wird im Frühjahr 2010 gesendet. *A. Ney*

***Thorsten Dewi, Katrin Tempel: „Dr. Hope – Eine Frau gibt nicht auf“**, Piper Verlag, München 2009, broschiert, 7,95 Euro*

Ein Segen für Kranke

Die Geschichte der schlesischen Bäderlandschaft – Auch als Reiseführer von Nutzen

Angelika Marsch befasst sich seit Jahrzehnten mit Historischer Bildkunde. Dabei gelangen ihr zum Teil sensationelle Entdeckungen, wie die „Reisebilder der Pfalzgraf Ottheinrichs von 1536/37“, die die ältesten bisher bekannten Ansichten schlesischer und anderer Städte zeigen. Ihre Veröffentlichungen sind immer auch eine Augenweide.

Ihr jüngstes Buch über die schlesischen Bäder kann auch ausgemachten Schlesienkennern neu ins Bewusstsein rufen, was dieses Land für einen Schatz an warmen und Heilquellen besitzt, der Deutschland nach 1945 genommen wurde und Polen und der damaligen Tschechoslowakei in den Schoß fiel. Einen Reichtum, der von seinen Menschen in segensreichster Weise genutzt wurde.

Schon im ausgehenden Mittelalter suchten Kranke bei diesen Quellen Heilung von ihren Gebrechen, und später auch Erholung und Freude. Fast alle diese Quellen liegen in landschaftlich anmutiger oder, wie im Riesengebirge, auch „heroischer“ Landschaft mit reiner Bergluft, was ihre Attraktivität noch erhöhte.

So entstand entlang der Gebirge, von der schlesischen Lausitz bis zum mährischen Altvatergebirge, eine der reichsten und dichtesten Bäderlandschaften Deutschlands. Angelika Marsch, die für ihre Veröffentlichungen über den schlesischen Ansichtenzeichner F. B. Werner von der Hamburger Universität die Ehrendoktorwürde und den Kulturpreis Schlesien erhielt, teilt in ihrem neuen Buch diese Bäderlandschaft ein in die Regionen Riesen- und Isergebirge, Waldenburger Bergland, Grafschaft Glatz, Niederschlesische Oberlausitz, Reichensteiner Gebirge und Altva-

Skurrile Anekdoten aus dem Badeleben

tergebirge und am Westhang von Iser- und Riesengebirge. Sie stellt die einzelnen 18 Bäder vor mit ihrer Geschichte, ihren Heilanzeigen und mit vielen kulturgeschichtlich hoch interessanten Einzelheiten über das einstige, oft skurrile, und auch das heutige Badeleben, über berühmte und hochrangige, internationale Kurgäste und kulturelle Ereignisse. Wer weiß schon, dass Friedrich der Große und der spätere amerikanische Präsident John Quincy Adams in Bad Landeck und König Friedrich Wilhelm II., Zar Alexander von Russland, Felix Mendelssohn Bartholdy und 1826 Frederic Chopin in Bad Reinerz Heilung und Erholung suchten und fanden? Wer weiß denn, dass 1820 Prinz Wilhelm, der spätere Deutsche Kaiser Wilhelm I., sich heimlich in Landeck mit Prinzessin Elisa Radziwill, seiner großen Jugendliebe, traf? Auch erfährt man, dass beispielsweise das den Grafen Schaffgotsch gehörende Bad Warmbrunn im Jahre 1845 2000 Kurgäste beherbergte und dass von 1867 bis 1872 dort fast 4900 mittellose Kranke durch Graf Hans Ulrich Schaffgotsch eine kostenlose Kur bei freier Station erhielten. Dazu erfreuen technisch und farblich hervorragend wiedergegebene Zeichnungen, Radierungen, alte Postkarten und viele Lithographien des 19. Jahrhunderts. Sie stammen vor allem aus der Sammlung Haselbach im Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg, aus der Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg und aus verschiedenen anderen Sammlungen und Instituten.

Es ist eine naturgemäß oft etwas wehmütige Rückschau in eine wie

Wehmütige Rückschau auf Untergegangenes

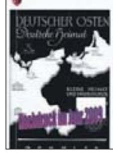
es scheint heile und zumindest in dieser Form untergegangene Welt, in der es in der „Guten Gesellschaft“ üblich war, im Sommer „ins Bad zu fahren“. Man kann sich nicht satt sehen an den kleinen schmucken Veduten. Den Betrachter berühren nicht nur die eigentlichen Bäder mit ihren Gebäuden, den Bade- und Quellenhäusern, den Kursälen und den vielen beliebten nahen Ausflugsorten, sondern auch die zauberhaften Landschaften, meist mit Staffagen spazieren gehender, biedermeierlich gekleideter Kurgäste oder arbeitender Landleute. Ein wenn auch sicher idealisierter, so doch ästhetischer erfrischender Blick auf Schlesien im 19. Jahrhundert. 23 Farbfotos aus der Gegenwart bilden den Abschluss des schönen Buches. Sie zeigen, dass vor allem nach der „Wende“ in Polen und Tschechien die heutigen Bewohner und Betreiber um diese ihnen zugefallenen Schätze bemüht sind. Schlesische Bäder erfreuen sich, nicht nur ihrer günstigen Preise wegen, auch bei deutschen Kurgästen wachsender Beliebtheit.

Das Buch erschien mit deutschem und polnischem Text sowie mit zwei Übersichtskarten mit deutschen und polnischen beziehungsweise tschechischen Ortsnamen. Da nicht nur eine reiche Literaturübersicht angefügt ist, sondern auch die Anschriften der einzelnen Kurverwaltungen, ist das Buch auch als „Schlesischer Bäderführer“ von aktuellem Nutzen. Bei dem großen Interesse an ausländischen Kurgästen kann davon ausgegangen werden, dass man bei Interesse in deutscher Sprache korrespondieren kann. *Sigismund Freiherr von Zedlitz*

***Angelika Marsch: „Kur- und Badeorte Schlesiens – einst und jetzt“**, Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, Würzburg 2009, kartoniert, 168 Seiten, 22,90 Euro*

Erinnerung an die »Ostkunde«

Bis in die 70er Jahre hatte die „Ostkunde“ noch einen festen Platz im Schulunterricht. Auf der Grundlage des Bundesvertriebenengesetzes wurde damit sichergestellt, dass die deutschen Ostprovinzen und das Sudetenland, aber auch die DDR nicht nach und nach aus dem Bewusstsein der (Bundes-)Deutschen verschwinden. Erst mit Brandts „neuer Ostpolitik“ änderte sich das grundlegend, und eine Generation später verwechselt selbst mancher Akademiker „Schlesien“ mit „Schleswig“. Ein schönes Zeitdokument ist darum der Nachdruck des Schulbuchs „Deutscher Osten – Deutsche Heimat“ von 1952. Trotz seiner zuweilen rührenden Aufmachung ist das um aktuelle Texte erweiterte Heft auch inhaltlich unverändert informativ. *K.B.*



***„Deutscher Osten – Deutsche Heimat“**, Arbeitsgemeinschaft Sudetendeutscher Lehrer und Erzieher e.V., München 2009, geheftet, 80 Seiten, 7 Euro.*

Francois-Emmanuel Brezet
Die Deutsche Kriegsmarine
Von allen Wehrmachtteilen war die Marine bei Kriegsausbruch am schlechtesten auf den »Ernstfall« vorbereitet, schon gar nicht auf einen mit der stärksten Seemacht, mit Großbritannien als Gegner. Angesichts der gewaltigen Überlegenheit der alliierten Flotten schien die Kriegsmarine keine andere Wahl zu haben, als - wie ihr Oberbefehlshaber, Großadmiral Raeder, bei Kriegsausbruch notierte - »mit Anstand zu sterben«. Aber auch die unterschiedlichen Strategien der Admirale Raeder und Dönitz, der wie Hitler dem U-Boot-Krieg Vorrang einräumte, hatten für die Kriegsmarine dramatische Folgen. Trotz spektakulärer Einzelerfolge sollte der Kriegsmarine mit der Rettung von zwei Millionen Flüchtlingen aus dem Ostseeraum erst bei Kriegsende eine historische Tat gelingen. Mit einem Vorwort von Kapitän zur See a. D. Dr. Werner Rahn.



Geb., 448 Seiten mit 12 Übersichtskarten
Best.-Nr.: 3561

statt € 34,00 nur noch € 14,95

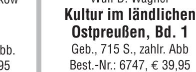


Christian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen
Geb., 318 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 6608, € 14,95



Wulf D. Wagner
Kultur im ländlichen Ostpreußen, Bd. 1
Geb., 715 S., zahlr. Abb
Best.-Nr.: 6747, € 39,95





Neuauflage!

Hans Hellmut Kirst
Deutschland deine Ostpreußen
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6825, € 16,80

Kultur im ländlichen Ostpreußen, Bd. 2
Menschen, Geschichte und Güter im Kreis Gerdauen



Der Kreis Gerdauen gehörte aufgrund seiner zahlreichen Güter und der Wiederaufbauarchitektur des Ersten Weltkrieges zu den kulturgeschichtlich interessantesten Kreisen Ostpreußens. Wulf Wagner dokumentiert anhand bisher weitgehend unveröffentlichten Akten- und Bildmaterials die Geschichte und Baugeschichte des Kreises, seiner Städte und Güter sowie die Entstehung einer großartigen Kulturlandschaft. Nach Band I, der neben der historischen Einführung das alphabetische Verzeichnis der Güter von A bis H enthält, wird im zweiten Band die Dokumentation der Güter von Kanoten bis Woninkeim fortgesetzt. Im Mittelpunkt der einzelnen Kapitel steht neben dem Gutshaus jeweils die Besitzerfolge als Anhaltspunkt für die historische, kulturelle und landwirtschaftliche Bedeutung des betreffenden Landsitzes. Eine Vielzahl privater Bilder, Erinnerungen und Geschichten macht das Buch lebendig und facettenreich. Der Anhang umfasst neben einem Nachwort des Verfassers Erläuterungen, Abkürzungen, ein Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und ein Ortsregister.

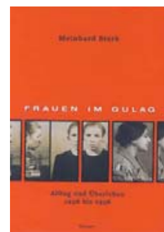
Geb., 715 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Best.-Nr.: 6828



€ 39,95

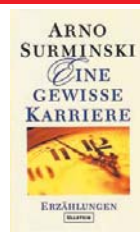


Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abb.
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



Meinhard Stark
Frauen im Gulag
Alltag u. Überleben 1936- 1956
Geb., 552 Seiten
Best.-Nr.: 3800
statt € 32,90 nur € 19,95

Arno Surminski



Eine gewisse Karriere
Erzählungen aus der Wirtschaft
Geb., 167 Seiten
Best.-Nr.: 6835
statt € 10,95 nur noch € 6,95



Die Kinder von Moorhusen
Geb., 198 Seiten m. Zeichnungen
Best.-Nr.: 1039, € 16,95



Vaterland ohne Väter
Geb., 455 Seiten
Best.-Nr.: 3926, € 22,00



Gruschelke und Engelmannke
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95



lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Heike Groos
Ein schöner Tag zum Sterben
Als Bundeswehrärztin in Afghanistan
Das erste Buch über das Trauma der Bundeswehr
Weinende Mütter, verzweifelte Ehepartner, verstörte Kinder. Seit Beginn des Anti-Terror-Kampfes in Afghanistan 2001 gehört der Krieg auch in Deutschland zur Realität in vielen Soldatenfamilien. Doch weder Politiker noch Bundeswehrführung stellen sich ausreichend dieser Situation. Heimgekehrt von ihrem Einsatz werden die Soldaten mit ihren Ängsten und Traumata und die hinterbliebenen Familien in ihrem Schmerz allein gelassen.
Heike Groos diente als Oberstabsärztin der Bundeswehr viele Monate am Hindukusch. In ihrem Buch gewährt sie als erste deutsche Soldatin einen Einblick in die Welt der Soldaten, Sanitäter und Ärzte. Sie schildert, was in Menschen vorgeht, die in ständiger Bedrohung leben, erzählt auf eindrückliche Weise, wie der Krieg die menschliche Seele verletzt und kritisiert ein System, das noch keine Wege gefunden hat, seinen Veteranen beizustehen.

Geb., 272 Seiten
Best.-Nr.: 6838

€ 18,95



Wolfgang Budde
Die gescheiterten Kommandounternehmen
Kart., 191 Seiten
Best.-Nr.: 3800
statt € 9,90 nur noch € 4,95



Erwin Peter (Hg.)
Von Workuta bis Astrachan
Geb., 367 Seiten
Best.-Nr.: 3437
statt € 26,90 nur noch € 14,95

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820
statt € 15,90 nur € 7,95



Herfried Münkler
Die neuen Kriege
Geb., 284 Seiten
Best.-Nr.: 6833
statt € 15,90 nur € 6,95



Arthur Boje
Stalins deutsche Agenten
Ein Kriegsgefangener berichtet
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 3103
statt € 19,90 nur noch € 9,95

Werner Jondral
Das alte Haus am Omulef
Verwehte Spuren-Ostpreußen
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6797, € 16,80

Modernes Antiquariat - Mängelexemplare – Nur wenige Exemplare vorhanden

Ulla Lachauer
Land der vielen Himmel
Memelländer Bilderbogen
Geb., 158 Seiten, Bild-/ Textband
Best.-Nr.: 2018
statt € 24,90 nur € 14,95

Andreas Kossert
Ostpreußen - Geschichte und Mythos
Geb., 448 Seiten
Best.-Nr.: 6840
statt € 24,90 nur € 14,95

Andreas Kossert
Masuren, Ostpreußens vergessener Süden
Kart., 432 Seiten
Best.-Nr.: 6839
statt € 12,90 nur € 6,95

Faszination Masuren – Kalender 2010





Wunderschöne Aufnahmen aus dem Masurischen Landschaftspark
14 Blätter mit 13 großformatigen Fotografien auf edlem 170 g Kunstdruckpapier, Spiralbindung, Kalenderformat (Breite x Höhe): 29,7 cm x 42 cm (DIN A3), hochwertiger Vierfarb-Offsetdruck mit Drucklackierung, Kalendarium und Bildunterschriften, 3-sprachig (Deutsch/Englisch/Polnisch)
Best.-Nr.: 6827

€ 14,80



Sonderpreis

Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Kart., 48 S., Best.-Nr.: 5209
statt € 6,40 nur € 2,95



Ilsa langanke
Und die Sehnsucht bleibt
Eine ostpreußische Biographie
Geb., 480 Seiten
Best.-Nr.: 6503, € 12,80







Restauflage nur bei uns!

Masuren-Fibel
Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787
statt € 16,95 nur € 9,95

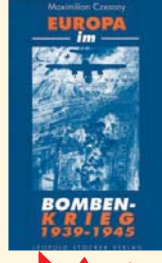
I. W. Dobrowolski (Hg.)
Schwarzbuch Gulag
Geb., 312 Seiten mit Zeichnungen
Best.-Nr.: 3117
statt € 29,90 nur noch € 14,95

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

CD

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen" erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton.
So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Neugeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

Maximilian Czesany
Europa im Bombenkrieg 1939-1945
Das Standardwerk zum strategischen Bombenkrieg im Zweiten Weltkrieg, dessen Auswirkungen auf siebzehn verschiedene europäische Länder behandelt werden. Der Autor schildert minutiös den Ablauf sowie die Verluste an Menschenleben und Kulturgütern: Ein Buch, das vor den Folgen jedes Krieges, besonders aber vor menschen- und völkerrechtswidriger Kriegsführung warnen will.



Geb., 744 Seiten, Bildtafeln u. Ktn-Skizzen
Best.-Nr.: 1076



statt € 29,60 nur € 14,95



Doennigs Kochbuch
Der Küchen- Klassiker aus Ostpreußen mit mehr als 1500 Rezepten
Geb., 632 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger

Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 41/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Der Tango wird Weltkulturerbe

Paris – Die Unesco hat dem Tango den Titel „Weltkulturerbe“ verliehen. Der Antrag auf diese „Seligsprechung“ kam gemeinsam von Argentinien und Uruguay, wo der Tango im 19. Jahrhundert in den Matrosenkaschemmen und Bordellquartieren von Buenos Aires und Montevideo entstanden war, sich aber mittlerweile zu einer komplexen Tanzform entwickelte. Zum „immateriellen Weltkulturerbe“ zählen unter anderem das japanische Kabuki- und das No-Theater, die mongolische Pferdekopfgeige, der mexikanische Totentag und das Ifá-Orakel in Nigeria. Immaterielle Kulturgüter können zwar nicht wie zuletzt etwa irakische Altertümer oder die Buddhas von Bamian zerstört werden, mit welchen Methoden aber ihre „Reinhaltung“ sichergestellt werden soll, bleibt das Berufsgeheimnis der Kulturerbe-Wächter. *RGK*

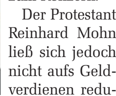
Auferstanden aus Ruinen?

Eisenach – Opel überlegt dem Dacia Logan ein Billigmodel entgegenzusetzen. „New Wartburg“ könnte der Name für den Angriff auf die Konkurrenz aus Rumänien heißen. Doch der neue-alte Name, der den Rumänen aus den 80er Jahren bekannt ist, ist geschützt und könnte daher teuer werden. *Bel*

ZUR PERSON

Patriarch mit Prinzipien

Er schrieb eine der herausragendsten Unternehmensgeschichten der Nachkriegszeit. Am 3. Oktober verstarb der Familienpatriarch des Druck- und Verlagshauses Bertelsmann, **Reinhard Mohn**, im Alter von 88 Jahren. Er repräsentierte die fünfte Generation des Familienunternehmens. Aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, übernahm Mohn 1947 im Alter von nur 26 Jahren die Leitung des Familienbetriebs, der im Krieg beschädigt worden war. Mohn baute den Betrieb wieder auf und entwickelte ein besonderes Gespür für Marktchancen, als er 1950 den Bertelsmann Lesering gründete. Der erfolgreiche Bücherklub bildete den Grundstein für die weitere Expansion des Unternehmens. Heute gehören die Verlagsgruppe Random House, die RTL-Group und der Mediendienstleister arvato zum Konzern.



Der Protestant Reinhard Mohn ließ sich jedoch nicht aufs Geldverdienen reduzieren. Er legte größten Wert auf eine Unternehmenskultur, die neben Verantwortung auf das Miteinander von Mitarbeitern und Gesellschaftsleitung ausgelegt war. Seit 1970 sind die Mitarbeiter am Gewinn beteiligt, was ihm den Spitznamen der „rote Mohn“ eintrug. Reinhard Mohn hielt stets an der Struktur als Familienunternehmen fest. Jeder Versuch, den Einfluss der Familie zu verringern, scheiterte. Nach vierjähriger Zugehörigkeit im Vorstand stolperte Top-Manager Thomas Middelhoff nach Differenzen mit Mohn über den Börsengang des Unternehmens und dessen zukünftige Struktur. Mohn äußerte sich in einem Buch über „eitle Manager“, die „egoistisch“ und „schwer zu beeinflussen“ seien. *MRK*



Zeichnung: Mohr

Vier Feinde

Was sich an der SPD-Spitze zusammenbraut, warum bei den Griechen alles so bleibt, und wieso wir so gerne geben / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Es gibt verschiedene Wege, um SPD-Chef zu werden. Man kann beispielsweise den ahnungslosen Amtsinhaber auf offener Bühne erdolchen. So hat es Oskar Lafontaine gemacht, als er Rudolf Scharping 1995 unter den Augen eines diebisch grinsenden Gerhard Schröder vor den versammelten Delegierten des Bundesparteitags niedermetzelte. Dass der arme Scharping seinen Brutus danach auch noch lächelnd herzte, nahmen wir damals als Bestätigung dafür, dass er wirklich weg musste.

Andere haben sich in der noblen Pose der verantwortungsvollen Selbstopferung auf dem Thron niedergelassen. So tat es Franz Müntefering gleich zweimal. Machte wirklich Eindruck, jedesmal.

Man kann schließlich auch einfach ruhig seinem Tagwerk nachgehen, bis alle denkbaren Konkurrenten politisch verblichen sind oder sich in den Flügeln der Partei rettungslos verheddert haben. Für diese Route entschied sich Sigmar Gabriel. Seine Geduld wurde belohnt – allerdings sollte er auf der Hut sein.

Die neuen „großen Vier“ der SPD, die sich im Büro von Andrea Nahles nach der krachenden Niederlage verschworen haben, neben Gabriel und Nahles noch Olaf Scholz und Klaus Wowereit, trauen einander nicht für fünf Groschen. Sie sind von der Parteikrise zusammengespült worden wie ein Häufchen Streithammel, das sich nach einer Schiffskatastrophe unversehens auf einer einsamen Insel wiederfindet und nun irgendwie miteinander zurechtkommen muss, bis auf weiteres zumindest.

Da wären Gabriel und Scholz: 2003 hat Gabriel dafür gesorgt, dass Scholz nur mit demütigenden 52 Prozent als Generalsekretär bestätigt wurde. Sonst geht sowas mit 80 oder 90 Prozent über die Bühne. Seitdem beäugen sich die beiden nur noch über Kimme und Korn, mit dem Finger immer am Abzug.

Oder Nahles und Gabriel: Nahles ist die Linke und will Macht. Gabriel will nur Macht, seine Meinung sortiert er danach, wie es dem Machtgewinn nützt. Den beiden graust derart voreinander, dass sie bis vor kurzem nicht mal eine aktuelle Telefonnummer voneinander hatten, petzt der „Spiegel“.

Dann ist da noch Klaus Wowereit. Der würde auch gern an die SPD-Spitze, ist aber hin- und hergerissen. 2011 hat er in Berlin Landtagswahlen. Er fürchtet, die könnten schiefgehen, wenn er sich auch noch um den SPD-Vorsitz kümmern müsste. Also „mögen hätt’ er schon wollen, aber dürfen hat er sich nicht getraut“, für den Chefposten zu kandidieren. Das verheißt auch nichts Gutes, denn Wowereit wird dauernd missmutig zum Gabriel rüberlinsen und sich grämen, dass eigentlich er da sitzen müsste auf dem Chefsessel, wenn da nicht dieser verflixte Termin in zwei Jahren ... So reifen kleine Enttäuschungen zu höllischem Hass.

> Das Quartett erinnert an die Troika, in der SPD-Chef Rudolf Scharping zerquetscht wurde

Wieder muss man an Scharping denken, wie er da von Schröder und Lafo flankiert zu schicker Musik durch die Wahlwerbefilmchen der SPD 1994 schwebte. „Troika“ nannten die SPD-Kampagnen-Designer die Scheinfreunde. Nur die vermeintliche Hauptperson, Kanzlerkandidat und Parteichef Scharping selbst nämlich, hatte keinen Schimmer, was wirklich gespielt wurde.

Doch Gabriel ist kein Scharping. So einfach lässt der sich nicht vom Sockel schubsen. Als Umweltminister hat er gezeigt, was er kann: ein Meister von Propaganda und Desinformation. Im Kernkraftwerk Krümmel ist in seiner ganzen Amtszeit nichts wesentliches passiert. Dennoch haben die meisten Deutschen heute den festen Eindruck, als handele es sich bei der Anlage um einen strahlenden Schrottplatz, der von betrunkenen Teenagern betrieben wird. Manchmal wundert man sich, dass das nahe Hamburg noch nicht evakuiert wurde.

Ja! Das war Gabriel: Zeitlich perfekt dosiert blies er eine Routinemeldung nach der anderen zum Atomskandal auf, bis alle Fakten komplett dahinter verschwunden waren.

Wir können also voll Optimismus in die Zukunft schauen, die Langeweile liegt hinter uns. Wobei es ja Völker geben soll, die sich nach ein bisschen deutscher Langeweile regelrecht sehnen. Die Griechen schwanken beim Blick auf ihre politische Führungsklasse zwischen Hysterie und Verzweiflung. Gerade haben sie einen Hallodri durch einen anderen ersetzt, obwohl sie eigentlich wissen, dass es mit dem auch nur weiter den Bach runtergehen wird.

Der erste der Griechen heißt jetzt wieder Papandreou. Diesmal ist es nicht der Neffe eines Vorgängers, wie bei Karamanlis, sondern der Sohn. Papandreous Papa gilt als der Vater und Schöpfer des korrupten Sumpfs, in dem das wunderhübsche Land versackt. Bedrückenderweise gilt Familientradition bei den Hellenen noch etwas, weshalb wir sicher sind, dass die Schussfahrt weitergeht.

Dabei ist Lage auch so schon eindrucksvoll marode: Die Weltbank untersucht regelmäßig die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in gut 180 Ländern der Erde und stellt eine Rangliste auf. Griechenland rangiert hier auf Platz 96, zwischen Papua Neuguinea und der Dominikanischen Republik, weit hinter Kronjuwelen der Weltwirtschaft wie Pakistan oder Weißrussland. In den Euro haben sich die Griechen hineingelogen, indem sie phantasievolle Zahlen zu ihrem Haushaltsdefizit vorgelegt haben. Überflüssig zu erwähnen, dass das Land der größte Nettoempfänger von EU-Subventionen ist, deren Löwenanteil die Deutschen berappen.

Nein, nein, wir wollen nicht nörgeln. Erstens schlägt das Karamanlis-Papandreou-Schmierentheater selbst die italienische Konkurrenz der sagenhaften Andreotti-Craxi-Ära in den 70-er und 80-er Jahren aus dem Felde. Die griechische Politik ist nicht bloß komisch, sie ist ein Witz, und für gute Unterhaltung lässt der Kunstsinnige schon mal was springen, die Griechentruppe kostet an die elf Milliarden Euro jährlich. So teuer sind uns nicht einmal die Polen, die an Platz zwei der Nettonehmer stehen mit 8,5 Milliarden. Wovon die übrigens nicht recht satt werden: Ein Abgeordneter der polnischen Präsidenten-Partei „Recht und Gerechtigkeit“ hat im Zusammenhang des Lissabon-Vertrags gefordert, Polen möge „aus der EU rausholen, was noch möglich ist“. Also öffnet Eure Herzen und Taschen, Ihr Deutschen!

Spüren sie sie nicht auch, die Magie der großen europäischen Idee? Diese Gemeinschaft, diese Solidarität? Ja, gemeinsam durch Dick und Dünn, so haben wir es uns geschworen: Dick die Rechnungen, dünn ihre Begründung.

Doch, und damit wären wir endlich bei Zweitens, wir geben doch gern. Zum Geben haben wir sogar eine ganze Industrie auf die Beine gestellt, die nach den modernsten Methoden des Marketings funktioniert, wie wir am Beispiel Indonesiens erneut begutachten dürfen.

Selbstverständlich könnte das wirtschaftlich aufstrebende 240-Millionen-Land die Opfer des furchtbaren Erdbebens spielend allein mit Ärzten, Zelten und Nahrungsmitteln versorgen. Aber was würde dann aus dem gigantischen globalen Netzwerk der Hilfsorganisationen, ihren tonnenschweren Verwaltungsapparaten und gut bezahlten Managern, wenn das Schule machte, das mit der Selbsthilfe?

Allein mit dem Geld, das die Armada gecharterter Flugzeuge kostet, in denen die Kohorten der Helfer anreisen, könnte man alle Notzelte bezahlen, behaupten Schweizer Beobachter der Szene. Vor allem dort, wo Presse sei, also wo die werbewirksamen Bilder entstehen, träten sich die Wohltäter auf die Füße. Sichtbarkeit fürs heimische Spendenpublikum sei nämlich besonders wichtig. Zusammengeschnitten mit zu Herzen gehenden Interviews mit Opfern, die Schreckliches durchmachen, manchmal die ganze Familie verloren haben, ergibt sich eine moralische Durchschlagskraft, die jede Skepsis wie Eiseskälte aussehen lässt. Und wer will schon der herzlose Halunke sein?

ZITATE

Zur Debatte über die Äußerung von Bundesbankvorstand ***Thilo Sarrazin*** *zur* ***„Integrationsunwilligkeit“*** *bestimmter Migranten hat sich der Schriftsteller* ***Ralph Giordano*** *in der „Bild“-Zeitung (6. Oktober) zu Wort gemeldet:*

„Sarrazin weist zu Recht auf die haarsträubenden Zustände in den Parallelgesellschaften hin. Eingebrockt haben uns diese Verhältnisse Multikulti-Illusionisten, professionelle Gutmenschen, Umarmer vom Dienst, Sozialromantiker und Beschwichtigungsapostel. Denen darf man nicht nachgeben und sich mundtot machen lassen.“

Auch „Welt“-Chefredakteur ***Thomas Schmid sprang*** *Sarrazin in seinem Kommentar vom 2. Oktober* ***bei:***

„Die Einwanderer müssen es sich gefallen lassen, dass sie dort kritisiert werden, wo sie keine Anstrengungen unternehmen, Teil dieser Gesellschaft zu werden.“

Die Lemminge

Wenn in Brüssel Korken knallen,
weckt das Freude nicht bei allen,
denn gar viele denken nach
und empfinden es als Schmach:

Immer wieder wählen lassen,
bis die Resultate passen,
das soll demokratisch sein?
Welch zutiefst verlogner Schein!

Ja, man musste halt die Iren
diesmal „richtig“ informieren,
und die Krise – welches Glück –
half bei diesem Meisterstück:

Irland ließ nach Jahren, fetten,
aus dem Schuldenloch sich retten –
Seele für ein Butterbrot,
Schluss zugleich mit Brüssels Not.

Seht, drum durften sich die
meisten
Völker gar nicht erst
erdreisten
und sie kriegten keine Wahl,
das spart Zeit und Seelenqual.

Denn man muss statt um die
Dümmern
sich um Volksvertreter
kümmern,
und sobald die Pfründe lockt,
wird kein Votum mehr verbockt!

Grad so hält man’s mit
Afghanen,
wo man – gleichfalls leicht zu
planen –
Stammesführer bloß besticht,
und die tun dann ihre Pflicht.

Hier wie dort bezahlt die Zeche
nicht der Kecke, nicht der Freche,
nein, es kommt das Fußvolk dran,
das sich nirgends wehren kann!

Halt, da mucken noch zwei Kleine –
na, das bringt man bald ins reine:
Polens Katschka steht schon
krumm
und in Kürze fällt er
um.

Václav Klaus scheint sich zu zieren
vor dem Mogel-Pakt-Signieren,
doch der Letzte, wie er weiß,
der erzielt den höchsten Preis!

Für Europas Nationen
gibt’s in Hinkunft kein Verschonen,
mit Charakter ist’s vorbei
im entseelten Einheitsbrei.

Als Satrap wird wie vor Zeiten
Pudel Blair die Schose leiten,
und auch das war längst bedacht –
drum Europa, gute Nacht!

Pannonicus